

i k g s

Einziges Exemplar!

Die gesamte Auflage würde
1944 durch angelsächsische
Bomben
vernichtet.

Das Buch ist
nie erschienen!

Heinrich Zillich
Schicksal und Läuterung



Heinrich Billich

Schicksal und Läuterung

Novellen

1944

Albert Langen / Georg Müller / München

ikgs

Copyright 1944

Albert Langen — Georg Müller Verlag G. m. b. H.,
München



Der baltische Graf

Sie ritten durch den Paß.

Graf Beussel wandte sich nach den Ulanen um. Sein Atem dampfte dabei über die Schulter hinaus. Die Leute brachten ihre Pferde nur schwer durch den Schnee. Zwischen ihnen schaukelten auch einige Kosaken und Feldwebel der Fußtruppen auf Bauerngäulen. Die Petersburger Ulanen saßen noch am besten im Sattel.

Der Graf stieß seinem Pferd mit den strohumwickelten Stiefeln in die Weichen. Es sprang etliche Längen vor. Dann ritt er wieder allein vor den beiden Herren, denen der Haufen der Soldaten folgte, die Straße hinab zwischen den steilen Wäldern.

Der österreichische Hauptmann vom Regiment Bianchi, der den Russen entgegengeritten war, neigte sich dem Ulanenleutnant Sternberg zu: „Ihr Herr Major —“, aber er verstummte.

Der russische Leutnant verstand. „Er ist immer so schweigsam.“ Nach einer Weile begann er schon zum drittenmal: „Herr Hauptmann, erzählen Sie bitte. Sind wirklich Deutsche in der Stadt? Wie Sie und ich. Und ist sie groß, die Stadt? Wir sahen seit einem Jahr nichts als verlauste Dörfer.“

Ja, Kronstadt, dem sie als Quartiermacher der russischen Hilfstruppen entgegenritten, war deutsch, uralt und reich. Aus den ungarischen Tälern Siebenbürgens drangen seit

Monaten schon die Aufrührer gegen die kaisertreuen Sachsen der südlichen Landstriche an mit Feuer und Tod. Das neue Jahr 1849 hatte unter des jungen Franz Josef Regierung übel begonnen, den Rebellen Erfolg und in General Bem einen guten Führer geschenkt. Der Hauptmann hätte sich die Schmach nicht träumen lassen, einmal die Russen aus dem Donauland zur Rettung der deutschen Sache in das Kronland führen zu müssen. Daß er dabei auf deutsche Offiziere traf, die behaupteten, aus Riga zu sein, irgendwoher an einem Meere, und daß der Russen Offizierskorps zur Hälfte ihres Blutes sei — es schien ihm den Ritt erträglicher zu machen.

„Wie groß ist das Detachement Ihres Generals Engelhardt? Wir kennen nur ungefähre Zahlen.“

„Zweieinhalbtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Ulanen, hundertneunzig Kosaken und acht Geschütze.“

Plötzlich stieß der Leutnant einen Ruf des Entzückens aus. Der Wald war rechts zurückgetreten vor einigen im Schnee weit hinauffschwingenden Hängen. Er stand als breiter Wall vereister Tannen vor der Steinbrust eines Gebirgsstockes, dessen Kamm sich hoch oben in den Vormittagshimmel schob.

„Der Hohenstein!“ erklärte der Hauptmann und zeigte über die Grate. „Sehen Sie dort das zurückgebeugte Antlitz eines liegenden Mannes, das von den Felsen gebildet wird?“

Die Gratlinie vor dem Blau der Ferne fügte sich zu einem riesenhaften, schweigenden Antlitz, kalt und von Schneefahnen überweht, zu einem Totengesicht von sonnenloser Blässe. Es ging mit den Reitern über dem Walde mit, der sich nun emporhob, so daß einige Minuten lang die Brust des Gebirges völlig verdeckt war, das Gesicht allein darüber ragte, als trüge man hinter den Tannenhängen das Haupt einer urweltlichen Leiche. Dann traten die Waldfelder noch höher und verhüllten es. Die Offiziere senkten die Augen.

„Haben Sie es bemerkt? Es ähnelte Beussel“, flüsterte der Leutnant. Der Hauptmann nickte, unheimlich berührt.

[Sternberg setzte fort: „Wir heißen ihn das Totengesicht.“] *x fñf*
Weil er nie lacht, seitdem er seine Frau verloren hat, vor zwei Jahren unten im Süden, wo sie ihn besucht hatte, als der Tatarenaufstand beendet schien. Sie trug ein Kind. Bei einem letzten Überfall wurde sie geraubt. Beussel schonte damals keinen Tataren, keine ihrer Herden, nichts. Die Frau konnten wir ihnen nicht mehr abjagen. Gefangene gestanden, daß einer ihrer Anführer an der Unglücklichen Gefallen gefunden hatte. Beussel stürzte, als er es hörte, wie *4 Jahr.* tot zu Boden.“

Der Hauptmann wollte fragen, in welchem Süden Tataren hausten, die Frauen raubten, aber es kam ihm zum Bewußtsein, daß diese Männer aus wilden Fernen stammen mochten, wenn sie auch Deutsche waren; sie mußten wohl etwas von den Russen an sich haben.

Das Tal begann sich langsam zu öffnen. Man sah die Hochebene mit Dörfern und Weilern.

Am Purgentor begrüßte der Stadtkommandant Oberst Stutterheim die Herren, die absaßen. Man einigte sich rasch, nachdem die Zahl der anmarschierenden Truppen gemeldet worden war, über die Quartiere. Graf Beussel wurde gebeten, beim Stadtpfarrer Christoph von Greifing abzustiegen, wo für Gesellschaft gesorgt sei. Zwei Kameraden von den Savoyen-Dragonern wohnten schon dort, Wiener, heitere Kavaliere, ein Reichsfreiherr, ein Prinz.

„Ich danke für die Güte“, antwortete Beussel. „Ich bitte um ein Zimmer in einfachem Bürgerhaus. Ich liebe die Gesellschafterei nicht, Pastoren noch weniger, adlig bin ich selbst. Gebt mich zu einem Handwerker, der kein Drecksack ist.“

„O bitte!“ Stutterheim verbeugte sich erstaunt. Ein Leut-

nant der städtischen Freischar übernahm es, dem Major Quartier zu beschaffen. Er führte ihn zu einem Vetter, dem Stadtrat und Leineweber Teutsch in der Oberen Burggasse. Das Haus war nicht still, mehr als zehn Gesellen, etliche Lehrbuben, Mägde und singende Knechte arbeiteten in den Werkstätten des Erdgeschosses. Vor dem Gebäude floss ein Bach in einem schmalen, tiefgeschachteten Holzbett die Gasse hinab, in der viele Weber wohnten und das Wasser nutzten. Unmutig ob dieses Getriebes, über das Gassen der Leute und ihre freudigen Zurufe, trat der Major durch das breite Thor, fand an dem noch jungen Hausherrn nichts auszusetzen, so daß er ihm die Hand reichte und dann in das für ihn rasch geöffnete Zimmer im Oberstock schritt. Als er beim Eintreten das Viereck der Fenster nur von einem ungeheuren walddüberströmten Berg ausgefüllt sah, dessen Spitze er erst erblicken konnte, nachdem er die Stirn an die Scheiben gepreßt und steil hinaufgesehen hatte, beschloß er endgültig, hier zu bleiben. Er drehte sich um, sah den Meister an und dachte eine Sekunde lang, daß dies schmale Antlitz auf der hohen Gestalt heimatisch vertraut sei, und er fühlte den sauberen Geruch der Stube die Lungen weiten.

„Herr Stadtrat!“ sagte er, wie wenn ein Quelläckerchen auf dem Brachfeld seines Herzens zu springen versuchte, „bin lange geritten und müde. Die zehn Mann meiner Begleitung, die bei sich ins Quartier kommen, werden brav sein. Machen sie sich unliebsam bemerkbar, so verheimlicht es nicht. Kein Haar wird sich gekrümmt, kein Faden genommen. Gebt ihnen zu essen, das ist eure Pflicht — und mir auch.“

Indessen wurde er noch nicht frei, denn auf der Schwelle erschien die Meisterin, ein blühendes Weib, mit geöffneten Lippen vor weißen Zähnen. Sie streckte dem Grafen die Hand entgegen und lachte: ja, essen solle er jetzt und trinken.

In der großen Stube werde gleich gedeckt. Dann möge er erzählen von seinem Ritte, woher er komme, und ob die Soldaten auch ordentliche Kerle seien. Man habe vor den Russen ein wenig Angst, meinte sie mit leiser Stimme. Gottlob, er sei ja ein Deutscher, gut, daß er da sei.

Dies heitere Sprechen ging in wenig Atemzügen über den Grafen, der wehrlos stand, den düsteren Kopf etwas geneigt, und die Frau betrachtete, die dabei ihre Unbefangenheit verlor. Seine Augen glitten in einem unwilligen Stannen über ihre helle Haut und die Grübchen in den Wangen, über das tapfere Kinn und den Ansatz der Brüste. Seit zwei Jahren hatte er mit keiner Frau gesprochen.

Aber er kam zum Mahl aus seinem Zimmer hervor, saß wirklich neben dem Meister und der Frau, die schon vorher mit dem Gesinde gegessen hatten und ihm nun Gesellschaft leisteten. Die beiden merkten bald, daß ihm die Lust nicht nach der Sonne stand, die mit einem Strahle noch ins Zimmer schien. Es wurde ein stilles Beisammensein. Der Wortfarge nahm im geheimen den Anblick des Tischtuches, die gesicherte Ordnung des Raumes in sein Herz, das unruhig wurde. Er erhob sich bald und sagte aus regungslosem Gesicht: „Es hat wie daheim geschmeckt!“ Die jungen Menschen lösten die Hände auseinander, die sich während des Sitzens unter der Platte verschlungen hatten. Als der Major nun gehen wollte, drehte sich ein Bübchen, das die Klinke gerade erreichte, um die sich ruckweise öffnende Thür ins Zimmer hinein, stockte vor dem Fremden und begann hilflos zu weinen. Dies ergab einen neuen Anstoß zum Reden, während die Mutter den Kleinen auf die Arme hob und der den Grafen mit trozigen blauen Augen musterte, den Daumen im Mund. Dem Major wurde der Blick zur Folter. Er fragte nach dem Alter des Kindes, und als er hören mußte, es sei knapp zwei Jahre auf der Welt, stieß er hervor: „Der

meine könnte mit diesem jetzt wohl die Kleider tauschen, wenn es ein Junge geworden ist und wenn er lebt und wenn —" Er starrte wie ein Irreer um sich, griff nach dem Becher auf dem Tische, füllte ihn so hastig mit Wein, daß ihm der dunkle Gast über den Handrücken sprang, trank und wandte sich wieder. Seine Hand kam zögernd auf das Haupt des Knaben, wobei ein Tropfen von den Fingern rot über die Kinderstirne lief.

Die Bestürzung, in der er seine Gastgeber zurückließ, vermehrte sich, als sie nach einer Stunde eine fast unvorstellbare Härte des Grafen mit ansehen mußten. Einer der Russen, die in der leeren Wollkammer neben dem Stalle Quartier gefunden hatten, wurde von Leutnant Sternberg, als dieser die Unterkünfte besichtigte, dabei ertappt, wie er ein Paar fremde Stiefel in der Satteltasche verbarg. Ehe die Hausleute von dem Diebstahl etwas erfahren konnten, wurden sie auf ein ungewohntes Ereignis dadurch aufmerksam, daß ein Unteroffizier und ein Soldat mit dem Leutnant in die Stube des Majors traten, der schuldige Ulan unter Gewehr hineingeführt wurde, worauf nach kurzem alle herauskamen, der Ulan taumelnd und totenbleich. Inzwischen waren im Hofe vor den neugierigen Gesindeleuten die übrigen Soldaten ins Glied getreten. Der Major verkündete ihnen, er habe als derzeit höchster Offizier der Russen in dieser Stadt den Dieb vor ein Kriegsgericht ad hoc gestellt, das ihn zum Tode verurteilt habe. Er werde sofort erschossen. Jetzt erst begriff der Hausherr, den die Neugierde ebenfalls herbeigeführt hatte, worum es ging, aber wenn es ihm auch die Kehle zuschnürte, er merkte noch nicht, daß die Ursache des Spruches ein Diebstahl an ihm selbst war. Da trat der Major vor ihn hin, überreichte ihm die Stiefel, entschuldigte sich, daß ein Schuß unter den Leuten sei, und bat ihn, das Diebsgut dem Eigentümer zu übergeben.

„Es sind meine Stiefel!“ schrie der Meister und ließ sie fallen, „ich bitte Euch, laßt den Kerl laufen!“

Eine Frau eilte ~~herab~~ ^{heran} und flehte gleich ihm um das Leben des Burschen, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Sie faßte den Major an den Händen, ihr Arm stieß ihm ins Gesicht, die Tränen sprangen ihre Wangen hinab. Wie verzaubert unter dem Anprall schloß er die Augen, dann machte er sich in jäher, wie es schien, hilfloser Wut frei und brüllte dem Leutnant einen Befehl aus verzerrtem Munde zu. Die Soldaten marschierten flirrend ab. In dem Hofe, auf den sich die Dämmerung senkte, blieb eine maßlose Stille. Die Lehrlinge drängten durch das Tor hinaus und blickten den Russen nach, die den kurzen Weg zur Stadtmauer hinaufschritten. Der Major hielt, als wäre er auf den Fleck hingebannt, die Augen zu Boden, die Hände auf den Säbel gestützt. Sie lauschten atemschwer. Doch die Gewehrsalve, die bald herüberpeitschte, wurde aufgenommen vom langhindernden Vesperläuten des Domes, das in diesem Augenblick einsetzte, als wollte es die Seele des Mannen in die östliche Ferne hinauswiegen.

Der Major hob das Haupt, während alle noch unter den Erzönen bebend horchten, und sagte aus einem staunenden und in diesem Augenblick gerade darum unheimlichen Gesicht zur Frau: „Solche Glocken hörte ich seit vielen Jahren nicht, o sie sind wunderbar!“

Deutsch führte später Leutnant Sternberg zum rumänischen Popen, der auf seine Fürsprache dem Gerichteten eine Grabstelle freigab. Als sie zurückkehrten, hatte ihm der junge Offizier die Geschichte des Majors erzählt und ihm auch mitgeteilt, daß General Engelhardt jede Verfehlung der Truppen im Freundesland mit dem Tode zu bestrafen befohlen hatte. Eiserne Kriegszucht sei die Ehre des Offizierskorps.

Als der Stadtrat dann allein durch sein Haustor getreten war, ging er langsam über den Hof, wo das Gesinde noch in Gruppen stand. Er hörte den Russen zu, die in der Wollkammer traurige Töne sangen, ein fremdes auf- und abschwellendes Lied, wie er es nie gehört hatte. Es gemahnte ihn an ein fernes Heulen, herangeweht über endlose Ebenen der Trauer. Oben in der Schlafstube, wo seine Frau mit verwirrtem Gesicht am Bette des Kindes saß, nahm er die Bibel vom Bücherbrett und begann daraus laut zu lesen, bis das Lied verhallte und die Rufe des Nachtwächters in das Haus drangen, darin der Schlaf in vielen Wellen rauschte.

Am nächsten Abend rückte General Engelhardt in die Stadt. Vor dem Rathaus empfingen ihn der Rat, die Geistlichkeit und die kaiserlichen Offiziere. Die Gymnasialisten brachten ihm einen Fackelzug und ein Ständchen, worauf der Wein in großen Kannen in den Saal der Stadtvertretung getragen wurde.

Zwei Tage später schlug Engelhardt die sich heranwagenden Ungarn auf den städtischen Äckern. Bei dem Gefechte wurde Graf Beussel durch den Säbelhieb eines Kosakentritters an der Stirn verletzt und lag hierauf etliche Wochen einsam, nur von den Besuchen des Arztes gestört, im Bett.

Der Weg zu seiner Stube führte durch die Küche, und die Frau sah oft, obschon sie den Wunden nie erblickte, das Innere des Zimmers voll blauem Rauch, wenn ein Soldat das Essen hineintrug. Sie spürte die dunkle Nähe des Einsamen, den sie bedauerte und fürchtete. Schon nach wenigen Tagen war ihr Bübchen einmal in das Zimmer des Offiziers gelaufen. Sie stand derweil mit klopfendem Herzen vor der halboffenen Thür, unsicher, ob sie das Kind zurückrufen solle. Doch dann hörte sie, wie der Graf den Jungen mit spröder Stimme lockte, die, ungewohnt zu Kindern zu spre-

chen, dennoch von Sehnsucht durchtrönt war, und der laufschenden Frau trat das Naß in die Augen.

So geschah es nun täglich des öfteren, daß das Kind in die Stube lief, mit seinem unverständlichen Sprechen den Major wohl erheiterte, denn dessen Stimme drang manchmal in die Küche hinaus wie ein plötzliches Gewitter, von dem man doch nicht annehmen konnte, daß es Born bedeuete. Der Junge schleppte allerlei Dinge des Grafen aus dessen Stube, ritt auf dem Säbel, den er kaum über den Boden schleifen konnte, durch die Wohnung und weinte, wollte man ihm den Zutritt in des Kranken Zimmer verwehren. Bald rief der Major, der sein Schicksal in den müßigen Tagen und im Frieden des Hauses kaum noch ertrug, selbst nach dem Kinde. Und die Mutter schickte ihm den Knaben, aus dessen Geplapper dem Fremdling eine verlorene Stimme erklingen mochte.

Was die Besuche des Kindes, die sich über drei Wochen erstreckt hatten, für den Grafen bedeuteten, ermaßen die Eltern erst, als der Major wieder genesen über die Schwelle trat und nach einem Gruß an die Frau mit dem Stadtrat zu sprechen begehrte. Nachdem die Männer sich in eine Ecke gesetzt, meinte er, sein Los sei den Gastgebern wohl schon bekannt geworden, denn unter den Offizieren gäbe es Schwäger wie den Sternberg. Der Meister nickte. Nun, fuhr der Graf fort, dies erleichtere das Verstandnis für sein Anliegen, das vielleicht seltsam erscheine und ungewöhnlich, aber ruhig geprüft werden möge. Er sehe wohl, daß dieses Haus sich gutbestellt und reich darbiete, doch sei es eben — er erlaube sich es zu äußern — ein bürgerliches Haus, das neben viel Arbeit und Enge die Ehre der Bescheidenheit fordere. Jeder Vater freue sich, wenn sein Sohn in ein größeres Dasein aufsteigen könne. Dies aber wolle er dem kleinen Julius ermöglichen, sagte er mit plötzlich zitternder Stimme.

Er sei Herr weiter Güter in Kurland und einiger Schlösser. Kurz, er wolle das Kind an Sohnes Statt zu sich nehmen und zum alleinigen Erben bestimmen. Er plane, wenn ihm dieser Wunsch erfüllt werden könne, den Abschied aus dem Heere zu ~~fordern~~ ^{nehmen} und mit dem Jungen nach Norden zu reisen.

Der Meister, der gebannt zugehört hatte, erhob sich dunkel vor Empörung. Er möge bleiben, rief der Graf, nun gleichfalls stehend, er möge bleiben und ihn anhören! Ein hundertfach bedeutsameres Leben könne er dem Knaben bieten als dessen leibhaftiger Vater. Die Benffels seien Generale und Minister gewesen, Botschafter und Statthalter. Er sei der Letzte seines Stammes. Er habe mit Ehrfurcht bemerkt, daß die Frau des Stadtrates wieder gesegnet sei. Er wolle seinen Antrag fünf oder sechs Jahre aufrechterhalten, warten, bis mehrere Kinder das Haus füllten, und dann noch einmal um den Jungen bitten. Und während er den Meister an den Schultern packte, sagte er, bitten wolle er wie ein Bettler um das Brot des Lebens.

Leutsch erwiderte, von Mitleid und Wut durchbebt, Gott werde dem Grafen ein zweites Weib schenken; er sei ja nicht alt —

Doch hier schrie der Major mit rasendem Antlitz: „Mensch, versteht Ihr denn nicht! Sie lebt! Sie lebt jeden Tag, den ich lebe! Und wie, Meister, und wie lebt sie! Heiraten soll ich, heiraten und dabei täglich vor mir sehen, was sie von den tatarischen Hunden erdulden muß! Meister, habt Ihr kein Herz im Leibe!“ Er beugte sich vor und stöhnte: „Stirbt Euch ein Weib, so ist sie in Gott verewigt. Wenn Ihr sie aber tausendfach verloren habt wie ich und dennoch wißt, sie atmet wie Ihr atmet, dann geht und nehmt Euch eine andere!“ Er starrte mit Augen, aus denen das Böse funkelte, an dem Stadtrat vorbei. „Meister, es gibt für jede Tat einen Lohn. Das ist ein Gesetz! Ich habe keine Tat

begangen, für die ich hätte so zahlen müssen. Ihr begreift es nicht, Meister, aber Gott ist heute in meiner Schuld. Was immer ich täte, ich habe es schon beglichen.“ Seine Züge entspannten sich. Er sagte leise: „Gebt mir den Jungen!“ Und dann ging er, nachdem er vor dem erschütterten und wortlos steifen Mann einen Augenblick gezögert hatte, aus dem Zimmer.

Mit diesem Zwischenfall war ein Schatten ins Haus gedrungen. Die junge Frau, bisher leicht und beweglich trotz der Bürde, die sie trug, schlich durch die Räume. Sie nickte bloß, unfähig, fortan mit ihm zu sprechen, wenn der Major grüßend durch die Küche ging. Sie hinderte das Kind, wenn sie dessen Absicht bemerkte, in das Zimmer des Grafen zu laufen — und hörte es doch täglich durch die Thür jauchzen, während sie stumm an der Küchenwand lehnte und auf die Klinke blickte, bis die sich endlich wieder bewegte.

Der Major ließ keine Silbe mehr von seinem Wunsche verlauten, er sprach höflich, aber doch immer wie aus einem Nebel, was zu sprechen nötig war; seine Seelenpein durchdrang wie ein Geist Thür und Wort und Gedanken. Zu gleicher Zeit wurden die Nachrichten von den verstreuten Kampffeldern des Berglandes ungünstiger. Der Graf, der zum Verbindungsoffizier der Russen im Stabe des Obersten Stutterheim ernannt worden war, ritt neuerlich gegen die Ungarn aus und kehrte nach ~~hegreichen~~ ^{hegreichen} Scharmügel zurück. Nach dem Fall Hermannstadts trat auch der Meister in die Bürgerwehr und leistete von der ersten Stunde an in den Feldern Vorpostendienst, immer einen Tag und eine Nacht hindurch, ehe er für die gleiche Frist heimkommen durfte. Da saß die Frau oft allein, das neue Leben unter dem Herzen, das zweijährige Kind vor den Füßen, und blickte in die Schatten einer Zukunft, die undurchdringlich drohte.

In solches Warten trommelten an einem Nachmittag

Mitte März die Schlägel der Bürgerwehr auf die Kalbfelle, straßab, straßauf: Kund sei getan den Bürgern, daß der österreichische Oberbefehlshaber Siebenbürgens General Puchner vor den Ungarn das Weite gesucht habe und auch die Russen samt den Kaiserlichen aus der Stadt noch in dieser Nacht durch die Pässe abzögen. Ruhe sei geboten. Die Ungarn ständen noch weit. Jeder Bürger verfüge sich unverzüglich an seinen Platz in der Wehr, damit den Ungarn in der Frühe die Stadt ordnungsgemäß und zugleich die Waffen übergeben werden könnten, bis der Kaiser, der die deutsche Sache nicht verraten werde, neue Hilfe sende.

Hinter den Trommeln schritt die Angst durch die Straßen. Der Meister küßte sein Weib und rannte, die Musketen in der Faust, aus dem Thor, die Knechte hinterher. Im Hofe klirrten die Russen. Als um Mitternacht der Abmarsch begann, stand plötzlich der Major vor der Frau, die sich noch nicht zur Ruhe gelegt hatte, stand und blickte sie mit unbeherrschten Augen wild an. Sie begriff, daß er das Kind zu sehen wünschte. Abwehrend hob sie die Hand. Ehe noch ein Wort über seine Lippen drang, hatte er sich verbengt und war durch die Thür getreten. Sie atmete mühsam auf und lauschte, die Schläfen in die Hände gepreßt, bis der Lärm der Truppen verhallt war. Dann vergewisserte sie sich, daß der Knabe ruhig schlief, und eilte über die Gasse zu einer Nachbarin, weil sie die Stille des nachtönenden Hauses nicht mehr ertrug. Während sie dort am Herde saß, galoppierte ein Reiter die Gasse wieder herauf. Sie hörte es und trat, nachdem der Hufschlag jäh verklungen war, ans Fenster. Da erblickte sie in dem vagen Lichtschein, der auf die Gasse hinausfiel, wie der Major aus dem Thore ihres Hauses stürzte, ein großes Bündel im Arm, in den Sattel stieg und davonjagte, wobei er den hell aufblitzenden Säbel in die Scheide stieß.

Mehr tot als lebendig wankte die Frau einen Augenblick später in die Schlafstube ihres Kindes. Die Decke des leeren Bettchens hing auf den Boden herab und leuchtete ihr entgegen.

Sie schrie aus der Zimmertür nach den Knechten, hastete die Treppen hinab in den Hof, zog selbst die Pferde aus dem Stall, und als schließlich ein rumänischer Knecht herbeilief, stieß sie ihn mit den Fäusten an die Stränge. Mit ihm, einem Greis, der im Hause das Gnadenbrot aß, fuhr sie zum Schwarzgässer Thor. Sie fragte dort, wo die Schar ihres Mannes Dienst tue, und erfuhr, es sei in den westlichen Aekern, fern von dem Passe, durch den die Russen und die Kaiserlichen abmarschierten. „Fahr zu“, rief sie und trieb selbst die Pferde durch das für die Nachzügler der Heere noch offene Thor in die Nacht hinaus. In ihr Gesicht wehte der kalte Nachwinterwind und der Glanz der Sterne.

Sie überholte die Nachhut der Reiterei, kaiserliche Husaren. Sie erzählte hastend dem ersten Offizier, den sie sah, ihre Not, aber der verstand sie nicht. Sie lenkte das Gefährt von der Straße ab in den gefrorenen Acker. Undeutlich klapperten die Hufe der Husaren an ihre Ohren. Bald erkannte sie, daß sie Dragoner überholte, dann Fußvolk und Geschütze, aber immer noch waren es Kaiserliche. Sie nahte rasch dem Gebirge, in Angst, daß die Russen schon den Paßeingang erreicht hätten und ein Vorfahren nicht mehr glücken werde. Sie hielt sich wieder näher an die Truppe und rief aus der Gnade der Eingebung: „Wo ist Major Beussel! Er soll halten!“

Und in die Nacht hinein fingen die Soldaten den Ruf auf, als sei er der Befehl eines ~~Hohen~~ an einen Offizier, der vorn reiten mochte. „Major Beussel!“ sprang es von Mann zu Mann weiter, sprang schon in der Ferne über auf die Russen, die alle den finsternen Grafen kannten und

dessen Namen weitergaben. „Major Beussel!“ über das langsam ziehende östliche Heer, das in den Paß eingedrungen war.

Der Graf trabte im Graben der Straße rasch an den marschierenden Abteilungen vorbei. Er wußte nichts als das eine: vorwärts! Er wiederholte nichts als das eine: „Gott sei's gedankt, daß ich die Frau nicht antraf!“ Er trieb sein Pferd. Die Linke tastete oft nach dem Kind, das in einen Pelz gewickelt war, offenen Auges lag und stannend und still. „Beussel, wohin?“ hörte er es neben und schon hinter sich, wenn ihn die Fackeln bestrahlten, die hier und da entflammt worden waren. Doch plötzlich bäumten sich die Rufe wie ein Strom durch das Thal herauf, vom Echo der Bergwände gedoppelt und verdreifacht. „Beussel!“ durch die Nacht, „Beussel zurück!“

4 *totem* Der Graf hielt erschrocken an. Er blickte über die Schulter nach hinten. Das Thal war eng geworden. Die Tannen standen rot im Fackelschein. Hoch oben drückte der Himmel aus dem Hohenstein das Totenantlitz vor dem sich hebenden Mond empor. Der Graf suchte, wo er das Kind verbergen konnte. Er ritt einige Schritte vorwärts. Noch immer slutete der Ruf: „Beussel!“, eine neue Welle. Er wandte das Pferd und ritt zurück. Er dachte das Kind in einen Troßwagen zu legen. Keiner polterte heran, so weit er blicken konnte in der unklaren Helle der Nacht. Er ritt rascher nach hinten. Offiziere winkten ihm zu. Immer noch Fußvolf, endlich einige Wagen. Er spähte in den ersten, er spähte in den zweiten. Die Fahrer waren ihm unbekannt. Er ritt weiter zurück. Wieder Reiterei. Kosaken. Nochmals Wagen und dahinter seine Mänen und hinter denen — er sah es genau in dem sich öffnenden Paßeingang — die Österreicher. Leutnant Sternberg hielt vor ihm.

„Wer rief mich?“

„Von den Österreichern kam es“, antwortete der Leutnant und starrte mit aufgerissenen Augen auf das Kind. Seine Hand hob sich, staunend stieß er hervor: „Herr Graf, das ist doch —“

„Sternberg, das Kind bleibt im Troßwagen. Decken Sie es warm!“

Er legte es selbst ins Stroh, befahl dem Fahrer Aufmerksamkeit, so ihm sein Leben lieb. Er werde gleich wieder da sein. Nachdem er sich aufgerichtet, nickte er Sternberg drohend zu, gab dem Pferde die Sporen und segte den Österreichern entgegen.

„Sie wünschen mich zu sprechen“, keuchte er, vor Oberst Stutterheim haltend. Der verneinte erstaunt. Der Ruf sei von hinten gekommen. Die Herren des Stabes umschlossen ihn, angedrängt von den heranmarschierenden Truppen. „Ein Irrthum“, meinten einige; aber er möge mit ihnen weiterreiten, und aus den Worten klang es, sein Platz sei als Verbindungs-offizier bei Stutterheim. Bevor Beussel antworten konnte, trieb knapp an dem sich zur Paßenge schließenden Haug ein leichtes Stadtgefährt rücksichtslos vorbei und durch den Graben auf die Straße hßauf. Es hielt. Eine Frau schrie mit heiserer Stimme Beussels Namen. 744

Der Ring der Offiziere öffnete sich. Auf dem Wagen stand, die hellen Haare ins Gesicht geschüttelt, von den Fackeln wild überstrahlt, die den meisten Offizieren bekannte Frau des Stadtrates. Mit jedem Wort, das sie rief, stieß der warme Nebel ihres Herzens heraus. Sie schien nicht zu wissen, vor wem sie war. Sie sah niemand an. Sie erblickte Beussel nicht, der das Haupt in den Nacken warf und die Augen über die Frau hinaus ins Gebirge richtete. Stutterheim faßte die Mutter an der Schulter, rüttelte sie, rief sie an. Ihr Blick fiel auf ihn. Sie stammelte.

„Graf Beussel hat meinen Buben mitgenommen!“

Hinter den Offizieren staunte sich der Vortrab der Österreicher. Stutterheim gab mit erhobener Hand das Zeichen zum Halten, dann wandte er sich dem Grafen zu. Als der noch immer unbeweglich in die Ferne starrte, reckte sich der Oberst etwas im Sattel und räusperte sich. Da sagte Beuf-
fel, ohne das Haupt zu bewegen: „Herr Oberst, schicken Sie bitte einen Reiter zum letzten Planwagen der Petersburger Ulanen. Mein Befehl: Leutnant Sternberg soll das Kind übergeben. Ich bleibe bis dahin in Ihrer Gewalt.“

Die kaiserlichen Offiziere saßen steif vor Staunen auf ihren unruhigen Pferden. Durch die Stille, die gleichsam an den Rändern vom entweichenden Lärm der Russen und dem Gebrodel der Österreicher umfaßt war, klang der Galopp eines Reiters in den Paß hinauf. Als der Mann wiederkehrte, ritt er im Trab. Die Mutter sah ihm, noch immer im Wagen stehend, unverwandt entgegen. Die Stille im Kreise der Offiziere lastete. Der Mond schwebte über dem Ramm des Hohensteins in einem Himmel, den der Morgen schon entfärbte. Stöhnend riß die Frau das Kind an sich, drehte es dem Lichte zu, betrachtete es. Die Lippen des Knaben bewegten sich. Er plapperte und regte sich im Pelzbündel. Während ihr die Tränen über die Wangen stürzten, rief die Frau: „Nach Hause, Michail, wir fahren nach Hause!“

Tief über den Knaben gebeugt, den sie mit Gesicht und Schultern an die Brust preßte, die Arme darüber gebogen und die Hände im Haar, setzte sie sich auf die Wagenbank und flüsterte: „Fahre vorsichtig, Michail!“

Oberst Stutterheim blickte ihr, die Hand am Helm, nach. Als sie in der Dämmerung am Waldrand verschwunden war, erklang seine Stimme sehr kühl und über die Schulter hinweg: „Wir sind Gastfreunde Ihres Zaren, Herr Graf. Das verschließt uns den Mund vor diesem Unbegreiflichen.“

Wenn Ihre Truppen auch versucht hatten, uns zu helfen, so waren doch die Rollen des Gastes und Gastgebers, denke ich, noch in der Stunde des Abmarsches, umgekehrt auf uns verteilt. Aber — unter Offizieren habe ich wohl nichts mehr zu sagen.“

Beussels Körper zuckte, als erlitt er einen Schlag. Seine Rechte bemühte sich nach dem Säbel zu fassen. Sie sank kraftlos. Die Oesterreicher setzten sich in Gang. Eine Stimme drang durch den Lärm: „Gott helfe der Frau auf dem Heimweg.“

Trappelnd zogen die Savoyendragoner, ein kleiner Beritt. Dann rasselnde Haubitzen, die ächzend mahelnden Räder des Trosses, Fußvolf, das ganze Regiment Bianchi, nochmals Dragoner, zuletzt Husaren. Am Straßenrande so weit zurückgedrängt, daß die Hinterhufe des Pferdes im Graben stampften, ließ der Graf die Kaiserlichen vorübermarschieren. Hinter der letzten Schwadron zog er den Säbel und ritt dem Wagen nach.

Er erkannte ~~in dem~~ Aufsteigen des Tages, daß die Frau Himm die Heerstraße mied und am Waldrand der Stadt zulenkte. Sie mochte daran gedacht haben, daß die Freischärler bald auftauchen mußten, und fürchtete sie. Der Graf hielt das Gefährd im Auge, er selbst aber blieb im Schutze der Bäume. Auf der Landstraße fern ritten kleine Trupps, doch wußte er nicht, welcher Partei sie zugehörten. Die Sonne fiel über das Land und lag wie Wellen von Blut im eisigen Acker. Weit hinter den nördlichen Hügelketten wolkte Rauch in den blauenden Himmel. Langsam fuhr der Wagen, langsam ritt der Graf. Aus dem Walde hauchte es kalt, auf dem Nacken lag manchmal der Sonnenschein wie ein linder Atem. Das Pferd stolperte auf dem steilen Waldrand und versuchte mehrmals, ins Freie zu laufen. Beussel zwang es zurück.

Der Wagen fuhr nun über die Wiesen vor der Krümmung des Schneckenberges, hinter dem die Stadt liegt. Beussel sah den Kutscher die müden Pferde peitschen, um rasch den weit ausladenden Bergfuß hinter sich zu bringen und in die Sicht der Torwachen zu gelangen. Es streiften schon viele Reiter auf der Landstraße, und ein Schwarm Kossuthhusaren zügelte die Pferde an der Stelle, wo der Waldweg die Straße schnitt. Der Wagen fuhr mitten in die feindliche Gruppe hinein und wurde angehalten.

Da gab Graf Beussel dem Pferde die Sporen. Er löste sich aus dem Walde, setzte über die Wiesen heran, allein über die verschneiten Acker, den Säbelforb vor den Augen, und schrie laut in den ecohungrigen Vormittag. Die Kossuthhusaren wurden aufmerksam. Ihre Pferde tanzten. Die Hände an den Brauen versuchten sie die Kleidung des Reiters zu erkennen. Dann zogen sie blank. Sieben oder acht sprengten Beussel entgegen. Mit wahnsinniger Wut schlug er den ersten aus dem Sattel, riß das Pferd herum, traf den zweiten, schoß die Pistole doppelt ab und fehlte nicht. Einen Augenblick ohne Gegner erspähte er, daß der Wagen, von niemand geleitet, wieder fuhr. Mit einem Zügelgriff zwang er das Pferd hoch und heulte über das aufgebäumte Ross hinaus ein befreites Brüllen. Auf den Hinterbeinen drehte sich das Tier und sprang los. Beussel senkte das Haupt auf die Mähne und brauste vor seinen Verfolgern in den Wald hinein.

Die Kossuthhusaren durchstöberten das Gehölz. Sie versuchten den Waldhang hinaufzureiten. Die Hufe glitten ab. Sie verloren die Fährte auf dem Eisboden. Später sahen sie das reiterlose Pferd des Majors in die Felder hinausstraben und fingen es ein.

Inzwischen wurde die Mutter von einem Rebellenoffizier, den sie um Schutz gebeten hatte, in die Stadt geleitet. Der

Offizier nahm gleich Quartier im Hause des Meisters. Es war ein Deutscher aus Kaschau, von den Kaiserlichen entlassen, aus Trotz bei den Ungarn. Auf die Bitte des Stadtrates ließ er den Wald durchstreifen, in dem der Major verschwunden war. Vergebens. Man mußte annehmen, der Graf habe sich zu seiner Truppe hindurchgeschlichen.

Als im Sommer die Kaiserlichen das Land säuberten und durch die Fluren endlich wieder Kinder laufen konnten, fanden Knaben auf dem Waldfamm vor dem Antlitz des Hohensteins eine Leiche. Die Bürgerwehr barg den Toten, dessen Knochenhand den Pistolenkolben noch hielt. Über dem Herzen war die Munka durchgeschossen.

Der Säbel

Als sich im August 1914 ein österreichisches Dragonerregiment auf dem Kasernenhof sammelte, um noch in der Friedenspracht blauer Röcke und roter Hosen ins Feld zu reiten, aus dem es, ein abgeessenes Häuflein, grau zurückkehren sollte, ergriff einen der Rittmeister angesichts seiner aufbruchfrohen Schwadron solche Freude, daß er, in den Sattel steigend, sich mit einem Jubelschrei Luft machen mußte. Kostbraun fiel ihm der Sonnenschein unter dem Helm über Brauen, Wangen und den geöffneten Mund, aus dem die Zähne bligten, als spränge von einer Klinge das Licht weg.

Er wandte sich den Dragonern zu, erblickte dreihundert Augen auf sich gerichtet aus derben Gesichtern, die der Schnurrbart teilte, und da drängte es ihn unsäglich, er stemmte die Füße in den Steigbügel, als wollte er sich nochmals hinauffschwingen, weiter von der Erde fort, und stracks in den Himmel des Siegs fliegen.

Doch ein Befehlswort erklang. Die Männer strafften die Zügel. Der Oberst nahte. Mit der Kraft des Glücks riß der Rittmeister den Säbel aus der Scheide so wild und steil, daß ihm die Waffe aus der Faust schoß wie eine Flamme kerzengerade, und kerzengerade für einen Wimperschlag frei in der Luft stand, ehe sie in die gereckte Hand zurückglitt. Es sah aus, als zöge er den Stahl aus dem Blau herab.

Dann jedoch hob er ihn im kaiserlichen Säbelgruß ans Herz, ließ ihn an der Brust wieder vorüberschweben und mit hartem Ruck, die Schneide nach außen, in der zu Boden gestreckten Faust waagerecht erstarren, während seine hellen Raubvogelaugen dem Oberst entgegensunkelten.

„Daß Sie mir den Säbel immer noch fassen, wenn Sie ihn nicht fest genug gehalten haben!“ sagte dieser im Vorbeireiten. „Den Säbel immer noch fassen, wenn er davonfliegen will!“ und betrachtete mit zufriednem Lächeln das stolze Bild des Offiziers, der die Mahnung, so heiter sie auch ausgesprochen wurde, in der abenteuerlich jungen Stunde als Schulmeisterei empfand, billig genug, um sogleich vergessen zu werden.

Bald klapperten die Hufe über das Pflaster der kleinen, glockendurchläuteten Stadt, deren Bewohner aus Thoren und Fenstern hervorwogten, um Päckchen, Blumen und Tränen zu verschenken in Übersülle. Die Küsse aber, die den Mädchen in noch reicherer Zahl von den Lippen springen wollten, blieben ungespendet. Nur hier und da nahm ein Dragoner in raschem Hinunterbengen der willig Hinauslangenden ein Teilchen davon ab und war schon in der unaufhaltsamen Reiterschar untergetaucht.

Der Rittmeister, der jüngste seines Rangs im Regiment nicht bloß den Jahren nach, sammelte, umgeben vom Brausen, von Pferdedunst und Lederächzen, die Blicke der Frauen und deren Sträuße ein als eine Huldigung, die ihm gebührte. Da er keine Angehörigen hatte außer dem Vater, der als General schon dort stand, wohin er aufbrach, auch keine Braut zurückließ, war er allen Weibern wohlgesinnt, sofern sie ein hübsches Antlitz trugen, war aller Welt Freund und grüßte mit leichter Hand in die Menge hinab. Hoch über ihr zu schweben, weiter zu blicken als das Gewimmel unter ihm und den Krieg als goldrote Wolke am

Horizont zu wissen — nichts Ritterlicheres konnte ihm beschieden sein, der jetzt nur schaute, nur hörte, nur atmete und lachend nach Blumen griff.

Keine Lust, die er genossen hatte, glich diesem Rausch, aber stürmischer noch durchdrang ihn die Erwartung des Kommenden. Er faßte, ohne viel darüber nachzudenken, den Krieg als einen ihm selbst zubestimmten Gegner auf, den er lange erharret hatte und den er jetzt, den endlich hervorgetretenen, fast als Geliebte begrüßte, die sich freilich bloß ihm allein ganz entfalten durfte. Mochte sie schon seit Tagen Millionen Männer in blutige Umarmungen reißen, ihm allein würde sie sich in ganzer Wucht enthüllen, die Kriegin, nackt mit furchtbarer ruhmverschenkender Liebe. Ja, sie beide — anders war es nicht möglich — sie warteten aufeinander. Ziel er in der wilden Umschlingung, nun gut, aber besiegt sank er nicht, denn für dies konnte er bürgen, daß er ehrenhaft stürbe, den Säbel in der Faust, glänzend überdies, wie es Reitern geziemte in einem Regiment, dessen Schild bis zum Rand beschrieben war mit den Schlachtennamen vieler Jahrhunderte.

Als das Regiment nach langer Eisenbahnfahrt wieder sattelte und hinauszog ins galizische Grenzland, lag freilich der Schimmer des Aufbruchs schon tageweit zurück, die Blumen waren verwelkt und die Strahlen der Sonne schlugen wie glühende Fäuste auf die Nacken der Soldaten. Doch aus dem bestaubten Himmelsblau der Röcke leuchteten die goldenen Knöpfe freudig wie je.

Man ritt nach Osten, endlos entlang an marschierendem Fußvolk, das sich unter der Wucht der Tornister abschleppte. Reservisten waren es. Sie stießen in eine Frontlücke hinein, die sich in der stürmischen Entwicklung der Schlacht aufgespalten hatte und zum Angriff auf die inneren Flanken des Feindes verlockte, vor dessen Übermacht rechts und links

andere Heeresteile zurückgingen. Rücksichtslos drückte der Wille der Führung die Kolonnen vorwärts, mochten auch viele Erschöpfte aus den Reihen taumeln, über denen ein düsterer Ernst mitzog durch den Sonntag, der mit seiner Hitze zu friedlichen Zeiten höchstens die letzten Abrennwagen umbrannt hätte.

Indessen, es war stets der Dragoner Aufgabe, am Fußvolk entlangzureiten, über ihm zu schweben und es zu überholen; so ließ sich auch der Rittmeister vorwärtstragen, ungerührt vom Anblick der hechtgrauen ermatteten Kompanien. Er grüßte die Offiziere da unten im Staub, wechselte mitunter ein Wort mit ihnen, doch schneller als sie alle und selbst die Batterien kam er voran im Strom der Reiter.

Am Nachmittag erreichte das Regiment die Spitze der Kolonne. Die Offiziere, zum Oberst beschieden, erfuhren, daß es ihre Aufgabe sei, den Raum, dem der Marsch galt, auszukundschaften und fächerförmig vorführend zu sichern. Hierbei erhielt der Rittmeister den Befehl, mit seiner Schwadron etliche zehn Kilometer tief eine von der allgemeinen Zielrichtung abzweigende Straße zu reiten, die Dörfer zu durchsuchen und schließlich bei einer größeren Gemeinde Feldwachen auszustellen, bis er neue Weisungen empfinde; schwächere feindliche Kräfte habe er zu binden, vor übermächtigen müsse er fechtend weichen, Gefangene sofort zurückschicken.

Er meldete sich, die Landkarte in der Linken entfaltet, die Rechte am Helm, beim Obersten ab, der ihm die Hand zum Abschied reichte und einen so stürmischen Gegendruck spürte, daß er den Mund vorwölbind sagte: „Sie können es nicht erwarten! Nun — fassen Sie den Säbel ebenso fest. Sie wissen ja — einmal flog er Ihnen davon!“

Der Rittmeister lachte auf, stob seiner Schwadron zu, die sich bald darauf als erste aus den Marschreihen löste, und

brauste mit ihr, während der Staub unter den Hufen von hundertfünfzig Pferden zur Wolke aufschwoll, entlang den Kameraden winkend ins Unbekannte hinweg.

Was bei solcher Erkundung nötig war, vergaß er nicht. Im raschen Reiten fertigte er kleine Gruppen ab, die vorsehten und ausschwärzten, er selbst folgte vor der Schwadron im Acker längs der Straße, deren erhöhte Anlage versteckten Gegnern ein gutes Ziel hätte gewähren können. Obgleich er ähnliche Aufgaben in Manövern schon erfüllt hatte und die Pflichten der Stunde kannte, durchpulsste, je länger der Ritt in dem mäßig schwingenden Hüggelland dauerte, eine beseligende Unruhe immer mehr sein Blut. Traf er an den seltenen Hütten des Wegs Bauern, meist Greise und Weiber, so fragte er sie mit verhalten jubelnder Stimme nach ihren Wahrnehmungen. Die Antworten waren weitschweifig, doch ergab sich aus allen, daß vom Feind hier abseits der Heerstraße niemand etwas bemerkt hatte.

Indem sich die noch ferne Dämmerung, wie es nach Comertagen zuweilen geschieht, dadurch ankündigte, daß die in der Hitze angestauten Wolken eilig zerflossen und der Himmel fast morgenklar wuchs, wurde das Ziel ohne Zwischenfall erreicht. Den Blick begrenzte eine Bodenwelle, deren Stoppelfelder in der Sonne schimmerten, von der ansteigenden Straße weiß geteilt. Oben blizten die winzigen Fenster der Gehöfte auf. Eben ritt der Vortrab zwischen ihnen durch, als eine Menge Frauen und Kinder scheinbar aus der Erde auftauchte und die Dragoner suchtelnd umringte. Der Rittmeister am Fuße des Hangs sah es, spornete das Pferd und begegnete auf halbem Weg einem zu ihm zurückjagenden Soldaten, der umwendend und neben ihm hergaloppierend berichtete, eine russische Patrouille habe vor kurzem den Ort verlassen.

Nun hielt auch der Offizier im Gebrodel der Leute. Als

er vernahm, die Feinde seien im Gutshof gewesen, hob er das Haupt und erkannte am Ostrand des weitausgedehnten Dorfes einen Park, zwischen dessen Bäumen ein breites Dach ragte. Die Ortschaft zu durchsuchen und sich beim Schloß zu sammeln, hinterließ er der Schwadron als Befehl, die brausend anhielt, trieb die Bauern zur Seite und war bald darauf mit seinem jüngsten Leutnant vor einem geöffneten Gittertor.

Breit führte dahinter der Kiesweg auf die Freitreppe eines Barockhauses zu, dessen Flügel von den Alleebäumen noch verdeckt wurden. Während die Offiziere, gefolgt von etlichen Dragonern, herantrabten, enthüllte er sich im Schwung des Reitens wie nach dem Takt eines Tanzes mit fröhlich reicher Gliederung und stand nun, als sie aus dem Sattel sprangen, beglänzt, verwunschen und doch heimatlich vor ihnen.

„Herr Rittmeister!“ rief der Leutnant, die rosenfarbene Wand emporblickend, „Wer wird das Dornröschen wachküssen?“

Er erhielt keine Antwort, es sei denn, der Aufschrei, der von einem Balkon herabklang, durfte dafür gelten. Mit verblüfftem Gesicht sahen sie: eine junge Frau — ihr Haar war braun wie Brot und glänzend — verschwand zwischen den Türfenstern. In den wenigen Sekunden, die genügten, daß die beiden einige Stufen der Treppe emporrannten, kam sie aus dem Portal herabgelaufen, zu hastig, um anhalten zu können, wäre sie von den zufassenden Händen der Offiziere nicht aufgefangen worden.

Zwischen ihnen, von der Rechten des Leutnants, der Linken des Rittmeisters sich abstoßend, atmete sie einigemal tief, trat halb abgewendet eine Stufe höher, lachte, den Männern wieder zugekehrt, wie im Taumel und reichte jedem die Hand nochmals zu einem strahlenden Willkommen.

Es hätte nicht der außerordentlichen Stunde bedurft, da

die jungen Soldaten auf der Suche nach einem Gegner eine aufgelöste Frau fanden, um sie ihnen schön erscheinen zu lassen. Sie war es wirklich. Warm wie ihre Hände, die kräftig die Männerfäuste drückten, brannten die Augen; die Wangen glühten um einen üppigen Mund; breite weiße Zähne und die rasche Zunge wurden sichtbar. In lockender Faltung schwang das Kleid um den gelenkigen Körper, der sich nach hinten bog, denn sie zog die Offiziere Stufe um Stufe rückwärtschreitend die Treppe hinauf, wobei ihr das Haar über die Stirne flutete.

L- „Kommen Sie, kommen Sie!“ drängte sie ein- und andermal, „Ich danke Ihnen, daß Sie hier sind —“, wienerisch war ihre Mundart! „Kommen Sie, ich muß Ihnen zeigen, wie der Kerl sich aufgeführt hat!“

Wenn es auch nötig gewesen wäre zu fragen, wohin die Feinde entwichen waren, wie viele es gewesen und welcher Art — die Offiziere, Staub und Schweiß vergessend, liefen der beglückenden Erscheinung und ihrer selbstverlorenen dunklen Stimme nach, die immer noch leidenschaftlich sprudelte, kamen durch die Halle ins erste Stockwerk empor und dort in einen gelben Biedermeiersalon, dessen Balkontür weit offen mitten in die Wipfel des Parks zu führen schien.

„Hier, hier —“ rief die Frau. Das schmale Gesicht hochwerfend, die Gestalt mit der gleichen Bewegung straffend, so daß ihre Schlankheit den Offizieren süß bewußt wurde, deutete sie mit Entrüstung auf den Tisch.

T Ja, der paßte mit der umgefallenen Flasche, vor der sich eine Weinlache breitete, mit Brot- und Würstchen auf einem Teller, nicht zur seidnen Helle des Raums, in dem man sich nur heiter verbende Männer, aber keine Trinker vorstellen konnte.

„Da saß der Bursche!“ Sie hämmerte mit der Faust

auf die Tischplatte und hob einen Stuhl verächtlich in die Höhe. „Da — es ist nicht zu glauben! Sehen Sie den Teller, den Wein? Hier saß er!“

Als der Rittmeister unterbrechen wollte, wehrte sie ab und frohlockte: „Ich weiß, Sie müssen alles rasch erfahren. Sie eilen ihm nach. Sie müssen ihn kriegen. Also rasch!“

Sie fing zu erzählen an, bestrebt, sich zu bändigen, aber ihre Augen bligten, die grünlich schmalen und verheißenden, von denen die Offiziere den Blick nicht wenden konnten. Mühsam gewann sie, von Satz zu Satz aufs neue sich zwingend, ihre Ruhe halbwegs zurück.

Sie erzählte dies: allein wohne sie auf dem Gut, das vor den großen Sümpfen im Osten liege. Man habe hier nie daran gedacht, daß der Krieg hergreifen könne, hier fern von der Hauptstraße in die Einsamkeit. Nun aber, vor einer Stunde, näherten sich plötzlich Hufschläge durch die Allee. Sie stürzte ans Fenster. Man hatte immer auf Einquartierung gehofft; es sei so still hier, seitdem die meisten vom Gefinde zu den Soldaten gegangen, nur ein alter Diener, wenige Mädchen und hinten bei den Wirtschaftsgebäuden etliche Knechte übriggeblieben waren. Und da sprangen zu ihrem Entsetzen anstatt der erwarteten Landsleute sieben Russen vor dem Schloß aus dem Sattel, gafften und streckten die steifen Glieder. Ihr Offizier kam die Treppe herauf, langsam als wäre er daheim. Sie hörte ihn mit dem Diener deutsch sprechen, es klopfte an dieser Thür, er trat ein, ganz ordentlich, machte eine Verbeugung, während ihr das Herz stockte, nannte seinen Namen — ein Baron war es — bat um Essen für sich und seine Leute, sank auf den Stuhl da, dehnte die Beine und überließ sich seiner Müdigkeit. Als ein Teller mit Wurst und Wein gebracht wurde, aß er wortlos, wischte sich den Mund, goß mehrere Gläser hinunter, lehnte sich behaglich zurecht und wollte allerlei wissen,

ob Truppen von uns da seien und ähnliches, worauf man doch nicht antworten könne. Hierauf trank er nochmals und fragte weiter, nun leeres gesellschaftliches Zeug, erkundigte sich mit verbindlichem Gähnen nach stadtbekannten Leuten in Wien, wo er vor zwei Jahren an der russischen Botschaft gewesen war, und trank immer wieder. Der Wein stieg ihm wohl zu Kopf, denn er starrte die Frau lange an, wobei sich sein Mund unangenehm vergrößerte. Wie sie aufstand und gehen wollte, stand er auch, trat rasch vor, umarmte sie, versuchte sie zu küssen, ach, er benahm sich sehr zudringlich, so daß sie Mühe hatte, sich seiner zu erwehren, schreien und kragen mußte. Der Diener riß die Thür auf. Der Russe fuhr zurück und fragte rauh, wo der Weg nach Osten führe. Dorthinaus, dorthinaus, schrie sie ihm ins Gesicht, während er sich auf die Lippen biß, dorthinaus! In die Sümpfe habe sie ihn geschickt! Der Diener lief mit zum Parktor, um den Weg zu zeigen. Übrigens, der Baron sei jung, recht hübsch, die Augen braun und goldgetupft, die Haare blond, nicht zu hell, die Fingernägel lackiert, vom Reiten die Hand schmutzig, der dunkle Schnurrbart wie bei einem Gecken schmal und lächerlich beschnitten. „Jetzt aber —“ sie hob sich federnd auf die Fußspitzen, „reite ich mit Ihnen. Ich führe Sie!“

Den Rittmeister hatte, während sie berichtete, ein zärtliches Gefühl männlicher, fast spöttischer Überlegenheit erfaßt. Nun, als sie in seinen Bereich greifen wollte, huschte ihm ein Lächeln über den Mund, er schob die Brauen hoch und schlug die Absätze zusammen: „Es genügt, Gnädigste, wenn Sie auch uns den Weg weisen. Es sind Sümpfe im Osten?“

„Sümpfe! Da kommt er nicht durch. Die Straße verliert sich darin.“

Im Augenblick war das Erforderliche abgesprochen, Weg

und Richtung erklärt, während durch das Fenster der Lärm der herantrabenden Schwadron drang. Man hörte Kommandos, Pferdeschnauben und das Abspringen der Dragoner.

Der Rittmeister deutete ins Freie: „Es ist Zeit. Dürfen wir uns verabschieden? Nicht für lang, wie ich hoffe.“

Er küßte ihr die Hand, und der Leutnant, in dessen zwanzigjährigem Gesicht die Röthe zunahm, folgte dem Beispiel, wobei er aus verzaubertem Herzen, den Kopf noch gesenkt, halblaut rief: „Zur Nacht sind wir wieder bei Ihnen!“

Raum hatte er es gesagt, schämte er sich. Er fuhr hastig fort, wie wenn er dienstlich meldete: „Quartier für fünf Offiziere, hundertfünfzig Mann und Pferde, abzüglich der Gelowachen.“

„Nein, der Leutnant übertreibt!“ unterbrach der Rittmeister belustigt durch die militärische Anwandlung des Jünglings. „So schlimm ist es nicht. Nur er und ich nächtigen hier. Die anderen Herren kommen mit ihren Bügen an die Ränder des Dorfes. Freilich, wenn ich den Russen nicht erwische, wer weiß, ob ich dann noch das Glück habe, Ihnen zur Last fallen zu dürfen.“

„Zur Last —?“ Der Ton des Wortes, das sie mehr zu sich als zu den Offizieren sprach, ließ diese zögern. Es hatte verwundert, sehnfüchtig und freudenvoll geklungen. Das Brausen des Schicksals, das ins Haus scholl, erfüllte sie mit aufwühlender Bereitschaft, die den Männern nicht entging, als die Frau den Kopf zur Seite bog, ihnen in die Augen lächelte, ohne doch klar zu blicken. Dabei veränderten sich ihre Mienen. Ein rachelüsterner Zug öffnete den Mund. Pflöglisch stieß sie, die beiden voll anblitzend, das Kinn vor: „Also denn — Weidmannsheil!“

Der Rittmeister, geblendet, innerlich wie zum Sturm befohlen, hätte sich auf sie stürzen mögen. Dunkel färbte sich

seine Stirne. Dann klickten die Sporen. Die Tür fiel ins Schloß.

An der Treppe stand ein Diener. Der Offizier fragte leise: „Wem gehört der Landsitz?“

Flüsternd antwortete der Mann, indem er mit einem Blick zurückwies: „Der Gräfin“, und nannte ihren Namen.

„Der Graf?“ drängte der Rittmeister.

„Seit zwei Jahren tot. Die Herrschaften waren nur vier Wochen verheiratet. Eine Lungenentzündung raffte den Grafen weg.“

„Ah, wie traurig!“ rief der Rittmeister und hätte tanzen mögen. Mit langen Säßen, daß ihm der Leutnant kaum folgen konnte, sprang er aus dem Portal auf den Vorplatz, wo es von Dragonern wimmelte. Einige Beritte fehlten wohl noch, die Masse war zur Stelle, darunter die Offiziere, und so konnte er die erforderlichen Weisungen, indem er den Fuß in den Steigbügel hob, auffaß und die Zügel ergriff, ohne Säumen erteilen.

Als sie mit einem Halbzug durch die Allee davonritten, der Rittmeister und der Leutnant, wußten sie die Augen der Frau auf sich, die schon während der Befehlsausgabe den Balkon betreten hatte. Am Parktor wandten sich beide um und grüßten die helle Gestalt.

Ein einziger Weg zog nach Osten und lief bald in Wiesen hinein, deren bräunliche Färbung verriet, daß sie sauer waren und die Wurzeln des Grases im Grundwasser verdarben. Später lagen Moose wie riesige Tassen auf der schwammigen Erde. Fetttes Wasser schillerte dazwischen. Mitunter breiteten sich trockene Flächen weithin aus, so daß die Dragoner die Straße verlassen konnten und durch langhalmiges Grün ritten. Bald aber schloß sich wieder um den Weg der trügerische Grund, in dem verkrüppelte Bäume mehr hingen als standen mit regungslosem Laub, das sehr schwarz ausah,

als die Sonne erlosch. Auch roch es auf einmal kühl. Wie in eine andere Welt drangen die Reiter vor, den Karabiner ensichert, doch so frisch im Anhauch der feuchten Luft, als wäre ihnen der Sieg bereits beschert worden.

Nach langem Schweigen ließ sich der Rittmeister kopfschüttelnd vernehmen: „Was meinst du zur Gräfin? Das ist ein verteufteltes Weib!“

„Ja!“ bekannte der Leutnant fast trotzig. „Wenn man die gern haben dürfte!“

„Ach was! Haben, mein Gott, sie' haben!“ entgegnete der andere und streckte die Hände wie zu einer Umarmung vor.

Der junge Offizier verfinsterte sich. Er wandte sich ab. Es hätte ihm Unbehagen bereitet, das vogelhafte Gesicht seines Vorgesetzten, dem sich die Dinge meist willig, freilich auch etwas zu rasch fügten, jetzt zu betrachten. Unwillkürlich hielt er das Pferd zurück. Ein ähnliches Empfinden der Abneigung erfaßte den Rittmeister. Er spürte, daß er dem Jüngling schamlos erschien, und da er sich selbst davon nicht freisprechen konnte — das Weib war ja mehr als ein Abenteuer wert, wenngleich man das nicht eingestehen mußte — galoppierte er zum Vortrab.

Dort ließ er im Schritt weiterreiten. Ringsum hatte sich die Landschaft aufs neue zum Sumpf verwandelt, nur die Straße ruhte dazwischen unverändert fest. Man hätte annehmen können, daß sie einen Durchlaß durch die Sömis biete. Mit Verwunderung musterte er das Gelände, das unter dem vom Tagesblau noch angefüllten Himmel brütete. Ganz anders, mehr vom eigenen Innern bestimmt, weiträumig und leuchtend hatte er sich die Umwelt des Kriegs unbewußt erträumt. Hier inmitten von Büschen und Krüppelweiden, Nässe und Moos verdüsterte sich die Sicht. Es war alles traurig, gewöhnlich und fast schmutzig.

Auf einer jener trockenen Flächen, die vor kaum merk-

12

lichen Kuppen aus dem Sumpf gehoben wurden, hielt der
Rittmeister an und beobachtete einen Streifen, der etliche
hundert Schritt vordem den Horizont begrenzte, die Straße
quer überzog und wohl der schilfige Saum des offenen
Morastes war, durch den kein Steg mehr führte. Vor dem
grauen Hintergrund regten sich an der Straße finstere
Ballen. Er vermochte sie durch die Dämmerung nicht genau
auszumachen, bis ein Dragoner aufschrie: „Pferde!“

Nun erkannte auch er die reiterlosen Tiere. Noch ehe er
sich zu einem Entschluß aufgerafft hatte, fielen rasch hinter-
einander mehrere Schüsse aus der gleichen Richtung. Ein
scharfes Zwitschern zog vorbei.

Erbittert, daß ihn die Russen in einem Hinterhalt er-
warteten, als gönnten sie ihm sein Dragonerrechte nicht, riß
er den Säbel aus der Scheide, warf sich vorwärts, dem
Leutnant, über dessen Gesicht ein Blutfaden lief, einen
Befehl zurückrufend, und zwang das scheuende Pferd zum
Sprung. Nun hörte er den Wind am Ohr, mochten die
Verborgenen auch schießen, hörte sein Blut aufrauschen
und hinter sich das vertraute Stürmen, die Attacke, wie er
sie ersehnt hatte als erste Begegnung mit dem Feind. Die
Wiese an der Straße trug sicher und fest die Reiter, deren
Linie sich breit entfalten konnte.

Ob daraus einer stürzte, der Rittmeister wußte es nicht.
Er suchte die Russen, die sieben versteckten, und da taumelten
sie schon, bevor er sie erreicht hatte, von der Erde empor,
bemüht auszuweichen, warfen die Karabiner weg, hoben die
Hände, duckten und ergaben sich, im Nu von den Dragonern
umringt. Mancher sank wieder zu Boden. In einem brüllenden
Tumult schienen sie vernichtet zu sein.

Einer jedoch jagte, plötzlich zu Roß, die Straße weiter
dem Schilf zu. Den nahm sich der Rittmeister zum Ziel,
überzeugt, daß es der Offizier sei. Die gleiche Gewißheit

durchfuhr den Leutnant mit eifersüchtiger Blut. Nach wenigen Sprüngen liefen ihre Pferde Kopf an Kopf.

„Der gehört mir!“ schrie ihm der Rittmeister verzerrten Gesichts zu. „Mir! Ich befehle es! Lebendig fange ich ihn. Zurück, ich befehle es!“

Er sah die Augen des Jünglings aus blutverschmiertem Antlitz mit einem Ausdruck verzweifelter Verachtung auf sich gerichtet, dann ließ ihn der Begleiter vorschießen.

Eben war der Russe am Schilf angekommen, wendete und sprengte, ohne eine Sekunde zu zaudern, dem Verfolger mit gezogenem Säbel entgegen. Ihre Waffen klirrten aneinander in hoher Parade, und mit dem nächsten Hieb, die Klinge flach geführt, schlug ihn dieser aus dem Sattel. Hierauf sprang der Rittmeister auf den Boden, nahm dem Betäubten, über dessen Oberlippe wirklich ein zierliches Schnurrbärtchen schwang, Pistole, Seitenwaffe, Kartentasche und Ausweise ab, horchte, ob er atmete, reckte sich, indem er den Helm aus der Stirn schob, und rief laut nach dem Leutnant.

Der hatte sich zu den Dragonern begeben, kam aber sogleich im Trab heran, streifte den rücklings Liegenden mit einem Blick und meldete förmlich: „Drei von uns fehlen. Ob verwundet oder todt, wird eben festgestellt. Zwei Russen sind gefallen, die anderen verletzt. Ich glaube, sie werden reiten können.“

„Und du!“

„Ein Streifschuß —“, erwiderte der Jüngling.

Der Rittmeister hieß ihn absitzen und verband die kleine Wunde. Das dauerte eine Weile. Seine Finger zitterten und griffen ungeschickt zu. Er ärgerte sich darüber und fühlte dann mit einer gewissen Genugthuung, daß auch durch den Körper des Leutnants ein Beben lief.

„Du, das war es also!“ staunte er plötzlich, und fuhr

langsam mit betontem Gleichmut fort, „Der erste Zusammenstoß.“

Als der Leutnant dazu nichts äußerte, stupfte er ihn leicht über die Brust: „Nun, was sagst du? Wir werden im Schloß schlafen! Und —“ er machte eine entschuldigende Handbewegung — „den famosen Baron mußte ich mir schon selbst holen.“

Der Leutnant straffte sich: „Jawohl, Herr Rittmeister!“

Sie neigten sich über den Russen, dessen Stöhnen lauter geworden war. Nach einiger Zeit stützte er den Oberleib auf, wobei ihm der Kopf in den Nacken sank und die Augen sich weit auf die Gegner öffneten. Er mochte nach kurzem Besinnen seine Lage jählings erkannt haben, denn mit einem Aufschrei erhob er sich hastig. Schwankend zwar, doch von den Offizieren räsch unter den Achseln gefaßt, fand er am Sattel des nächsten Pferdes Halt. Er griff sich an das schmerzende Haupt, betrachtete seine Hand und schüttelte den Kopf, als er kein Blut an ihr entdeckte. Obgleich die Dämmerung dicht geworden war, merkten die beiden, die ihn immer noch hielten, daß er die Zunge ratlos durch die Lippen stieß.

Höflich wie Offiziere der Barockzeit, von denen er in der Kadettenschule manche Anekdote gehört hatte, und mit sorgfamer Deutlichkeit sagte der Rittmeister zum Gefangenen: „Es tut mir leid, Ihre Bekanntschaft nicht in einer für Sie erfreulicheren Stunde machen zu können.“

Den Leutnant dünkte die Phrase im ersten Augenblick gar zu theatralisch, obgleich er sich darüber nicht verwunderte, denn so sprach man doch in solchen Fällen; darum empfand er sie gleich darauf als das Beste, was jetzt geäußert werden konnte, und lächelte wie der Rittmeister übertrieben freundlich, wovon freilich der Gefangene nichts zu sehen vermochte.

Der Russe legte sich die Hand wieder auf den Kopf, hob

diesen langsam höher und antwortete überraschend klar und hochmütig: „Ich bin etwas außer Form. Das werden Sie verzeihen. Im übrigen, Sie haben eine kleine Armee aufgeboden, um uns zu fangen, eine Übermacht von drei zu eins —“ Er stockte und schloß wütend: „Immerhin, in der letzten Minute waren wir zwei allein. Sie dürfen zufrieden sein!“

Der Rittmeister schwieg zu der seltsamen Rechnung, die ihn unanständig und lächerlich anmutete.

Inzwischen war ein Korporal herangekommen, um mitzutheilen, daß die fehlenden Dragoner verwundet seien, doch könnten sie sich ebenso wie die verletzten Russen mit einiger Hilfe im Sattel halten, was aber solle mit den Toten geschehen, solle man sie auf die Pferde binden, die bald alle eingefangen sein würden, oder hier eingraben, eine schwierige Arbeit ohne Gerät und in sinkender Nacht.

„Ach, machen Sie keine Umstände,“ ließ sich der feindliche Offizier vernehmen. „Legen Sie sie in den Sumpf. So ersparen Sie die Beerdigungskosten.“

„Wir pflegen Gefallene zu begraben,“ gab der Rittmeister angewidert zurück.

„Ich wünsche Ihnen, daß Sie dazu immer Zeit genug haben“, lautete die gleichgültig hingeworfene Entgegnung.

Niemand antwortete. Der Befehl zum Aufsitzen zwang auch den Gefangenen, dem dabei geholfen werden mußte, in den Sattel. Die Toten wurden auf Pferde geschnallt.

Man ritt der Verwundeten wegen, die zum Teil jammerten und vergebens nach frischem Wasser verlangten, langsam dahin. Der Mond drang aus dem Himmel.

„Ich wüßte gern, woher Sie gekommen sind und wohin Sie wollten?“ fragte der Rittmeister, der von der Spitze des Zugs zum russischen Offizier zurückgekehrt war, neben dem der Leutnant ritt.

„Ich hatte aufzuklären und habe mich verirrt, fand das hübsche Schloßchen —“

„Wo steht Ihre Truppe?“ unterbrach der Rittmeister.

Die Antwort war grob abwehrend: „Im Osten!“

Stumm ritten sie weiter, bis nun der Gefangene fragte: „Sie bringen mich ins Schloß? Unangenehm für mich. Man hat mir dort eine Halle gestellt. Man schickte mich in den Sumpf!“

„Was Sie verdient haben, Baron,“ platzte der Leutnant heraus.

„Oh, Sie wissen viel,“ knurrte der Russe.

Der Rittmeister warf ruhig ein: „Sie werden bald nach hinten gebracht. Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen damit einen Dienst zu erweisen.“

Einige Dragoner begannen ein Lied zu singen, in das die anderen einstimmten, doch währte dies nicht lang. Ringsum waren die Frösche in der nun voll hereingesunkenen Nacht lauter geworden. Ihr Getöse übertönte die menschlichen Stimmen, die müde abbrachen.

Als die Reiter sich dem Parktor näherten, grüßte sie von dorthier das Blinken einer Laterne, die eine weibliche Gestalt in der Hand hielt. Der Rittmeister trabte voraus, zügelte das Pferd und beugte sich herab. „Gräfin?“ flüsterte er glücklich.

Sie hob die rötliche Flamme über das Haupt, so daß sich beide, hell beschienen, in die Augen sehen konnten, und rief mit jubelnder Ungeduld: „Haben Sie ihn erlegt?“

Hufschläge kamen herbei. Der Leutnant grüßte. Die Gräfin erschrak vor der Blutkruste auf seinem Gesicht, griff sich ans Herz: „Ach, Sie haben ihn — Sie, gelt?“

„Leider nicht,“ antwortete er schmerzlich, „ich mußte dem Herrn Rittmeister den Vortritt lassen.“

Mit einem Ruck drehte sie sich diesem wieder zu. „Sie also — und tot?“

„Gefangen!“ Es klang fast, als wollte er sich entschuldigen.

„Oh, das macht nichts! Kann man ihn sehen?“

„Man könnte es, aber man muß es nicht, Gräfin!“

Er schwang sich zur Erde, nahm ihr mit knapper Verneigung die Laterne ab, ihr zugleich den Arm bietend, und führte sie, während die Dragoner mit den Gefangenen folgten, durch das Thor dem Schloßchen entgegen.

Sie ließ es verblüfft geschehen, aber er spürte, wie sie bebte. Da faßte er nach ihrer Hand und drückte sie, die sich abwehrend zur Faust schloß und nun in der seinen verblieb. So gingen sie einige Schritte. Dann riß sich die Gräfin frei, ihn mit einem leichten Schlag noch zurückstoßend, kehrte sich zurück und rief nach dem Leutnant.

Dunkel trat sein Roß aus dem Schwarm der Reiter.

„Sind Sie arg verletzt? Kann man etwas für Sie tun?“

Während sie dies fragte, griff sie in die Mähne des Pferdes.

„Wasser zum Waschen, Gräfin, nichts weiter!“ Die forschenden Worte, scheinbar lässig gesprochen, hatten einen flehenden Unterton, als beschwöre er sie, vernünftig zu sein.

„Was seid ihr für Männer!“ flugte sie und schlug dem Pferd einigemal erboßt auf den Hals.

Vorgeneigt im Lichtschein, der breit aus den Schloßfenstern herströmte, sah sie die Reiter auf sich zukommen, wich bis zum Wegrand, und da zogen sie vorbei, die zwanzig Mann in einem Dunst von Schweiß und Roßgeruch, Brust und Ankleh beleuchtet, den Rücken im Schatten/ dazwischen saßen die Russen taumelnd im Sattel, verbunden und schwankend auch drei Dragoner, einer davon gestützt von beiden Seiten, der laut stöhnte; und jetzt erspähte sie den gefangenen Offizier. Er hielt sich gerade, legte sogar die

Hand an die Mütze und richtete die Augen ins Leere. Sie hätte aufgelacht, wäre ihr Herz durch den Anblick der Verwundeten nicht bedrängt worden und nun durch den von zwei Körpern, die mit verhüllten Köpfen wie Säcke, aus denen die Beine hervorbaumelten, quer auf Pferderücken lagen und den Zug beendeten. Sie glitt ins Dunkel der Bäume, lief zum Schloß, wo sie zugleich mit den Offizieren eintraf. In einer Stunde werde das Abendessen serviert, rief sie ihnen winkend zu und verschwand über die Treppe im Portal.

Eine Stunde, sagte sich der Rittmeister, eh, das genügt, um die Gefangenen zu verhören, die dann weggeschafft werden sollen; genug auch, um die Stellung der Züge zu besichtigen. Er brach sogleich auf, zu Pferd und begleitet vom Wachmeister, der inzwischen die Schloßhalle zur Schwadronsbesprechungsstelle mit Schreiber, Telefonisten und Ordonanzen umgewandelt hatte.

Das Dorf war größer, als man anfangs geglaubt; darum lagen die Züge weit voneinander, zwei links vom Schloß mit Feldwachen, die nach jeder Richtung, selbst im Rücken, Wege und Acker sicherten, der dritte rechts mit gleicher Sorgfalt gelagert, soweit sich dies in der Nacht beurteilen ließ, die der Mond eben zu erhellen begann. Die Offiziere mit der wachfreien Mannschaft hatten in Häusern am Ortsrand Quartier gefunden, saßen am Herd, brieten und schmauseten, was der Bauch faste, und bei den Scheunen wisperten Mädchen.

Der vierte Zug, den der junge Leutnant führte, bildete die Schwadronsreserve und hatte nur eine Unteroffizierswache auf den Sumpfweg zu entsenden. Es schien dem Rittmeister jedes Ding wohlgeordnet, als er zur Verwunderung seiner Offiziere überall bloß das Nötige erörterte, rasch „Gute Nacht“ wünschte und weitereilte. Ins Schloß zurück-

gekehrt, versuchte er die Gefangenen mit Hilfe sprachkundiger Bauern auszuforschen, doch wußten sie wenig zu berichten. Den russischen Offizier, den man abgesondert unter Bewachung in einem Zimmer hielt, bat er, seine Wünsche zu äußern. Sie beständen, antwortete dieser, ins Sofa wieder zurücksinkend, darin, daß man seinen Hunger stille und ihn — er zögerte — bei der Gräfin entschuldige; er habe leider einen schmerzenden Kopf, vielleicht nicht nur des Sturzes wegen, sondern wohl schon seit dem ersten Besuch hier auf dem Schloß, ja bitte, dies möge der Gräfin übermittelt werden.

Der Rittmeister hatte die stockenden Worte bestreuet angehört und versicherte, er wolle alles bestellen. Dann setzte er sich in der Halle nieder, um eine kurze Meldung zu schreiben, die er nachher mit einem Reiter, dem er Eile und Vorsicht gebot, an den Obersten abschickte.

„So, jetzt bin ich bereit!“ lachte er befreit, fragte nach seinem Zimmer, rannte die Treppe hinauf, wusch sich sorgfältig — der Bursch reichte Seife und Rasierzeng, säuberte Uniform und Stiefel — und schritt pünktlich zum Speiseraum, frisch, als wäre er nicht den Tag über geritten.

Der Leutnant wartete schon, ein Pflaster an der Stirn, sauber wie er, bloß über den Rock zog sich ein dunkler nasser Streifen vom Kragen zur Hüfte. Das Wasser, mit dem die Blutspur gewaschen worden war, hatte noch nicht trocknen können.

Die Offiziere schritten auf und ab, betrachteten Bilder und Möbel. Schließlich sagte der Leutnant: „Die Toten da unten im Hof sehen furchtbar aus, zerhauene Schädel — und ihre Augen, scheußlich!“ Dabei zeigte sein Antlitz einen Ausdruck von Grauen und Angst, der den Rittmeister unangenehm berührte, wie wenn das unheimliche Dunkel, das in den raschen Erlebnissen des Tags nur für Sekunden und

doch für ewig in ihre Seele getreten war, sich auch auf den erschnitten festlichen Abend senken wollte.

„Der Krieg ist ganz anders, als wir es uns vorgestellt haben“, rang es sich schwer aus dem Leutnant los. Der Rittmeister nickte. Auch er hatte es heute oft gedacht, zuletzt war ihm freilich der wunderbare Zusammenprall mit dem Russen beschieden gewesen, ein funkelndes Klirren, wie er es immer erhofft. Hier wartete nun der gedeckte Tisch, Blumen auf dem Leinen, Teller, Messer und Löffel blitzten, wie es sich gehörte. Nein, der Krieg hatte schwarze und goldene Masken.

Dies jedoch auszusprechen, wäre ihm nie eingefallen. Das mochte dem Leutnant gelingen, der den Mund leichter wackte, obgleich er kein Schwätzer war. Mit prüfender Sorge betrachtete ihn der Rittmeister, entschlossen, kein düsteres Wort mehr zu dulden. Es fiel keins. Der Jüngling lehnte sich ins Fenster, als wollte er die wenigen Sterne in der mond hellen Nacht zählen.

„Vier Gedecke?“ rief plötzlich der Rittmeister, „du, die Gräfin ist imstande, uns den Russen an den Tisch zu setzen.“

Der Leutnant fuhr herum: „Unmöglich! Vielleicht bringt sie eine Hausdame mit.“

„Ich gönne es dir. Dann wäre auch für dich gesorgt.“

„Wieso für mich?“ fragte der andere gedehnt.

Verdammt, der Kleine will mir ins Gehege, dachte der Rittmeister, es wird sich erweisen, wer den Säbel fester in der Hand hat.

Mit wehendem Rock — sie hatte sich noch hübscher gekleidet als am Nachmittag — trat die Gräfin ein, etwas unsicher, denn sie begann schon auf der Schwelle hastig zu reden. Ist es, wollte sie wissen, kaiserlichen Offizieren erlaubt, mit einem gefangenen Baron zu speisen; sie dachte es sich

amüſant, den Lummel mit gebessertem Benehmen kennen-
zulernen.

Der Rittmeister verzog den Mund und der Leutnant
begehrte auf: gerade weil sich der Russe am Nachmittag
unpassend verhalten habe, dürfe sie ihn nicht herrufen.

Die Gräfin zuckte die Achsel: „Er war zudringlich. Mein
Gott, er ist ein Mann! Jetzt haben wir ihn in der Gewalt.
Ich möchte ihn gern gezähmt sehen.“

Der Rittmeister, eine Falte zwischen den Brauen, be-
richtete, was ihm der Baron für die Gräfin aufgetragen
hatte, und meinte, eine Begegnung müsse für den Gefan-
genen peinlich sein.

Sie glaubte es nicht. Die Entschuldigung des Barons
beweise bloß, daß man es mit einem Kavaliere zu tun habe;
deshalb gebiete es der Anstand, ihm zu verzeihen. „Sie,
Herr Rittmeister — ich habe es schon bemerkt — wollen
mich gängeln. Sie nehmen mich nicht ernst. Mitreiten durfte
ich nicht, und dann faßten Sie mich später an der Hand,
als wäre ich ein Kind —.“ Sie brach ab, rot im Gesicht.

„Wie Sie befehlen, Gräfin!“ erwiderte er und winkte
dem Leutnant. „Bring ihn herauf, ohne ihm zu verraten,
wohin er kommt.“

Mit der Frau allein gelassen, verwandelte sich sein
Gesicht. Auch das ihre wurde weich und nachgiebig. Sie
lächelte ihm beschämt emporeblickend in die Augen, die er
zusammenkniff, als begreife er nicht, was ihm geschah. Er
brummte: „Sie spielen mit mir.“

„Ach, Herr Rittmeister, Sie haben ihn besiegt, Sie
werden auf den Russen doch nicht eifersüchtig sein!“ tröstete
sie ihn mit herzlicher Verwunderung, doch dann starrte sie
ihn erschrocken an, und auch er zeigte das gleiche ertappte
Aussehen. Es war ihnen, als wäre mit dem Wörtchen
„eifersüchtig“ ein heimliches Spiel zwischen ihnen aufgedeckt

worden, das beiden bisher noch nicht bewußt gewesen war und das, nun einmal enthüllt, sie süß durchschauerte. Sie wagten kaum zu atmen.

Er bückte sich, um ihre Hand zu küssen. Sie entzog sie ihm langsam und schüttelte gewaltsam den Kopf: „Sie sind zu rasch. Der Leutnant, sehen Sie, der macht nur seine großen Augen auf. Aber Sie haben immer noch mir zu greifen.“

„Es ist doch Krieg, Gräfin, Krieg! Morgen bin ich über alle Berge!“

Das hatte sie nicht erwartet, diese einfältige, diese rücksichtslos offene Antwort. Mit flatternden Fingern schob sie das Tischtuch hin und her. Ich mache heute eine Dummheit, dachte sie, ganz bestimmt, davor rettet mich nichts.

Indessen öffnete sich die Thür. Vor dem Leutnant trat der Russe ein, stockte einen Augenblick und sagte, sich rasch fassend, nachdem er in der Richtung auf die Gräfin und den Rittmeister eine Verbeugung angedeutet hatte: er schätze die Freundlichkeit, die ihm hier anscheinend erwiesen werden solle, aber er habe bereits gegessen, auch stehe der Bauernwagen im Hof, um ihn und seine Leute ins Hinterland zu bringen; abgesehen davon, fuhr er etwas lauter fort, könne er in diesem Kreis unter den gegebenen Umständen nur stören.

Zu einem Vorgericht werde sein Appetit noch reichen, meinte die Gräfin obenhin und zeigte auf einen Stuhl, indem sie sich selbst zum Sitzen anschickte.

„Ich glaube doch,“ entgegnete er mit verändertem, boshaftem Mienenspiel und verbeugte sich wieder, diesmal nur vor der Gräfin, „ich glaube doch, daß ich den Herren den Geschmack am Hauptgericht verderbe!“ und blinzelte, ein lofes Zucken um die Mundwinkel, die Frau unverschämt an, die sich brüst abkehrte.

Da ging der Rittmeister zur Thür, rief nach dem Wach-

soldaten, der sofort hereinblickte, wünschte dem Gefangenen, mit der Hand auf den Flur zeigend, „Glückliche Reise!“ und wartete in dieser Stellung, bis sich der Russe ungeschickt umdrehte und verschwunden war. Der Leutnant drückte, auf Zehenspitzen gehend, die Klinke sorgsam ins Schloß.

Beide Offiziere traten zum Tisch, rückten die Sessel und, ohne sich anzublicken, nahm die kleine Gesellschaft Platz. Die Gräfin griff nach der Klingel. Der Diener erschien wie ein guter Geist, der ihre Befangenheit löste.

„Ich war sehr dumm, gelt?“ flüsterte sie. Sie glich einem Kind, dem Lachen und Weinen zugleich die Lippen schürzen.

„Dumm? Nicht übermäßig. Er aber blieb sich treu“, meinte der Rittmeister und wählte mit den Augen auf der Speisplatte, die der Diener herumreichte.

„Nicht übermäßig —?“ wiederholte die Gräfin kampfbereit. „Mit dem Russen bin ich fertig, aber mit Ihnen beiden habe ich, scheint's, noch einen Gang zu bestehen.“

Der Leutnant horchte zum Fenster: „Der Wagen! Die Gefangenen fahren ab. Gräfin, Sie sind die Eindringlinge los.“

„Bis auf zwei Leichen. Die werden doch nicht auf meinem Grund beerdigt! Ich brauche weder tote noch lebendige Russen hier!“

Der Leutnant beruhigte sie. Er habe den Totengräber des Dorfes anweisen lassen, die Gefallenen zu begraben, doch das könne erst frühmorgens geschehen, der Totengräber nämlich feiere heute Hochzeit, ja gewiß, man staune, daß auch solche Engerlinge heiraten, nun sei es bewiesen, sie tun es, und dieser habe erklärt, er werde sein Amt am Morgen versehen nach der Hochzeitsnacht, ehe er auf den Acker fahre. Derweil blieben die Toten hier.

„Wo liegen Sie?“ fragte die Gräfin, und als der Leutnant ihr mittheilte, sie brauche sich nur durchs Fenster zu

beugen, um unter den Bäumen am Vorplatz die Leichen zu erblicken, schüttelte sie sich: „Es ist Krieg, wirklich Krieg. Hören Sie!“

Man vernahm das Rollen des Wagens nun schon weit, ununterbrochen aber aus dem Hof herauf das Sprechen der Dragoner, Scheppern von Eimern und Kochgeschirr, Stampfen der Pferde, Lachen und Rufe, auch von weiblichen Stimmen, die vielfältigen Geräusche einer Truppe im Quartier und klirrend das Quaken der Frösche.

Er werde, begann der Leutnant, durch den Totengräber an dessen Amtsbrüder in den Dramen Shakespeares erinnert. Sie hätten dort etwas rüd Philosophisches an sich, was er freilich dem hiesigen nicht andichten könne, ehe er ihn zu Gesicht bekommen habe, aber die Lage, in der sich der Hochzeiter heute befinde, sei gewissermaßen philosophisch, wenn man bedenke, daß er aus den Armen der Angetrauten aufstehen wolle, um tote Soldaten einzugraben und nachher auf den Acker zu fahren wie ein Bauer, der das Seine tue. Und all dies geschehe, während rundum der Krieg tobe und sie beide, der Herr Rittmeister und er selbst, vor zwei Stunden die Feuertaufe bestanden hätten — und das andere Leben sei auch noch da, das schöne, die Frau, die Sterne, die Bäume, der Wein, schloß der Jüngling wie im Rausch, da und überall, wunderbar und unheimlich.

Er hatte so leidenschaftlich mit verzehrter Stimme gesprochen, daß seine verworrenen Gedanken kein Lachen weckten, nicht einmal beim Rittmeister. Sie paßten durchaus in die Stimmung der Stunde, und als der Diener die Gläser füllte, stießen sie in fieberndem Einverständnis an, alle drei, und tranken durstig bis zum letzten Tropfen.

Ihre Gesichter glühten von Wind und Sonne, von der schweren Fülle des erlebten Tages. Sie waren jung, stark und begierig. Hatten sie, wie es ihnen durch Erziehung und

Stand natürlich war, Gedanken und Gefühlen bisher vor einander einen abmildernden Ausdruck zu geben versucht, nicht immer mit Erfolg, denn sie waren ja jung, so löste nun, als draußen das nächtliche Schweigen zunahm, der Diener sich entfernte und sie im Kerzenlicht am Kamin zusammenrückten, die ungewöhnliche Begegnung ihre Zungen. Allein, auch jetzt geschah nichts weiter, als daß sie erzählten, wie sie vordem gelebt, wie einsam die Frau im weiten Bauernland, wie taggebunden die Offiziere und wie seit kurzem das Große sie herausgerissen habe, am gewaltigsten heute, ein Gewitterstoß, der plötzlich ruhende Zweige aufblättert, sie zum Rauschen bringt und sie wegsegt. Sie erzählten, wie sie den Russen fingen, wie der Sumpf schwarz lag, wie schön der Augenblick sie vereine und daß der Morgen den Abschied bescheren werde.

Ohne daß die Offiziere sie umworben hätten mit einem unmittelbaren Wort, wußte die Frau, daß all die tausend Worte, die der Leutnant begeistert, verträumt und anbetend sprach, die der Rittmeister trocken aus nicht weniger heißem Grund aufsteigen ließ, ihr galten, nur ihr. Sie sah die braunen Hände an den Weingläsern, die braunen Gesichter, verschieden bei beiden, die Augen verschieden, hier groß und knabenhaft vertraulich, dort herrisch und hell, sie sah es immer aufs neue beglückt und erschraf dabei jedesmal über sich selbst. Alles versank vor ihr, worin sie früher gewurzelt, sie wußte nur eins: sie konnte, sie durfte sich diesen Kriegern verschenken, einem, beiden, und sie wartete darauf. Kaum sprach sie noch, wie Frauen stumm werden, wenn die Männer ins echte Bekennen verfallen, sie lauschte, ohne zu verstehen, lauschte dem Klang der Stimmen, die, je weiter die Nacht vorschritt, um so stürmischer miteinander zu wetteifern schienen, keine gewillt, der anderen zu weichen, obgleich sie nicht stritten, obgleich sie sich zueinanderfügten wie

die Beeren einer Traube, die sich dem Frauenmund, der all diese Laute eintrank, schwelgerisch entgegenrundete. Manchmal betrachtete die Gräfin die vertraute Umgebung, die Cessel, den Kamin, die Gemälde und flackernden Kerzen, und sie gewahrte, daß auch diese Dinge sich verwandelt zeigten in tieferen Farben und fast bewegt von Daseinsglut. Da wurde sie von einer Zärtlichkeit durchströmt, der sie unsäglich gern nachgegeben hätte, aber es ging doch nicht, hier dem Rittmeister, dort dem Leutnant über das Haar zu streichen, und vielleicht verlockte sie dazu nur der letzte Rest ihrer Scheu, durch eine offen gespendete Liebkosung die Männer zu entwaffnen, um deren Macht zu entrinnen.

Sie hatten alle kein Ohr mehr für das, was sich außerhalb ihres Beisammenseins ereignete, sie hörten auch nicht, daß ein Reiter die Allee herantrabte, daß der Posten vor dem Portal mit ihm sprach, durch Halle, Treppe und Flur Sporen klirrten, bis die Tür aufsprang und ein staubiger Dragoner die Absätze zusammenschlug. Er sei vom Regiment geschickt, meldete er und streckte ein Blatt vor.

„Ich komme gleich“, beschied ihn der Rittmeister leise, als wollte er die anderen beschwören, den Atem anzuhalten und zu warten, bis er wieder hier sei, denn nichts dürfe geschehen, woran er keinen Anteil habe. Dann trat er fast laufend zum Meldereiter und vor die Tür, die er hinter sich zuwarf.

Wort und Klang hallten nach, doch die Stille, die den Raum nun zum Summen brachte, nahm den beiden, die jääh ins Alleinsein gestoßen waren, alle Kraft. Sie sahen einander an wie nie zuvor, sich schmerzlich zuneidend, als sagten sie, so steht es mit uns, und aus dem Munde der Frau drang wirklich ein Hauch, ein wehrloses erkennendes „Ja“, das ihn über ihre Hand zwang. „Ich liebe Sie!“ brach es aus ihm, bis zum Vergehen beseligt, als sie sein Haar und

das Pflaster an der Stirn berührte. Sie lehnte sich gleich wieder zurück, verschränkte die Finger um das Hinterhaupt und schloß die Lider. Er wagte nicht zu sprechen, er erkühnte sich nicht einmal, sie anzusehen.

Der Rittmeister — mehr als zwei oder drei Minuten waren nicht verstrichen — öffnete die Thür. Schlank stand er da und bemühte sich zurückzufinden in die Stimmung, die er verlassen hatte, aber er spürte, daß sie entglitten war, und kam rasch zu seinem Sessel.

„Der Abmarschbefehl! Sechs Uhr früh reiten wir. Ich habe die Züge verständigen lassen.“

Stirnrunzelnd füllte er die Gläser. Zum erstenmal bemerkte die Gräfin Unsicherheit und Ratlosigkeit in seinem Verhalten. Ein weiches Fliesen löste sich in ihrer Brust.

Plötzlich mit hehligem Laut schlenderte er sich und den anderen den Trost zu: „Sieben volle Stunden noch!“ So groß war seine hervorstürzende Freude über die ihm endlos erscheinende Frist, daß er mit blitzenden Zähnen, die Arme weit gestreckt, auflachte, herrlich seines Reichthums inne, austrank und schäumend rief: „Diese Nacht will ich leben!“

Der Ausbruch riß die Frau hin. Seine Lust weckte die ihre bis ins Blut. Wie schon einmal an diesem Abend banneten sich ihre Augen, gaben sich Antwort, waren bereit und ohne Scham ineinander verloren.

„Wäre es nicht Zeit für dich, die Feldwache deines Zugs zu besichtigen?“ fragte er auf einmal, sich abkehrend und den Leutnant musternd, der in verwirrtem Schweigen vor ihnen saß und, aufgeschreckt, mit klassem Mund stotterte: „Wie, ich soll weggehen?“

Da aber hatte der Jüngling, wie von einem Sturz Wasser geweckt, seine Wehelosigkeit vor den beiden begriffen, erhob sich voll Verachtung und Empörung, dem Weinen nahe, und verließ grußlos das Zimmer.

Ein halber Aufschrei der Frau —

„Gräfin!“ mahnte der Rittmeister. Sie sträubte sich nicht. Sie warf ihm die Arme um den Hals.

Nach einer Stunde kehrte der Leutnant zurück. Bis er zur Thür fand, dachte er unausgesetzt und voll Ekel daran, daß er sich demütige, daß er fernbleiben müsse, daß er sich vor den Glücklichen nicht mehr zeigen dürfe, die ihn verraten hatten, aber die Eifersucht zog ihn weiter.

Er drückte die Klinken wütend nieder. Das Zimmer war leer. Erlöschend blakten die Kerzen.

Später hockte er auf einer Bank im Park. Aus einem der Schloßfenster fiel ein gleichmäßig goldener Schein in die Nacht. Alle übrigen waren dunkel.

Als der Morgen graute, knarrte durch die Allee ein zweirädriger Karren, den ein Mann und eine schwatzende Frau schoben. Sie hielten vor den toten Russen, betrachteten sie genau, befühlten mit den Fingern den Stoff der Mäntel, der ihnen anscheinend gefiel, hierauf zogen sie die Leichen an Händen und Füßen mühsam auf das Gefährt, verschtaufeten, wobei der Mann sich eine Zigarette ansteckte, und stießen es schließlich rückwärts aus dem Park hinaus.

Der Leutnant folgte ihnen mit den Augen, und das Leben war ihm so verständlich geworden wie Beil, Hackblock und Knoblauch.

Auf seinen Acker, wie er es beabsichtigt, fuhr der Totengräber an diesem Tage allerdings nicht. Er schaufelte noch am Grab, als ihn Schüsse am Dorftrand einhalten ließen, und da der Lärm im Nu kollernd anschwell, darnach eine noch unheimlichere Stille einsetzte, rannte er fort, die Russenmäntel auf dem Arm, und hielt sein winselndes Weib an der Hand.

Feindliches Fußvolk, sorglos aus der Dämmerung auf das Dorf marschierend, war ins Feuer der Feldwachen am

Ortsraum links des Schlosses geraten, hatte sich in den Schutz eines Baches, der aus den Sümpfen im Osten abfloß, zurückgezogen und war den Dragonern entschwunden.

Aus dem Park lief der Leutnant herbei und alarmierte seinen Zug. Die Pferde wurden aus den Ställen gezogen, im Schwung flogen die Sättel auf ihre Rücken. Der Wachmeister hastete nach dem Zimmer des Schwadronsführers, klopfte an und trat, als niemand antwortete, ein. Auf dem Tisch lagen einsam Säbel und Pistole.

Derweil schlief der Rittmeister im Arm der Frau, die sich halb aufgerichtet hatte und mit Entsetzen nach dem Fenster spähte. Rufe und Pferdestampfen vernahm sie, nachdem die Schüsse sie geweckt. Den Leutnant hörte sie, den Wachmeister, der laut nach seinem Vorgesetzten rief. Der aber schlief, das braune Antlitz hingegeben, die Glieder gelöst.

Behutsam strich sie ihm über die Stirn, schob sein Haar daraus und küßte ihn wach. Er dehnte den Leib, er zog sie brummend an sich, doch während er sie umfaßte, wurden seine Züge wie von einem fremden Finger gestreift hart und die Lider öffneten sich. Er lauschte, sprang auf.

„Man hat soeben geschossen!“ sagte sie lächelnd. „Du mußt fort.“

Und als er angekleidet zu ihr trat, die sich erhoben hatte und dem Morgenlicht wie einem Feind entgegenblinzelte, flüsterte sie: „Werden wir uns wiedersehen?“

„Bitte, mach dich fertig. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Vielleicht mußt du fliehen.“

„Komm her!“ Sie küßte ihn, der mit Kopf und Herz schon fern von ihr war, noch einmal auf den Mund.

„Bist du mein Krieg?“ murmelte er, für einen Augenblick ihrem Bann wieder verfallen und übermannt vom Erschrecken, daß er Kampf und Sturm ersehnt und hier nichts anderes erobert hatte als eine schöne Frau.

„Ich danke dir“, sprach sie. „Geh, man sucht dich!“

Er zögerte nicht länger. Er eilte treppab inbrünstig dem neuen Tag zu.

Der Wachtmeister berichtete: einer der Offiziere habe gemeldet, der Feind zöge sich anscheinend gegen den Cumpf.

Auf dem Vorplatz traf er den Leutnant, der bei seinen Dragonern und Pferden wartete. „Hallo, es geht los. Ein klarer Morgen! Draußen die Russen!“ jubelte er ihm zu. „Du übernimmst die Feldwache auf dem Cumpfweg, damit die Kerle dort keinen Unsinn machen. Den Zug laß mir noch hier!“ befahl er fröhlich, doch die steinerne Ruhe des Jünglings ließ ihn stutzen.

„Was ist mit dir?“ fragte er verwundert.

Da sagte dieser aus dem Abgrund der erlebten Nachtstunden fremd und abweisend — die aufgehende Sonne spiegelte sich in seinen Augen: „Sie haben Ihren Säbel nicht mehr, Herr Rittmeister!“

Er hielt dabei das Pferd am Zügel, stand gekühlt vom Tau des Morgens gerade und einfach da und blickte mit unbewegtem Gesicht auf die linke Seite des blauen Rocks vor ihm, wo die Waffe fehlte. Hierauf grüßte er soldatisch, ohne die Lippen zu öffnen, schwang sich in den Sattel und ritt fort.

Der Rittmeister starrte dem Davontrabenden entgeistert nach. Blick und Wort des Leutnants wurden ihm in ihrer Bedeutung erst allmählich verständlich, aber dann fühlte er das schier Unglaubliche wie einen Schlag: der junge Mann hatte ihn nicht nur auf eine Vergesslichkeit aufmerksam gemacht, er hatte ihm eine Lehre erteilt und Verachtung gezeigt. Während seine Verblüffung wuchs, erinnerte er sich, von peinlichen Empfindungen bedrängt, der nächtlichen Stunde am Kamin. Verdammte, schön war es nicht ge-

wesen, einen dienstlichen Auftrag vorzuschützen, um den Nebenbuhler und Kameraden wegzuspielen! Und er erinnerte sich zugleich der Mahnungen des Obersten, den Säbel festzuhalten, denen freilich jetzt ein anderer Sinn zukam als der einfache, sich tüchtig zu schlagen. Blick und Wort des Leutnants hatten ihm zu wissen gegeben, daß er sich der Waffe unwürdig verhalten habe.

Ich muß besoffen gewesen sein, dachte der Rittmeister, voll Wut auf den Boden stampfend, aber was könnte damit entschuldigt werden, selbst wenn ich es gewesen wäre, und nun muß ich mir von meinem Leutnant ein Gesicht schneiden lassen, wie es noch niemand gewagt hat; na, warte, dem werde ich den Marsch blasen!

Da wurde er angerufen. Die Gräfin neigte sich über die Balkonbrüstung herab zur kriegerischen Ansammlung. Ein übermütiges Erstaunen darüber, daß ihn jetzt noch etwas zu erbosen vermochte, las er von ihrem lichten Antlitz.

Ungläubig lächelte er zurück, nahm aus der Hand des herbeigeirrten Burschen seine Waffen, stieg zu Pferd, und während er winkte, winkte sie auch. So ritt er die Allee hinaus, sich immer wieder umwendend, ihre schwebende Hand im Blick, auf der sich der Sonnenschein wiegte.

Mein war die Frau, ging es ihm durch den Sinn, der Junge leidet an Eifersucht, pah, soll er! Aber es bleibt, dies stellte er in nochmals aufglimmendem Arger fest, es bleibt, daß ich ihn unanständig aus dem Zimmer gewiesen habe, es bleibt sein verletzendes Benehmen, es bleibt eine Rechnung offen zwischen uns, und die soll geregelt werden, wie es üblich ist. Er ließ das Pferd anspringen.

Es ergab sich bei den Zügen, daß die Russen, die man auf drei Kompanien schätzte, keineswegs den Rückzug angetreten, sondern das Dorf in einem weiten Kreis umzingelt hatten. Sie duckten sich im Acker, braune Flecken, die hier und dort

für kurz sichtbar wurden, worauf die Dragoner feuerten, bis wieder der Morgenwind allein über die Flächen zu laufen schien. Um mit der Schwadron nach Südosten zu reiten, wie es dem Rittmeister in der Nacht befohlen worden, hätte er die feindlichen Schützenlinien durchsprengen müssen, was angesichts ihrer noch ungeschwächten Übermacht aussichtslos war. Indem auch er absaß, fluchte er, nun bleibe nichts übrig, als sich in der ersten schweren Stunde, die ihm der Krieg beschere, wie das Fußvolk dreckig in die Erde zu wühlen, aber dergleichen Überlegungen verflatterten bald, als sich der Gegner neuerlich heranschob und das aufflackernde Feuer nicht achtete, so daß rings um die Dtschaft das rollende Gefecht entbrannte, ein rasendes Schießen, in das auch zwei russische Maschinengewehre hineinratterten.

Den gutgedeckten Dragonern gelang es, die Stürmenden abzuschlagen und die zweite Welle ebenfalls zu werfen. Die folgende Kampfpause nutzte der Rittmeister, schlich mit wenigen Begleitern an das eine der weit vorgedrungenen Maschinengewehre, machte die Bedienung nieder und erbeutete es samt einer Anzahl gefüllter Patronengurten. Es war auf seinen kleinen Rädern leicht wegzuschaffen und ließ beim dritten Angriff die dicht Anlaufenden wie Schwaden sinken.

Die Dragoner hatten nur geringe Verluste erlitten, da sie erhöht und versteckt lagen. Sie stießen den Weichenden nach, holten sich auch das andere Maschinengewehr, und nun im Gefühl, den Feinden nicht schlechter gerüstet gegenüberzustehen, siebte ihre Kampfpläne auf. Nur mit Mühe konnte sie der Rittmeister zum Ortsaum zurückbrüllen.

Die Ruhe, die jetzt Acker und Dorf besaß, hatte etwas Gewalttames. Man wußte die Russen noch nahe, obschon von ihnen außer den Toten und Verwundeten nichts mehr zu erängen war. Einzelne Bauern wagten sich vorsichtig aus

den Höfen, bald folgten andere und, wie es bei einfachen Leuten zu geschehen pflegt, wenn die Mutigen vorangegangen sind, nun strömten alle in Scharen hervor und brachten den Soldaten Brot, Milch und Wasser. Es war fast wie im Manöver, aber die Worte, die dabei gesprochen wurden, bebten mit gehextem Unterton, die Bewegungen hatten einen fahrigen Schwung, die Augen überzog ein starrer Glanz.

Auch die Gräfin kam, die Reitgerte schwingend, das Haar unbedeckt, durch die Gassen zwischen den Häusern in hellem Kleid zu den liegenden Schützen, deren Warnungen sie unbeachtet ließ, und spähte hinaus. Sie erblickte in den Stoppeln die Opfer der Angriffe und hörte erblassend Jammergeschrei so entsetzlich herübergellen, daß sie zusammenzuckte und in nie gefühlter Beklemmung weiter-schritt. Als sie jedoch den Rittmeister gewahrte, der versunken an einem Baum lehnte, erblühten ihre Wangen wieder. Eine weltvergessene Freude machte sie taumeln.

Sie reichten einander die gleichen Hände, die sich vor kurzem noch lieblost hatten. Die seine war erdbeschmutzt; auf Rock und Hose saßen frosten Flecken. Schweiß rann ihm unter dem Helm hervor. Er bemühte sich zu lächeln, was aber den gespannten Ausdruck seiner Züge nur verschärfte. Es war derselbe Ausdruck, der ihr vorher bei den Dragonern schon begegnet war, wenngleich sie ihn, dem eigenen Geschick versponnen, kaum wahrgenommen hatte. Nun, als der Geliebte das kampfsgezeichnete Antlitz auf sie herabneigte, dünkte es sie von einem geheimnisvollen Visier verschlossen. Konnte sie auch nicht ahnen, welche unprägende Gewalt der Krieg auf den ausübt, der dessen Schwelle zum erstenmal ganz überschritten hat, so daß die gewohnten Vorstellungen einer mächtigeren Wirklichkeit weichen, in der Tod, Leben und Pein ungeheuerlich und nackt aufbrechen, so erfüllte sie die Verwandlung des Rittmeisters doch mit beinahe mütter-

lichem Begreifen und zugleich mit einer Lust, die von anderer Art als die der verströmten Nacht sich ebenfalls in der Hingabe vollendete.

Darum sprach sie nichts zu dem Mann, der ihr mit der erdfefärbten Hand die Schulter drückte und dann mit einem Abgleiten der Augen auf die wenigen Kameraden hindeutete, die im Schatten einer Scheune lagen. Sie nickte, wandte sich dahin, warf, ehe sie dort war, die Berte weg und half in williger Unterordnung den Sanitätern, die sich hier der Verwundeten annahmen. Im betäubenden Geruch von Schweiß und Blut, der sie umwolkte, faßte auch nach ihr ein Dasein so unerlebt und gebietend, daß sie ihm, mochte ihr Herz voll Grauen hämmern, nur zu gehorchen beehrte.

Der frühe Vormittag stieg an gleich jedem Tag. Schwalben flogen über die Leidenden hin. Kinder brüllten aus den Ställen. Hunde bellten in die warme Helle. Doch selbst das Stöhnen der Verlegten und der Lärm des Dorfes konnten die unnatürliche Stille nicht vergessen machen, die von den Feldern immer noch herüberwucherte, wo Schießen und Toben wie weggewischt waren.

Der Rittmeister überlegte, ob er es verantworten könne, die Schwadron zu sammeln und nach Südosten durchzubrechen. Er entschloß sich, vorerst durch Späher aufzuklären, wo sich die Russen befanden, obwohl er am liebsten schon jetzt davongeritten wäre. Wieder aufzusitzen, lockte ihn wie eine Erlösung aus dem bedrückenden Kampf der letzten Stunde. Er hatte freilich, wie er sich sagte, keine Ursache, mit ihr unzufrieden zu sein. Dem Feind war er gewachsen gewesen.

Die ausgesandten Streifen drangen weit ins Gelände vor. Sie kamen zurück, ohne Feuer empfangen zu haben. Der Rittmeister ließ zum Sammeln blasen. Während er den Tönen lauschte, die metallischer als sonst zu gellen

schielen, schlug eine Welle säher Schüsse an sein Ohr vom
Sumpfweg her, wo die Feldwache des Leutnants lag.

Sogleich zu Pferd, hieß er einen Halbzug ihm zu folgen,
und längs des Dorssaums hingaloppierend, schwenkte er aus
zum Schloß, nahm dort den Reservezug mit, und so an der
Spitze von reichlich fünfzig Dragonern, wobei jeder Huf-
schlag sein Herz durchpochte mit der alten großen Melodie,
in der sich Kampfglück und Lebensrausch tanzend vereinen,
dröhnte er hinaus zum Sumpf, nun den Säbel blank in der
Faust, gewiegt, getragen, den Atem heiß um die Wangen.

Wo die Feldwache gestanden, lagen einige seiner Schwa-
dron tot oder ächzend. Er fragte nicht nach dem, was ge-
schehen, er sah mit eigenen Augen, daß durch den schwappen-
den Grund nach Norden, ebenso dicht, wie seine Dragoner
ritten, ein Schwarm von Russen, freilich zu Fuß, dahin-
bezte, der die Feldwache überfallen hatte und der — es wurde
ihm, wie er die wimmelnde Menge deutlicher unterschied,
brennend klar — den Leutnant mitführte, den Leutnant,
durch den ihm Ehre und Waffe abgesprochen worden waren.
Daß er vom Jüngling Genugthuung hatte fordern wollen
— es war vergessen, es wog nicht mehr als ein lächerliches
Nichts gemessen an der Schuld, die ihn selbst belastete
gegenüber dem Kameraden und die er nur jetzt oder nie be-
gleichen konnte. Den gedemüthigten Demüthiger herauszu-
hauen oder ihm für immer verächtlich zu bleiben, stöhnend
gab er sich selbst diesen Befehl.

Ein anderer hätte vielleicht in weitem Ausholen die am
Morast Fliehenden von Norden erwartet, sie aus sicherer
Deckung beschossen und wäre des Erfolgs sicher gewesen.
Aber noch war der Krieg in den Herzen jung, zu reiten das
Höchste auf Erden. „Attacke blasen!“ schrie er zurück, riß
den Säbel, in dem sich die Sonne spiegelte, mit flatterndem
Portepeee so hoch, daß er ihm fast aus der Hand schoß und

zog ihn wie neu aus der Luft herab und lag, die Mähne des Pferdes um die Wangen, vornüber auf dem lossteilen den Kopf.

14
Kein schaukelnder Galopp über federnder Wiese, mühselig, versinkend, aufbäumend im einbrechenden Boden, dennoch übertönt vom hellen Trompetengeschmetter, so kamen sie vor, und die Russen schossen hinein, fällten viele, doch nicht genug, schossen, schossen, und endlich waren sie an ihnen, die Dragoner, der Rittmeister, schlugen ein, rasend, schlugen die Gefangenen frei, schlugen die letzten Feinde nieder und hielten, herabgezogen von der zähen schwammigen Erde, lachten sich an, schrien sich an, blutig, verschwitz, aufgelöst.

Der Leutnant fing den Rittmeister auf, der wie ein Steinblock vom Pferd stürzte, aber gegürtet, den Helm auf dem Kopf, das Sturmband um das Kinn, herabstürzte und besinnungslos in den helfenden Armen lag, den Säbel immer noch in der Faust.

Es mochte eine halbe Stunde verstrichen sein — sie betteten ihn, dessen blauer Rock vor der Brust dunkel nähte, im Schloß auf ein Lager. Der junge Leutnant stand daneben, die Gräfin stand da.

„Über den Sumpf weg, verstehen Sie, über den Sumpf weg, um uns zu befreien, attackierend, verstehen Sie!“ flüsterte der Jüngling und beachtete es nicht, daß die Frau ihn nicht anhörte, daß sie den Verband des Röchelnden so abgeschieden von aller Umgebung prüfte und ihm das Antlitz säuberte, wie wenn sie allein mit ihm auf einer Insel wäre.

Der Rittmeister schlug — längst lag er entkleidet im Bett — die Augen auf, starrte umher und staunte lange.

„Ihr müßt reiten!“ hauchte er, den Kopf bewegend, „reiten —“ und nannte Drei und Befehl.

Einige Tage blieb er im Schloß. Die Schwadron war ebenso lange irgendwohin fortgezogen. Schwalben flogen

noch immer dicht über den Parkbäumen. Kinder brüllten fern aus dem Dorf. Hunde bellten.

Einmal in später Nacht, als ihn das Fieber für eine Weile verließ, erkannte er die Frau, die seine Hand hielt, ihm das Essen reichte, den Becher an den Mund setzte und die Lippen lockerte. Er wandte sich ab und schrie: „Ich halte den Säbel fest!“

Sie hatte ein anderes Wort erwartet als dieses, das sie nicht erdeuten konnte, aber ist nicht die Vergeblichkeit des Gefühls das Dauernde, ist nicht das kaum Wägbare der Idee das Bleibende?

Sie wußte nichts davon. Sie pflegte ihn weiter. Sie gab ihn, als die Soldaten mit dem Sanitätswagen kamen, weinend und doch mit einem Gefühl der Erleichterung hin.

Bald rollte die Woge des Kriegs zurück. Sie mußte fliehen. Sie hörte weder vom Rittmeister noch vom Leutnant mehr. Der Krieg ging weiter, wie er es wollte, durch Erde und Schlamm. Keiner, der ihm verpflichtet war, trug noch Hosen, rot wie Blut, und Röcke, blau wie der dunkle Himmel, und Säbel trug kaum einer mehr.

Der Krieg hatte Zeit. Er wuchs. Als zwei Jahre um waren, begab sich dies:

Eine der zahllosen Schlachten war geschlagen und gewonnen. Die ersten Schützenwellen hatten die Stadt erreicht, sich in den Gassen zusammengeschoben und wohl das Häusergewirr bereits verlassen, hart am Feind, der in die waldigen Berge entwich, aus denen noch am späten Nachmittag die Geschütze schossen, aber in der Dämmerung verstummen mußten.

Die beim letzten Sturm den Gegner aus Stellungen seitab der Stadt geworfen hatten, vergatterten sich langsam in der dunklen Stille. Sie kamen herbei, von Rufen angelockt, die verweht klangen in der Einsamkeit des Herbstes

und der Acker, auf denen sich die Soldaten umso geringer an Zahl dünkten, je dichter die Nacht wurde. Zwar flackerten etliche Feuer und Laternen im Gelände, auf den Landstraßen polterten Wagen, man hörte Jammergeschrei von Verwundeten, doch Licht und Laut ertranken in der Finsternis. Der Wind strich darüber von den Hängen, die jetzt kein Auge erblicken konnte, von denen aber alle Kämpfer wußten, denn sie hatten sie während der Schlacht ständig hoch über den Dächern der Stadt ragen sehen.

Wer in den schütterten Abteilungen, die endlich in Bewegung gerieten, marschierte, die Waffe in der Hand, mit geschärftem Ohr in die Felder horend, mochte für einen Augenblick den Tag vergessen, den er durchstanden, wenn er emporblickte in die Sterne, die eisig flimmerten, ohne der irdischen Qual zu achten, und heller wurden von Minute zu Minute, so daß ihr Schein an den Helmen hervortrat wie ein unwirklicher Flaum.

Durch die weiche Erde des Schlachtfeldes schritten nebeneinander ein Rittmeister und ein junger Oberleutnant sehr müde nach der erschütternden Freude des Sieges, stumm schritten sie auf den federnden Schollen, über Gräben und Stoppelgründe, bis eine Landstraße weißlich vor ihnen lag. Da zogen sie auf dieser hin, abgeessene Reiter seit vielen Monaten, dem Namen nach immer noch Dragoner, doch Fußvolk nach Ehre und Aufgabe, und hörten hinter sich die Schwadron, das Klirren, das Sprechen und das harte verworrene Aufstreten benagelter Stiefel, den vertrauten heimatischen Lärm ihres Schicksals, doch auch er klang hier nur gedämpft.

In der Ruhe des weiten Gefildes, auf dem noch vor kurzem Granaten gewühlt hatten, war es schwer, ein Wort zu finden, das nicht schon auf den Lippen versiegt. Die Täler, in deren einem die lichterlose Stadt unsichtbar lag,

machten sich mit kühleren Luftwogen bemerkbar. Hellgrau aus dem Dunkel traten erste Gebäude, so abweisend, daß nur das unaufhaltsame Nachfolgen der Schwadron und das Bewußtsein, den Feind bezwungen zu haben, ein Zögern, ein letztes der Vorsicht, im Schreiten der Offiziere ver- hinderte.

Frösche in den bläulichen Sträuchern am Straßenrand, wo es wohl kleine Tümpel gab, quakten laut und füllten die Nacht an, doch vertiefte sich deren Stille dabei nur noch ge- heimnisvoller.

Später erklang der Boden unter den Sohlen steinern. Zugleich fiel aus Häusern, die sich zur Zeile schlossen, ein milchiges Licht, unter dem das Pflaster wie Schiefer er- glänzte, und der Anhauch der Felder verlor sich. Eine wär- mere Luft atmete sich da in die Lungen. Hoch oben verblaßten die Sterne — so wenigstens schien es den Schreitenden — und sie riefen sich zu, daß die Stadt sie aufgenommen habe.

Die Schwadron war wohl durch eine Nebengasse ein- gezogen, denn sie hörte vor sich keinen Marschlärm, noch folgte ihr das Geräusch von Kameraden. Sie schritt hin, als wenn sie über das Schlachtfeld ginge. Sie hielt die Kara- biner auf einen Zuruf des Rittmeisters fester in der Hand, sichernd und spähend eilte ihr die Vorhut voraus. Aus man- chen Haustoren blickten unbeweglich Menschen. Ob es freundlich gesinnte waren, ließ sich nicht erkennen. Zu den jubelnden deutschen Worten aus einem hellen Fenster lachten die Dragoner wie erwachend.

Die Stadt lag im äußersten Osten Österreichs und hatte vielerlei Volk, war während den Kämpfen in die Hand des Feindes gefallen und jetzt den rechtmäßigen Herren wieder untertan geworden, doch hielt sich mehr als die Hälfte der Bewohner flüchtig im Landesinnern auf. So erklärte sich die schweigende Dunkelheit der Häuser, die Leere der Gasse,

die erst nach geraumer Zeit in eine Hauptstraße mündete, in der mit lautem Schwall Geschütze und Kolonnen des Siegers dicht aufgeschlossen einzogen und der Schwadron den Weg verlegten.

Der Rittmeister ließ seine Leute rasten und ging allein weiter, um den Regimentsstab zu suchen. Er fand zum Rathaus, in dessen Räumen sich unter dem unruhigen Schein von Notlichtern die Befehlsstellen einrichteten. Dort erhielt er den Auftrag, Nachtquartiere zu beziehen, wo es ihm möglich sei, und am nächsten Tag nochmals vorzusprechen. Es werde, verriet der Adjutant, dem Regiment hier mindestens bis zum nächsten Abend Ruhe erlaubt sein, denn zur Bezwingung des Feindes in den Bergen erwarte man frische Truppen.

Nachdem der Rittmeister noch erfahren hatte, wo Fahrküchen und Troßwagen gesammelt wurden, kehrte er zur Schwadron zurück und entschloß sich, in der Gasse zu nächtigen, durch die er eingezogen war. Einer der Stadtbewohner, die mit den lagernden Soldaten schwagen, führte ihn und seine Dragoner zu einem Schulgebäude, in dessen Stuben das Stroh noch lag, auf dem gestern der Gegner geschlafen hatte.

Hörst

Bald trafen die Fahrküchen ein. Es wurde Essen verteilt, und die Wache bezog vor dem Eingang Posten. Die Schwadron dürfe bis in den blauen Tag schlafen, befahl der Rittmeister und nickte seinen Leuten zu, die vom Schlaf halb überwältigt, die Eßschalen zwischen die Knie geklemmt, auf dem Lager hockten, das ihnen der Feind gerichtet hatte, dann winkte er dem Oberleutnant — mehr Offiziere hatte die Schwadron nicht — und trat wieder hinaus auf die dunkle Gasse. Dort verhieß er und lauschte. Noch immer war die Stille der Herr der Nacht.

Die Burschen der beiden Offiziere folgten ihnen. Ein

gutes Bett, nahe der Schwadron, und schlafen — das sei sein einziger Wunsch, gähnte der Rittmeister, wozu der Oberleutnant zustimmend knurrte.

Ein steiles Gäßchen erweckte ihre Aufmerksamkeit, das emporzog zwischen Gartenzäunen, die von oben ein Lichtstrahl traf, der aus einem anscheinend behäbigen Haus herabsickerte. Sie hielten darauf zu und waren nach kurzem Steigen vor einem Zaun, dessen offenes Türrchen zum Eintritt lud. Sie blickten sich um. Die Stadt unter ihnen im schwarzen Gewimmel der Dächer klüftete sich fast wie die Schollen eines Aekers. Dazwischen zuckten wandernde Lichter aus den Gassen rötlich herauf. Der Nachthimmel dehnte sich endlos darüber und ließ die Berge nun erkennen, wo in der Ferne noch immer Freund und Feind gegenüberlagen, und tatsächlich, so unsäglich die Stille raunte, man vernahm von dorthier sehr leise den Schlag von Schüssen.

Die Offiziere horchten. Es beruhigte sie, daß es wirklich Schüsse waren, die sie hörten, und es dünkte sie gut. Sie hätten sich kaum ~~beraubert~~ *4 gmm* gewöhnt, wenn eine Granate durch den gewölbten Dom der Sterne herangeheult wäre.

Hinter dem Tor reiheten sich die Wolken laubreicher Bäume. Der Ries knirschte, als sie eintraten. Beim nur wenige Schritte entfernten Haus schlug ein Hund an. Der Oberleutnant flüsterte, der Ries gebe einen so schönen Laut von sich wie in einem Märchen. Der Rittmeister räusperte sich spöttisch. Nun faßte der junge Mann zur Seite in die Hecke, zog die Hand feucht von Tau zurück, bückte sich und riß eine Aker ab, die seinen Fingern im Wege war, hob sie vor die Augen und lachte auf, das Herz voll Erwartung.

Die Haustür sprang auf, als sie, vom Hund angeklafft, das Treppchen davor emporstiegen, und goß eine Flut von Helle herab, aus der sich ein Diener, die Hand über den Brauen, schwarz abhob.

„Einquartierung!“ sagte der Rittmeister und ging an dem härtigen Mann vorbei, der sich verbeugte und mit etwas erschrockener Stimme versicherte, er werde die Offiziere melden, die langsam in die Halle kamen, geblendet stehen blieben und dann angesichts der Sauberkeit, die sie umgab, an den verstaubten Uniformen bis zu den erdigen Stiefeln hinabspähten. Den Pistolentaschen, die sich verschoben hatten, gaben sie den richtigen Sitz. „Wir haben, scheint's, Glück!“ schmunzelte der Rittmeister.

Der Diener verschwand und kam wieder, führte die beiden in ein großes wohleingerichtetes Zimmer und meinte, hier habe bis heute ein General der Feinde gehaust; das Bett sei eben frisch überzogen worden, denn man habe die neue Einquartierung erwartet — die angenehmere, setzte er vertraulich hinzu, ach, es liege eine aufregende Zeit hinter der Stadt. Hier aber — er öffnete die Thür zu einem Nebenraum — könne der Herr Oberleutnant wohnen; gestern sei ein Oberst darin gewesen.

„Donnerwetter!“ rief der junge Mann, „so feine Quartiere hatten wir noch nie. In Generals- und Oberstenbetten zu schlafen, das steht uns eigentlich immer zu!“

In einer halben Stunde werde serviert, fuhr der Diener fort, die Gräfin freue sich, andere Gäste zu begrüßen, als sie ihr beschieden waren in den letzten Wochen.

„Ist sie hübsch?“ fragte der Oberleutnant, worauf der Diener es vorzog mitzuteilen, sie sei eben beim Umkleiden, sonst hätte sie die Herren bereits selbst empfangen. Nach den Umständen des Hauses befragt, berichtete er, daß die Gräfin nach der Einäscherung ihres galizischen Schlosses hier in die Bukowina übersiedelte, wo sie nun diesen Stadtsitz der Familie seit fast zwei Jahren bewohne.

Er verstummte, denn die Offiziere starrten ihn an, wie

wenn er aus der Tiefe, wie wenn er als ein Geist vor ihnen stünde.

„Wie heißt die Gräfin?“ beehrte der Rittmeister zu wissen und wartete die Antwort nicht ab, sondern fuhr, auf das Gesicht des Dieners zeigend, mit belegter Stimme fort: „Den Bart trugen Sie damals noch nicht.“

„Wie bitte?“ stotterte der, doch dann hatte er in den beschmutzten grauen Männern die bunten Dragoner von einst erkannt. Er stieß einen Laut der Überraschung aus, den er mit rasch vor den Mund gedrückter Hand erstickte. Seine Augen leuchteten.

„Die Gräfin wird sehr erfreut sein, ach Gott!“

x Frak

„Und wir?“ fragte der Rittmeister den Oberleutnant. Der stand vorgeneigt, als lauschte er. Darnach hob er den Kopf frei zum Kameraden, und dieser sagte: „Du magst bleiben!“, zog aus der Tasche einen größeren Geldschein, steckte ihn dem Diener zu und befahl: „Von mir kein Wort!“

Nach alter Gewohnheit machte er eine Bewegung, als wollte er den Säbelforb mit dem linken Unterarm anheben, doch da hing nur die kurze Fußvolkwaffe. Er grüßte den Oberleutnant mit winkender Hand und ging.

Der andere zögerte. Eine Thür trennte ihn von der Quelle, an der er einst durstig gestanden. Wann war das? Vor Ewigkeiten. Derweil hatte sich der Krieg vollendet nach einem Gesetz, das er selbst bestimmte und das aller Soldaten Gesetz geworden war, hundertfach anders, als sie sich ihn einmal vorgestellt hatten. Er war kein Spiel, kein Traum mehr.

Der Oberleutnant sah sich um, noch immer verführt. Blumen in einer Vase, Asters, farbenübersäte Blumen des Herbstes, fielen ihm ins Auge. Er nahm sie heraus und wiederholte dann ruhig die Aufforderung des Rittmeisters: „Kein Wort von uns!“

Als er in die Dunkelheit trat, den vollen Strauß in der

Hand, den verwirrten Diener auf der Schwelle zurücklassend, die verblüfften Burschen hinter sich, hörte er unten in der Gasse den Schritt seines Kameraden. Er holte ihn laufend ein.

Sie konnten einander nur in Umrissen erkennen.

„Weißt du, Soldaten sind wir inzwischen ja geworden,“ lachte der ältere mit trockenem Ton auf, „und nun fliehen wir vor einem —“ Er wollte sagen: vor einem Weib und scheute das Wort.

„Vor dem Vergangenen!“ ergänzte der Oberleutnant, dem der rasche Atem leicht über die Lippen brannte.

„Vor dem Überwundenen!“ verbesserte der Rittmeister.

Und beide staunten, daß er sich so großartig ausgedrückt hatte.

Das erste Gefecht

Den ganzen Junitag lang brüllten die Mineneinschläge in den Felszacken, von denen sich die österreichischen und italienischen Schützengräben wie ein Schlangenpaar herunterkrümmten und im stillen Waldgrün der Talsohle verschwanden.

Gegen Abend hörte der ferne Todeslärm auf. Vogelsang und Blätterrauschen waren wie ein friedliches Dach über den Soldaten, die vor den Unterständen hockten. Kein Flugzeug schwebte im Blau. Kein Posten in den Gräben, die im Wellenwurf des Talgrundes stiegen und sanken, konnte durch das Dickicht vom Feinde mehr vernehmen als ein Lied oder das Scheppern der Kochkisten. Wald sah jeder, saftige Bäume, von denen manch ein Zweig, den Sprengstücke geknickt hatten, herbstlich braun herabhing. Nur an den Lichtungen lauerte der Krieg sichtbar in den Gappenköpfen, löste sich ein Gewehrscuß und verhallte im wuchernden Grün. Hier allein sah man auch die fernen Talwände ragen, auf deren Felsstirnen das rostige Gespinnst des Drahtverhaues einsam dahinkroch.

Ein österreichischer Leutnant saß vor seiner Blockhütte, die unterhalb des Schützengrabens halb in den abschüssigen Boden hineingebaut war, und blickte zu den Rückenfelsen des Tales hinüber, durch die sich ein Pfad winkelte. Der knabenhaft junge Mann, der vor kurzem die Kriegsakademie verlassen und noch kein Gefecht erlebt hatte, verschränkte die

Hände hinter dem Haupte und dehnte den schlanken Leib. Schon verdichtete sich die Luft, der ferne Steig aber, der gleicherweise ins Hinterland wie in die Stellungen führte, schnitt sich noch deutlich in die Abschlußwände. Dort stiegen jetzt, eingesehen vom Feind, höchstens Meldeläufer umher, weil die italienischen Geschütze nicht hinüberschoßen.

Als der Leutnant bei diesem Gedanken verweilte, hörte er über sich ein mehrfaches Gausen und sah einen Augenblick später um den Pfad sechs Granatengarben aufspringen, deren Gedonner sein Ohr bald erreichte. Der Offizier griff nach dem Feldstecher und erblickte greifbar nahe den Felssteig, über den viele graue Pünktchen liefen, eins hinter dem anderen. Während das Gausen der Granaten nochmals durch den Himmel zog und neue Einschläge aufbarsten, verschwanden die Pünktchen, um gleich darauf durch die Rauchschwaden bergab zu rennen. Der Leutnant konnte sich nicht erklären, für welche Truppe im Thal Ablösung nahe, da alle erst seit kurzem in der Stellung lagen. Das italienische Feuer versiegte indessen, der Pfad zeigte sich leer im Fernglas, etwas diesig schon, denn der Abend fiel nun rasch — fast meinte man ihn wie einen Mantel schwingen zu hören — in den tief der Stille hingeebenen Wald.

Plötzlich wurde eine atemlose Stimme unten am Hang laut: „Ist hier die Zehnte?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, rief sie entrüstet weiter: „Hier muß doch zum Teufel ein Leutnant Hübler sein!“

Der Jüngling erhob sich. Laternenschein zuckte zwischen den Stämmen, Geknirsch von Nagelschuhen kam näher. cy Es ist die Truppe vom Steig, dachte er. Da stand auch schon ein kleiner Offizier vor ihm, koboldhaft beleuchtet von einer Taschenlampe: „Eine Sauerei — der Weg zu euch! Nicht einmal zum Sterben kann man ohne Lebensgefahr marschieren! Wo ist Leutnant Hübler?“

Als sich der Jüngling als dieser zu erkennen gegeben hatte und den Fremden bat, so nahe am Feind leiser zu sprechen, quoll es in Scharen mattglänzender Helme um ihn und hielt auf einen Zuruf des kleinen Offiziers an, der sich nun dem Leutnant heftig zuwandte: „Ich pfeife drauf! Glaubst du, es mache mir Spaß, bei jeder Unternehmung dabei zu sein, die von den Generalen dahinten ausgebrütet wird! — Mander!“ rief er seinen Soldaten zu, „Stad sein! Legt euch aufs Ohr neben die nächste Kaverne. — Und du!“ Er stieß den Kopf dem Leutnant wieder entgegen: „Du kommst als Feuerstaffel mit. Ausheben soll ich die Italiener bei der Waldwiese, feststellen, was es für Leute sind, Alpini oder weiß der Kuckuck was. Die Befehle habe ich hier!“ Er schlug sich auf die Kartenmappe. „Schick einen Meldeläufer zu deinem Kompanieführer. Soll herkommen — der Big sei da, der Oberleutnant Big, der dreimal verfluchte. Das genügt.“ Er lachte erbittert. 17

Verwirrt von der Fülle des Gehörten, konnte der Jüngling nur den Namen des Fremden wiederholen und beugte sich verehrungsbereit vor, um den berühmtesten Offizier des sagenhaften Sturmbataillons besser ins Auge zu fassen; der aber polterte: „Hast du keinen Unterstand? Soll ich im Dunkeln warten, bis es drei Uhr wird? He! Und einen Kognak mit drei Sternen hast du auch nicht!“ 12

„Bitte“, antwortete der Leutnant und führte Big zur Blockhütte. Sein Bursche drängte sich an ihnen vorbei und entzündete die Petroleumlampe, die rotzuckend den kleinen Raum erhellte. Der Oberleutnant, der sich auf den Schemel warf, schmiß den Helm an die Wand, riß die Kartenmappe über den Kopf und stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte. Mit hilfloser Bewegung verhüllten die Hände das Gesicht, das sich in die Finger preßte wie in ein schützendes Nest.

So saß er und regte sich nicht, nur die Schultern krümmten sich nach vorn.

„Herr Oberleutnant, willst du mir nichts näheres mitteilen?“ wagte nach einer Weile der Leutnant zu fragen, der erst jetzt ganz erfaßte, daß ihn der düstere Gast zur großen Bewährung befohlen hatte, die unter solcher Führung beglückend und herrlich sein mußte.

„Kognat!“ drang es hinter den Fingern hervor.

Der Bursche sprang mit einer bereitgehaltenen Flasche herbei.

„Kein Glas!“

Während Big trank, schwankten seine Augen auf den Leutnant zu, helle, von Unruhe weit geöffnete, flackernde Augen. Die Flasche krachte auf den Tisch. Mit der Rechten faßte er den Jüngling am Arm, zog ihn näher: „Komm, Hübler, komm her! Setz dich! Uns zwei begräbt man ja vielleicht zusammen.“ Und nun knirschte er: „Ich hab scheußlich Dampf vor heute Nacht!“

Der Leutnant zuckte zusammen. Bigs Griff wurde ihm lästig wie die Augen, die ihn anstierten, doch brennender fühlte er die Scham, daß sein Bursche ein solches Wort von einem Offizier hatte hören müssen. „Geh hinaus, Toni!“ rief er und räusperte sich, als könnte er damit die Enttäuschung seiner reinsten Erwartungen und des Glaubens an Big niederzwingen, in dem er wie alle Männer der Division einen Helden gesehen hatte.

„Angst, Hübler,“ lachte Big wütend auf, „alle Wochen einmal Angst. Vor acht Tagen am Tonale, vorher am Roite, am Borcolapaf, am Pasubio, am Cimone, auf der Tosana, jetzt hier. — Einen hübschen Unterstand hast du, kannst schlafen darin, fragst nachts die Posten ab, legst dich wieder hin. Aber wenn ich an die Front komme, gehts los.

Du bist jung. Schau mich nicht so blöd an. Bloß mein Gesicht ist jung! Ich hab die Geschichte satt!" Er strich sich mit den Fingern über die Gurgel und fragte gedankenlos: „Wie lang bist du an der Front?"

„Zeit zwei Wochen, Herr Oberleutnant.“

Die glatten Wangen Bigs dehnten sich staunend, als hörte er etwas Unfaßbares: „Zwei Wochen, und in dieser Sommerfrische! Mein Gott, Hübler, und ich muß kommen und dich vor die Hunde hegen! Zwei Wochen! Bürschel, da kannst du ja noch gar nicht begreifen, daß man oft davon laufen möchte.“

Der Leutnant, dem der Widerwillen über den Rücken schlich, starrte den berühmten Offizier an, der das Haupt in den Händen schüttelte und das unwürdige Wort nochmals vor sich hinsprach.

Mit diesem Wahnsinnigen, diesem Jammerlappen muß ich heute Nacht vorgehen, dachte Hübler und verglich die verwezte Uniform des Kleinen geringschätzig mit der sauberen, die er selbst trug. Den Satz aber, den seine Lippen schon bilden wollten — „Herr Oberleutnant,“ drängte es ihn zu mahnen, „Sie sind Ritter des Leopoldsordens!“ — vermochte er nicht auszusprechen.

Die beiden saßen sich Auge in Auge gegenüber. Unter den ablehnenden Blicken des Jungen straffte sich allmählich in spöttischem Begreifen Bigs Gesicht. „Bürschel!“ lachte er, „ich glaube beinahe, du willst mich verachten!“

Die trogige Antwort wurde übertönt vom Lärm einiger Offiziere, die mit dem Kompanieführer eintraten.

Bigs erhob sich gewaltsam, drückte die Hände, die sich ihm zustreckten, verharrte wie lauschend in dem achtungsvollen Schweigen, das entstanden war, und sagte dann, indem er sich reckte: „Eine schöne Bescherung für euch. Die Brigade hat euch davon nicht verständigt, was ich da machen soll.“

Das sind so die neuen Moden. Also bitte — hier die Befehle!" Er warf Papiere auf den Tisch. „Von eurem Sappenkopf gebe ich um drei Uhr nachts während eines Vorbeirungsfeuers von zwei Minuten am linken Lichtungsrand bis an den italienischen Graben vor und springe, wenn die Artillerie schweigt, über das Verhau, rolle die Stellung nach rechts bis dorthin auf, wo sie im Wald verschwindet. Schätze zweihundert Schritt lang. Stimmts? Hübler mit zehn Mann geht am rechten Lichtungsraum vor, hält sich im Schutz des Waldes und nimmt den italienischen Laufgraben, der dort in die Stellung mündet — bitte hier die Fliegeraufnahme! — unter Feuer, damit mir keine Verstärkungen entgegenlaufen. Der Wald ist flach. Unsere Geschütze schießen Sperrfeuer, wenn ich im Graben bin. Deshalb werden die Italiener nur durch den Laufgraben Hilfe vorholen. Wenn ich im Laufgraben bin, ist die Geschichte zu Ende. Wir sagen Habe-die-Ehre und verdunsten. Eure Mannschaft bleibt in den Kavernen. So — das ist das Ganze."

Er forderte die Offiziere auf, mit ihm aus dem Sappenkopf das Gelände zu besichtigen und es auch den Sturm-soldaten zu zeigen. Nachher kehrte er unter dem Vorwand, ruhen zu wollen, allein in Hüblers Hütte zurück, während der Leutnant mit zehn Mann seines Zuges, die er für die Feuerstaffel bestimmt hatte, noch das Nötige besprach.

Als Hübler dann langsam zur Hütte hochstieg, empfand er die Nacht so überwältigend wie noch nie. Er setzte sich auf die Bank, von wo er am Abend den Sturmzug heranlaufen gesehen. Nun dunkelten um ihn die Laubschatten der Bäume, manchmal vom herüberspielenden Schein der Leuchtraketen bewegt, die aus den Gräben emporschoffen. Rundum schwiegen die Geschütze. Selbst von den Talwänden, wo sonst das Schießen selten verstummte, kam heute kein Laut unter dem Segliger der Sterne.

128
Daß er bestehen werde in dem Kommen, war dem Jüngling selbstverständlich; und so mischte sich seiner Ungebuld der Stolz bei, endlich auf die Probe gestellt zu werden. Dachte er aber an Big, so konnte er weder begreifen, daß sich dieser so haltlos benommen, noch daß er unvermittelt darauf knapp und soldatisch mit den Kameraden den Angriff zu besprechen vermocht hatte. Lediglich eines war dem Jüngling klar: Big, der zu den wenigen Leutnants gehörte, die ein Ehrenzeichen trugen, das sonst nur hohen Offizieren verliehen wurde, war ein unbeherrschter, verurteilenswerter Mensch.

Als Hübler annehmen konnte, daß der Gast schlief, betrat er leise die Hütte, doch in der Thür prallte er zurück. Der Oberleutnant lag mit weit von sich gestreckten Armen über dem Tisch und schien zu weinen. Dem Jüngling gelang es nicht, ins Dunkel zurückzuweichen. Big rief ihn aufgeschreckt herbei, deutete auf den Schemel und sah ihn wie vor einer Stunde gequält an, was Hübler in der schicksalsbereiten Stimmung, die ihn erfüllte, um so unbegreiflicher und eines Offiziers unangemessener empfand, als die Augen des Oberleutnants wirklich voll Wasser schwammen. Und da stieß er in aufwallender Empörung das Wort, das ihm schon einmal auf der Zunge gelegen war, hart hervor. Gleich darauf biß er sich auf die Lippen. Wie schülerhaft und überheblich hatte seine Mahnung geklungen!

77
Bigs Oberkörper straffte sich wie damals, als die Offiziere eingetreten waren: dunkel und höhnisch brach es aus seinem Munde: „Ich soll daran denken, daß ich den Leopoldorden habe? Bürschel! Was sagst du? Leopoldorden!“ Aufspringend packte er den Leutnant an der Schulter: „Und hab einen Schiß, meinst du, wie kein zweiter!“ Er stieß den Jungen angewidert zurück: „Du, Hübler, du bist ja ein Mann. Ihr seid ja alle Männer, wenn ihr von der Schule

kommt. Ihr werdet es besser machen als alle vor euch, viel besser als Prinz Eugen und Hindenburg. Und ihr habt Haltung, Donnerwetter — Leopoldsorden! Mensch, stell dir vor, wie ich in der Wiener Hofburg stand zwischen Generalen und Obersten und mit ihnen zusammen vom Kaiser den Orden kriegte. Feldherren, fabelhafte Männer, eingeschrieben ins Buch der Geschichte. Und ich daneben, der einzige Leutnant — stell dir das vor!“

Hübler nickte überwältigt und zugleich mißtrauisch.

„Und sah mich heimlich um und wußte, nur ich allein wußte es ganz, was es heißt, dort auszuhalten, wo der Dreck gefressen wird und wo du trotz deiner Angst oder gerade ihretwegen mehr leistest als andere, die —“ er lachte verächtlich — „eine eherne Haltung haben und demnach Helden sind, diese diese — Halt! Nötig sind sie! Haltung ist nötig. Wir haben das doch eingetrichtert bekommen, nicht? Und im übrigen hat irgendein berühmter Soldat, der im Feuer zusammenzuckte, zu einem Kommißtrottel, als der eine Bemerkung darüber machte, gesagt: Wenn Sie meine Angst hätten, wären Sie schon längst ausgerückt! — Was, Hübler, ich habe keine Entschuldigungen? Na, das verstehst du alles nicht. Held! Held! Man sagte es auch zu mir in der Hofburg. Ich hielt gehorsam still, doch innerlich lachte ich — ah, Kognak!“ Sein Gelächter brach ab, er lauschte und flüsterte: „Paß auf, jetzt kommt der Ladurner, ich hör seinen Schritt.“

Durch die Türe trat ein Feldwebel des Sturmzugs. Ehe er ein Wort sagen konnte, rief Big: „Mich hats wieder! Das alte, immer das alte! Da — trink einen Kognak!“

Der Feldwebel strich den Schnurrbart unter der Hafennase mit zwei Fingern auseinander, nahm die Flasche, trank lange und brummte: „Ja, hat uns wieder, Herr Oberleutnant. Ist ein Kreuz!“ Trank und fuhr fort: „Der

Gendelmeier ist eingetroffen. Einsperren laß ich dich, hab ich ihm gesagt:—

„Das Schwein!“ brüllte der Oberleutnant. „Hübler, da hast du was für deine Heldengalerie. Der Gendelmeier hat sechs Kinder; ich hab ihn ins Hinterland zurückgeschickt. Drei Tage lang wetzte er sich vor meiner Kanzlei herum und wollte nicht abgehen. Heut morgen endlich ist er davon. Und jetzt! Herrgott, das Schwein!“

„Wollen Sie mit ihm sprechen?“ fragte der Feldwebel.

„Ladurner, wenn du glaubst, daß ich den Gendelmeier auch nur anschau, dann fliegst du aus meinem Zug.“

„Ja wohl!“

Big drehte sich dem Leutnant zu: „Erst mußt du sechs Kinder haben, zwei Jahre an der Front gewesen sein, ein halbes unter mir, und dann kannst du mir ruhig etwas vom Leopoldsorden erzählen. Jetzt aber, wo du noch nach Lack und Pomade riechst, bist du mir zu grün!“

„Herr Oberleutnant!“ antwortete Hübler förmlich, „ich bitte, mich vor einem Unteroffizier nicht anzubrüllen.“

„Was hat er gesagt?“ staunte Big, während sich sein Gesicht verzerrte, „bück dich ein bißel, Ladurner, so, noch ein wenig, schaust so, damit ich dich auf die Wange tätscheln kann, altes Schlachtroß. Weißt du noch, wie es in der Affaschlucht war?“

„Ja wohl, Herr Oberleutnant!“

„Und am Col die Lana?“

„Auch.“

„Am Ortler? — Am Gabriele? — Bei Gorlice? — Bei Lemberg?“

„Alles — alles.“

„Ja, du weißt. Es gibt also noch andere, die das wissen. So — und jetzt gehst du aus dem Gesichtskreis der Herren Offiziere und redest mit dem Gendelmeier so, wie sich gehört.“

Unter die Augen kommt er mir nicht und vorgehen darf er auch nicht, verstanden!"

Big sah dem Feldwebel nach: „Das ist ein Mensch, Du, Hübler, bist nur eine Leutnantsuniform. Ein Rindskopf! Keine Aufregung! Laß dir was erzählen. Aber setz dich zuerst. So! Ich hab eine Tante; die trägt ein Fischbeinmieder und fürchtet sich vor nichts, denn sie hat Standesgefühl und ein Fischbeinmieder. Wenn sie der Teufel holt, empfängt sie ihn sicherlich mit den Worten: Ziehen Sie sich die Handschuhe an, eine Hochgeborene von Big läßt sich nicht bloßhändig ins Fegefeuer befördern!" — Big machte eine begütigende Bewegung: „So erscheinst du mir, Offizier vom Scheitel bis zur Sohle. Du weißt immer, was du zu tun hast, denn deine kaiserliche und königliche Ehre sagt es dir. Du hast sie mit dem Löffel gefressen. Dein Fischbeinmieder, Bürschel! Und wer es nicht trägt wie du, den verachtest du. Bloß — schau, meine Tante und du waren noch nicht in der Hölle. Aber ich! Pfui Teufel, jetzt spiel ich mich vor dir schon wieder auf. Hübler, Mensch!"

Der Leutnant hatte den Helm aufgesetzt, die Handschuhe angezogen, nun nahm er aus einem Winkel die Handgranatenbeutel und hängte sie um den Hals. Wortlos verneigte er sich.

„Wozu stehst du schon in Kriegsbemalung da?" fragte Big beinahe verzagt.

Der Leutnant erwiderte kalt, es sei wohl am besten, wenn er das Feld räume, damit sich der Herr Oberleutnant endlich fassen könne.

Er wollte zur Türklinke greifen, aber die Veränderung, die er schon halb abgewendet in den Zügen des Offiziers gewahrte, ließ ihn zögern. Über das hagere, von der kräftigen Nase fallenhaft vorgekeilte Soldatengesicht hatte sich eine bittere Ergebenheit gebreitet, die es einem jener Heiligen-

antlitz verwandt erscheinen ließ, die in alten Kirchen aus der Stahlhaube schwertgezügelter Ritter ins Unendliche blickten. So unwirklich und doch erdbereit, so menschenfern, voll Verzicht und Wissen, und so gütig und schmerzgewohnt war es geworden.

Als Big nun nochmals die Lippen öffnete, war es, um dies zu sagen: „Ich habe im Plöckenpaß acht Bersagliere mit dem Dolch, ja Hübler, mit dem Dolch — es graut mir davor, aber ich werde es wieder tun, wenn es sein muß. Ich weiß, wie schnell man zerfetzt werden kann, und ich zittere davor, daß es mit mir geschähe, aber ich gehe ja doch vor.“ Seine Augen betrachteten ruhig den Leutnant: „Ich hab vergessen, daß du davon nichts verstehen kannst. Geh, es ist besser. Steh nicht länger wie auf der Parade da. Und laß mich allein. Fünf Minuten vor drei bist du in der Cappel!“

Der Leutnant ging stumm aus der Thür. In der Dunkelheit, die ihn umhüllte, stand er lange ratlos, dann suchte er fast unbewußt seine zehn Mann auf. Sie beantworteten seine Fragen mit veränderten Gesichtern, die ihn beunruhigend an den Oberleutnant erinnerten. Er betrachtete auch die Sturmsoldaten, die im Dunkel flüsterten und, wie es schien, erregt auf der Erde lagen. Ladurners Stimme vernahm er: „Bist halt geseheit. Weißt ja, wie der Big ist.“ — „Aber i mag net und wannst mi umbringst. Sechs Kinder, freilich, aber i komm no amal mit!“

Der Leutnant setzte sich im Graben nieder, zum Sturm schon gerüstet, den Helm auf dem Kopfe, Pistole und Handgranaten am Leib, und starrte über die Lichtung: da rechts gehe ich vor, da rechts —. Je länger er hinausspähte, um so unmöglicher dünkte es ihn, den feindlichen Graben heil zu erreichen. Dann fälltst du eben, antwortete eine fremde

Stimme in ihm, der er unglaublich lauschte, denn der Tod hatte bisher keinen Raum in seinem Leben gehabt.

Stunden gingen, Posten wechselten und glitten an ihm vorbei. Er blickte noch immer hinaus. Vielleicht hätte er seine Kompanieoffiziere besuchen müssen, aber er ließ es und trat, wenn er die Schritte des wachhabenden Offiziers vernahm, ins Dunkel eines Laufgrabens. In seinem Blut regte sich ein Gefühl unsäglicher Angst, das er aus der Kindheit kannte, ja er kannte es. Es schwamm aus der nebelnden Lichtung in ihn hinein, die immer lebendiger, furchtbarer und unüberwindlicher erschien. Big kam ihm in den Sinn. Völl Scham hätte er in die Hütte laufen mögen, aber er war nicht stark genug, sein Empfinden zu äußern. Er konnte nur bestehen, wenn er den Panzer der anerzogenen Haltung über das Herz zog — das Fischbeinnieder, lachte er auf und erschrak über den Ton des leisen Gelächters. Rasch glitt er aus dem Graben in den Wald, wo er sich auf den Boden setzte und wie ein Wild hockte, gleicherweise bereit zu fliehen wie sich zu wehren.

Als in der Stellung Stimmen laut wurden, Nagelschuhe wehten und Waffen klirrten, verriet ihm ein Blick auf die leuchtende Armbanduhr, daß nur wenige Minuten vor der dritten Stunde fehlten. Die Hände falteten sich ihm, er stieß die ersten Worte eines Gebets hervor, ohne es beenden zu können.

Im Unterstand hatten seine Leute, als er sie suchte, mit schweren Bewegungen Gewehr und Handgranaten schon an sich genommen und tappten bald darauf hinter ihm dem Sappenkopf zu, wo der Sturmgang bereit stand. Die Offiziere der Kompanie waren alle da. Big sagte eben heftig: „Jetzt müssen die Kerle doch schießen!“

Hübler blickte, die Zähne aufeinandergepreßt, nach hinten, bis in den Geschützstellungen der Talhänge feurige Zungen

aussprühten, ein ungeheures Brausen und Segurgel in den Lüften nahte und, vor den schwarz zusammengedrängten Männern niederhenkend, jenseits der Lichtung aufdonnerte. Nie hatte der Leutnant dies erlebt. Die Beine knickten ihm ein. Einen Augenblick lang drückte sich sein Antlitz in die kühle Erde des Grabenwalls.

"Los, Mander!"

Bigs Schrei klang so befremdend hell, hart und jubelnd, daß ein tolles Glücksgefühl den Leutnant überschwemmte. Er sah den kleinen Offizier aus dem Graben steigen, einen Haufen Männer hinter sich am Lichtungsraum entlangeilen, unwahrscheinlich sicher und schnell. Jemand führte ihn an die Schulter: „Hübler, Hals- und Beinbruch!“

Ach ja, auch er war zum gleichen befohlen.

Da stand er schon frei auf dem Grabenbord, lief durch die Verhangasse und rechts an der Lichtung entlang auf den Feuertorhang zu. Knapp vor dem feindlichen Stacheldraht, im Surren der Sprengstücke, vor denen er den Hals einzog, warf er sich nieder und fühlte, wie seine Soldaten neben ihm hinfielen. Halb aufkniend, aber von einer Faust sofort zur Erde gerissen, suchte er zu erspähen, wo der feindliche Laufgraben in die brüllende Stellung mündete.

Einem ungeheuren Schlage gleich brach die Stille ein. Die Nacht schien sekundenlang tief blau; wie von tausend Vögeln zwitscherte es in seinem Ohr, doch die Geschosse jaulten wieder heran und ihre Einschläge lagen nun hinter dem italienischen Graben, über den der Rauch noch schwappte.

"Er ist drin!" keuchte eine Stimme in Hüblers Ohr.

"Ja!" schrie er zurück und beobachtete gebannt, wie am Waldrand ein Bersten und Feuerzucken rasch über den feindlichen Graben herankam, wo die Verteidiger vom Vorbereitungsf Feuer kaum befreit nun niedergewuchtet wurden durch die Handgranaten des Sturmzugs. Obgleich Hübler

1 m
1 m m
keine Einzelheit des Kampfes zu entwirren vermochte, meinte er doch springende Gestalten zu erblicken, die sich gespenstisch ohne Laut zu bewegen schienen, da das Tosen der Artillerie jeden anderen Lärm verschluckte. Geschützt am Waldrand, keiner Kugel ausgesetzt, gleichsam vor einer Bühne, überdies auch etwas erhöht, so daß sich der Sturm über den feindlichen Graben immer klarer erkennen ließ, lag der Leutnant verzehrt von der Größe des Erlebnisses. Erst als ihm ein Soldat zurief: „Da — rechts!“ begriff er voll Schreck, daß er im Gassen die eigene Aufgabe vergessen hatte. Aufspringend zog er die erste Handgranate ab und warf sie tiefgeduckt in den feindlichen Graben, wo sie aufschlug und blighaft die Mündung des Laufgrabens samt den zurückprallenden Italienern verriet.

Er achtete darauf, daß Schuß und Wurf seiner Leute rechtzeitig endeten, bevor der Sturmzug herangekommen war, und lief dann, als die Stürmer jäh abbogen und über die Lichtung zurücktrantten, hinter ihnen der eigenen Stellung wieder zu, erstaunt, weil hohe brüllende Fontänen neben ihm aufschlugen.

Ach, italienisches Sperrfeuer, dachte er. Einem Mann, der vor ihm jagte, flogen Arm und Kopf davon. Das heiße Blut spritzte ins Antlitz Hüblers, der schreiend vor Grauen weiterhegte. Fäuste rissen ihn in die Cappe. Er machte sich frei, rannte zur nächsten Kaverne, stieß rechts und links die aneinandergedrängten Kameraden zurück und verkroch sich im hintersten Winkel des trüb beleuchteten Felsloches. Sein Körper bebte willenlos mit, wenn unter den Granateneinschlägen Boden, Wände und Decke erzitterten.

Die Kaverne faßte mehr als drei Duzend Männer und füllte sich immer dichter mit zurückkehrenden, schreienden Sturmleuten. Als ein blutüberströmter Soldat hereingetragen wurde, wandte der Leutnant den Kopf ab und die

Zähne schlugen ihm machtlos aufeinander. Da vernahm er eine Stimme, die ihn emporriß. Er öffnete den Mund, um besser zu hören. In der Hand den Helm stand Big in der Tür, vor ihm ein hin und her taumelnder Italiener.

„Herein, Herr Oberleutnant!“ rief jemand, „sonst trifft Sie ein Brocken von draußen!“

„Scheiße!“ antwortete Big und lachte, „wieviel Alpini *1/2* habt ihr?“

Gefangene wurden aus dem Menschenknäuel vorgestoßen. Big winkte ab: „Schon gut“, und setzte sich mitten zwischen die Leute. „Das hätten wir, Mander! Hätten wir! War eine einfache Sache! Ladurner!“

„Hier!“

„Na, altes Schlachtroß! Hast du keine Verwundeten draußen liegen sehen?“

„Von unseren nicht. Aber abzählen kann ich die Leute nicht. Es sind viele in die zweite Kavern' gerannt.“

Big nickte, griff in die Tasche, nahm eine Zigarette heraus, ließ sich Feuer geben, rauchte lachend und brummend mit tiefen Zügen. Die verzerrten Gesichter der Mannschaft lösten sich, die irren Augen, die den Leutnant so unheimlich bedrückt hatten, weil er sein eigenes Gefühl in ihnen verraten spürte, blickten ruhiger. Auch er atmete auf. Den Kopf an die Felswand gelehnt, begann er zu lächeln.

„Herr Oberleutnant,“ meinte einer, „ich glaub, den Gendelmeier hat's erwischt.“

Big warf die Zigarette fort und erhob sich fluchend. „Wo hast du ihn liegen sehen?“

„Beim Zurücklaufen vor der Cappe.“

„Tot?“

„Nein, hat noch geschrien.“

Der kleine Offizier stieß die Tür auf. Die Nacht, der sich aller Augen zuwandten, war zuckend erleuchtet, laut und

flirrend. Nach kurzem Zögern riß sich Big aus den Händen der Soldaten, die ihn zurückhalten wollten, und war verschwunden. Ladurner lief ihm nach. Und noch einer lief, der bisher im tiefsten Winkel der Kaverne gelehnt hatte.

Er fand traumhaft sicher den Weg zum Sappenkopf — einmal wurde er an einen Baum geschleudert, einmal preßte ihm ein Schlag den Helm in die Stirne, aber noch lief er, lief an dem Posten in der Cappe, der geduckt an der Scharte stand, vorbei, lief ins Vorfeld hinaus und erreichte, den er suchte.

„Hier bin ich!“ keuchte er.

„Hilf uns tragen!“

Als sie bei der Kaverne eintrafen, schlug es vor ihnen ein. Es war eine der letzten Granaten, die in der Stellung barsten. Weit voneinander geschleudert stürzten sie zu Boden. Erst nach Minuten wurde ihr Schreien gehört, wurden sie ins Felsloch gezogen.

Die Morgendämmerung kam herauf. Die Vögel fingen zu singen an. Aus der Kaverne traten die Soldaten hervor, um in die Hütten zu gehen, wo mehr Platz war und es sich leichter schlafen ließ. Ihre müden Blicke glitten gleichgültig über das dichte Grün des Waldes. Sie bemerkten kaum die vielen abgesplitterten Zweige, die den Boden bedeckten, kaum die hängenden Äste in den Laubkronen, noch die umgestürzten Stämme.

Die Sturmsoldaten gingen nicht zu den Hütten, sie blieben stehen und riefen aus der zweiten Kaverne ihre Kameraden heran, die mit den drei Offizieren der Grabenkompanie eintrafen und vom Geschehenen unterrichtet wurden. Schweigend sahen sie zu, wie die Sanitätsleute zwei Tote durch den Eingang ins Freie zerrten, ihnen Decken über die wächsernen Gesichter breiteten und umkehrten, die Verwundeten heräuszubringen, darunter schon auf Tragbahren den Ober-

leutnant und den jungen Leutnant. Beim Niederstellen der Bahren weckte das Fröhlicht die Verlegten aus dem Schlummer, der sie umfaßt hielt, seitdem die Sanitäts-soldaten ihre Schmerzen betäubt hatten.

Der Kompanieführer trat zu Big und meinte aufmunternd: „Hat nichts zu sagen. Einfache Fleischwunden. Und den Big flicken sie immer wieder zusammen.“

„Saumäßig weh tut es aber,“ knirschte der Oberleutnant, „könnt mir ruhig eine Spritze mehr geben.“ Er hielt im Sprechen inne und dachte angestrengt nach, wobei sich das bleiche Antlitz belebte und rötete. Er erblickte seine Mannschaft, die nähertrat.

„Habt ihr“, fragte er mutlos, „habt ihr den Ladurner und Gendelmeier retten können?“

Niemand antwortete.

„Und Leutnant Hübler?“

„Hier bin ich!“

Big wandte den Kopf und betrachtete den Jüngling, der neben ihm lag, die Stirne verbunden, und mit großen Augen im blutverkrusteten Gesicht den Blick erwiderte.

„Schwer?“ fragte der Oberleutnant nach langem Schauen.

„Tausendguldenschuß, meld' gehorsamst“, antwortete ein Sanitätsoldat.

Die beiden lächelten, noch immer Auge in Auge.

„Jetzt kann es dir wurst sein, daß ich deinen Kognak ausgesoffen hab“, sagte Big und versuchte zu lachen. Schmerz ließ ihn verstummen. Er fluchte leise, legte den Kopf zur anderen Seite, so daß er die Männer seines Zuges wieder betrachten konnte, und nickte ihnen der Reihe nach zu.

„Fischart!“

„Befehl?“

„Du bringst meinen Zug zurück, aber nur in der Nacht.“

„Ja wohl!“

„Alsdann auf Wiedersehen, Mander! Ich komm bald wieder. Mich werdet ihr nicht los. Möchtet wohl, ihr verdammten Lacker? He? Na, gebt mir die Hand, aber nicht drücken.“

Sie umringten die Tragbahre, sie verdeckten ihn ganz, und währenddessen standen die Offiziere wortlos dabei, nickten auch Hübler zu, der noch immer schwieg, und sahen dann wieder auf die Sturmsoldaten.

Plötzlich drang aus dem Knäuel, das ihn umgab, hell Bigs Stimme hervor: „Sind die Gefangenen nach hinten geschickt worden?“

Der Kompanieführer antwortete: „Keine Sorge, Big. Alles in Ordnung. Die Meldung an die Brigade mache ich.“

„Na, dann los, ihr Nachtopfdragoner!“ rief der Oberleutnant den Verwundetenträgern zu. Mit matter Handbewegung winkte er den Offizieren: „Gervus, die Herren.“

+ laufen Als der kleine Zug mit den Verwundeten durch den Wald schritt, die Unterstände nicht mehr sichtbar waren, nur die Bäume rauschten und die Soldaten stampften, manchmal ein Verwundeter stöhnte, bat Hübler, neben Big getragen zu werden.

„Herr Oberleutnant!“ sagte er und blickte in das verschlossene schmutzige Antlitz, das nahe an dem seinen schwanke und nun die Augen auf ihn richtete.

„Herr Oberleutnant, ich war gestern sehr unkameradschaftlich.“

Big schüttelte unmerklich den Kopf, als begriffe er nicht.

„Ich hab es nicht gewußt, wie schamlos und niederträchtig ich war.“

Der Oberleutnant wurde aufmerksam. „Laß es bleiben, Hübler, Rosinen hat jeder im Kopf, der — na ja, der dem

Tod noch nicht ins Auge gesehen hat — so heißt es wohl schriftdeutsch?"

"Zawohl", antwortete der Leutnant.

"Hast dich gut gehalten, Hübler."

"Angst hatte ich auch."

"Na, dann ist es richtig gewesen. Ubrigens, schau — das mit dem Gendelmeier. Da sind wir ganz ohne Verstand ins dickste Feuer hinausgerannt, um ihn zu retten. Dabei hat er es nicht verdient, weil er gegen meinen Befehl mitgegangen ist. Ach was, tausendmal hat er es verdient, der tapfere Kerl mit seinen sechs Kindern. Und was ist bei der Geschichte herausgekommen? Wir haben ihn nicht retten können, uns selbst hat es erwischt, Ladurner ist hin, mein alter Ladurner!"

Er nickte krampfhaft. "Das ist das Schwerste — die Vergeblichkeit des Opfers! So müßte man es schriftdeutsch heißen. Ich könnte heulen, wollte ich länger darüber nachdenken und wäre es nicht gar so selbstverständlich, daß man hinausrennt!"

Er rückte sich mühsam auf der schmalen Trage zurecht. "Und jetzt möchte ich schlafen, wenn mir die Nachtopfdragoner eine Spritze geben."

"Beim Hilfsplatz", tröstete ein Sanitätsfeldat.

Big seufzte.

Hübler erinnerte sich an gestern Abend, als das Schimpfen des Oberleutnants durch den Wald gedrungen war. Gestern — eine Ewigkeit schien seither verstrichen. Da lag er mit blutdurchnässten Binden in zerfetzter Uniform und fühlte den Schmerz der Wunden. Niemals war sein Herz so glücklich gewesen.

Der Urlaub

Ende August des Jahres 1918.

Vom Monte Majo fiel kühler Wind die ganze Nacht schon in die Täler hinab. Dort unten, zwischen den Tannengründen, zuckten Lichter hin und her, als bewegte sie der gleichmäßige Windstrom, und tausend Fuß höher, vielfach gebrochen durch Spitzen und Grate, sprang der Horizont jeden Augenblick in einer anderen Flamme auf. Mit nebelnden Armen fuhren die Strahlen der Scheinwerfer in alle Bergfalten. Sie zogen das weiße Gras auf den Felshängen sekundenlang aus dem Dunkel. Sie glitten über die ewigen Steine und kanteten ihre Schatten.

Hinter einem Bergkamm, der zur Majo-Stellung führte, lagen einige halb in den Fels gesprengte Unterstände. Es war unnötig, Licht vor ihnen anzuzünden. Der Leutnant und der Fähnrich, die da miteinander sprachen, konnten sich gut sehen. Der fahle Dunst, den die Scheinwerfer knapp über ihre Köpfe hinwegschlenderten, ohne daß er die Hangmulde berührt hätte, gab Licht genug. Auf dem Platz bei den Unterständen stand noch eine Gruppe Soldaten, und vor deren Füßen lagen, wie Balken nebeneinander hingelegt, zehn Leichen.

„Ich kann dir nicht helfen: die müßt ihr zurücktragen. Wir haben kein Fleckchen für ein Grab. Alles Stein hier!“ sagte der Leutnant, während der Fähnrich auf seine Mannschaft blickte. Sie hatten Bretter und Stacheldraht in die

Stellung getragen und standen nun vor den Toten, ermüdet, ohne Laut. Ihre hängenden Arme bewegten sich kaum. Der Fähnrich sah dann den Weg entlang, der über die Hänge weg in die Reserveräume führte. Es war kein Weg, ein Steig nur in der vollen Sicht des Feindes. Drei Spannen breit kletterte er sich als Schattenband hundertmal gewinkelt über die kahle beleuchtete Steinlehne, verschwand oft um eine Bergschulter und tauchte höher wieder auf, bis er sich im Zwielichtgeflacker der Scheinwerfer und Raketenblitze zu verlieren schien.

„Wieviel Mann hast du mit?“ fragte der Leutnant.

„Zwanzig.“

„Also auf jeden Toten zwei Träger. Schwer genug in dem verdammten Scheinwerferlicht. Aber bei Tag ist es noch unangenehmer. Übrigens — weißt du, daß auch Schürer unter ihnen ist? Willst du ihn sehen?“

Der Fähnrich gab verhalten zurück: „Ich wollte dich schon nach ihm fragen. Ich hörte unterwegs, daß er gefallen ist.“

Mit einem Schritt trat der Leutnant über zwei Tote und zeigte auf einen Leichnam: „Er hat die Augen noch offen. Sie brachten ihn gestern. Auf einer Patrouille vor der Lampelmaierfeldwache hat's ihn erwischt. Auf einer blödsinnigen Unternehmung, die sich auch nur die von der Brigade ausknobeln konnten. Man mußte ihn mit Seilen in die Stellung hinaufziehen. . .“

„Laß nur, ich will ihn nicht sehen“, meinte der Fähnrich und setzte rasch hinzu: „Ich sehe ihn ja morgen, wenn wir ihn begraben. Wo sind seine Sachen?“

„Wir haben bei allen den Tascheninhalt in Zwiebackfäßchen geschnürt. Die hängen ihnen um den Hals.“

„Gibst du nicht Schürers Portzuch? Er hat mich ein-

10

47argel

mal, es irgendjemand zu schicken, wenn er fiel. Die Adresse habe ich noch."

"Ja, ist auch unter den Sachen."

Die Jäger beugten sich zu den Toten. Sie banden ihnen ihre Lederkoppeln um die Beine, um die Brust, und trugen sie so. Über die starren Gesichter zogen sie die Mantelenden der Gefallenen. Einige legten den Toten auf ein Brett und hoben die seltsame Tragbahre. Dann schritten sie los, langsam und keuchend. Zuletzt ging der Fähnrich. Nach wenig Atemzügen trat er schon in das feindliche Scheinwerferlicht. Dünn, hoch und biegsam war seine Gestalt. Der Stahlhelmschrand schattete in seine Augen.

"Wir kommen heute oder morgen wieder", rief er zurück, "aber ohne mich. Ich fahre morgen auf Urlaub."

Winkend zu den Glückwünschen des Leutnants schritt er weiter.

Der Steig zog den Hang hinan. In die grelle Beleuchtung, die kam und sprunghaft ging, pläzte ruckweise der Atem der Männer. Jedes Steinchen lag sichtbar. Die genagelten Schuhe knirschten. Der Fähnrich sah über die wohlbekannten Berge. Der Monte Majo rückte weiter und höher. Das Massiv wuchs schwarz vor dem unruhigen Himmel auf und glich einem geduckten riesenhaften Urtier.

Seit einer Woche lag Fähnrich Klingharts Kompanie hinter diesem Berge in Reserve. Tagsüber schliefen die Jäger in den Baracken am Ende des Stappenvwegs. Nachts schafften sie Draht, Balken und Bretter in die Stellungen. Immer führte sie dabei der Dienst über diesen Steig. Sie kannten seine Schutzwinkel und die gefährdeten Stellen, wo die italienische Artillerie hinzuschießen pflegte. Es war der Steig, den sie laufen würden im Sperrfeuer — das wußten sie —, sobald der erwartete große Angriff einsetzte.

Klinghart ging, die Hände in den Hosentaschen, den Berg-

stoch baumelnd am Arme. Es war gut, so zu schreiten, frei erhoben über alle Täler, frei hinaus im Nebellicht der Feinde und im Innern doch angespannt, die Sehnen locker, um beim Heranfauchen der Geschosse in eine Senkung des Hanges zu verschwinden, mit jagendem Pulse, bis der Einschlag vertosste. Ferne tauchte der Tisch der Sieben Gemeinden auf, von tausend Funken übersät. Nun da sie höher stiegen, brachte der Nachtwind Geräusche von dort. In Wellen rollte der Donner herüber. Und die Stille, die manchmal aufblühte, schien auch nur ein Heranrauschen einer noch unbekannten Gefahr. Dunkel erhoben sich die Häupter der feindlichen Berge über dem Laghibecken, die Kanonenstellungen der Samonda, das aufgewuchtete Dreieck der Priafora, auf der das Mündungsfeuer der 28er gleich Fackeln gegen den Himmel spiegelte. In ununterbrochenen Ketten schwangen hoch über den Totenträgern die schweren Granaten nach Norden. Der Fähnrich empfand es wie klanggezogene Kirchenbogen über einer grenzenlosen Domeschalle, durch die er schweigend den einzigen Weg schritt, der ihm zu gehen bestimmt war. Nicht unsicherer als in der Kirche, ja vielleicht auf gewohnterem Gang, fühlte er sich in dieser Nacht ohne Schlaf, in der, hoch über Granatenbogen und Lichterzucken, noch immer das Eis der Sterne funkelte.

Der Fähnrich war jung. Er glitt über das große Bild mit wenig beteiligten Augen. Manchmal legten die Jäger die Toten auf den Boden, verschnaufsten und nahmen unter Stöhnen und Flüchen, nachdem sie die Pfeifen angezündet hatten, die steife Last wieder von der Erde. Wartend stand dann der Fähnrich.

Schürer war tot, der rote Tiroler, das „tunbe Brüdertein“, wie er in der Offizierschule genannt worden war. Er hatte kürzlich, als er zu einer Kompanie in die Majostellungen versetzt wurde, Klinghart gebeten, sich eine Un-

schrift aufzuschreiben: „Es ist ja alles Blödsinn mit den Ahnungen. Aber —“ hatte er in hoher Versonnenheit hinzugesetzt, in jener Versonnenheit, die alle Spötter verstummen läßt, „es geht die Mutter Gottes oft durch uns hindurch. Sie wandelt durch die Ewigkeit, durch die Vergangenheit, durch die Zukunft sogar. Und so kann es geschehen, daß sie, wird sie einmal lebendig in uns, gerade aus der Zukunft zurück in unsere Gegenwart schreitet, und da leuchtet uns aus ihren Augen ein Stück des Kommenden an. Du weißt plötzlich, was mit dir wird. Das ist mehr als Ahnungen. Ahnungen hat jeder, der sich fürchtet. Es gibt aber Gewisheiten, Gesehenes — und ich glaube gesehen zu haben, daß ich hinübergehen muß. Du brauchst deshalb den Mund nicht zu verziehen. Ich habe nichts, was mich hier bindet, ich bin elternlos. Ich habe nur die Hoffnung auf ein volles Leben. Vielleicht vertue ich es unnütz. Vielleicht wäre es nichts wert. Ich habe immer gebetet, während ihr es nicht konntet. Ihr habt mich oft ausgelacht. Und hattet unrecht. Gehau — schreibe dir jetzt diese Adresse auf. Wenn es so weit ist, schicke mein ~~Reis~~Reisbuch dahin ab. So ganz allein war ich ja gar nicht — wenigstens nicht in der Sehnsucht.“

Ans dieses Geständnis war nichts zu antworten gewesen.

Der Fährnrich dachte auch an den Urlaubschein, den irgendwo in einem Blockhaus hinter den Gärten ein Oberst in diesem Augenblick schon unterschrieben haben mochte. Er spürte das Bild der Heimat in sich, andere Berge, andere Wege, Klang der Sprache anders, Stoff der Kleider weich und bequem. Sich selbst sah er darin in einer ganz überirdischen Fröhlichkeit. Und diese Vorstellung war so heftig, daß er nur gleichsam im Vorbeiblicken daran dachte, daß all dies auch Schürer beschieden gewesen wäre, der nun da vorne getragen wurde.

Noch ehe die Schar an die Wegmitte kam, schossen die

Italiener eine Lage herüber. Ohne Schrei warfen sich die Träger in die Steine. Die Toten aber fielen schwer auf den Weg. Mit eisernen Fäusten schlug es aus dem Fels sechs heulende Feuergarben. Durch die Gesichter, die seitlich ins Geröll gedrückt blinzelten, zog wie so oft schon die Grimasse der Angst. Dann kam nach dem Aufklirren der Stahlsplitter wieder die rauschende Nacht über sie. Sie hoben die Toten. Sie husteten den Ekrasitdunst aus den Lungen. Sie liefen trotz der Last, und ihre lautgewordenen Stimmen klangen wie verloren über den Hang — wie gestern auch, wie vorgestern, und wie es wohl auch morgen sein würde.

Die Kolonne rückte drei Uhr morgens in die Baracken ein. Sie legte die Toten Seite an Seite neben die Landstraße. Ein Weilschen blickte der Fähnrich allein zur Front zurück, die überall in dem ungeheuren Umkreis auf Berghöhen und in Tälern brodelte. In den Kesseln zwischen den schwarzen Gebirgsflächen lief Flammenschein auf echoreichen Sohlen. Die Granatenbogen der 28er zogen noch immer in die Ferne, in die Troßlager und Artilleriestellungen. Der Lärm der Todesbahnen, die das Land in ihr Stahlnetz flochten, war aber nicht lauter als sonst. Hier und dort schien auch Ruhe sich auszubreiten. Finster über dem Monte Pasubio stand das Schweigen. Aus dem Schlund des Borkolapasses klatschten manchmal Gewehrschüsse empor. Der Fähnrich dachte befriedigt: in wenig Stunden ziehe ich nordwärts ab. Der Urlaub kam auf ihn zu wie ein besonntes Tor.

Als er sich in seinem Barackenverschlag entkleidete, fiel ihm das Gäckchen auf Schürers kalter Brust ein. Er wollte sich erst erheben, um es an sich zu nehmen, dann aber bewog ihn ein leichter Schauer vor dem einsamen Gang zu dem Toten, bewog ihn Müdigkeit und der schwer auf ihn drückende Schlaf, es auf morgen zu verschieben.

Er hatte nicht länger als eine Stunde geschlafen — da flog die Türe polternd auf. Im gleichen Augenblick saß er auch schon wach und hörte um Otirn und Ohren den ungeheueren Anprall einer fernen, gleichsam verdickten Zerstörung. Ein Jäger stand in der Türöffnung und sagte nur ein Wort:

„Majo!“

Er hob eine Laterne, die vor dem feuerschwankenden Nachthimmel schwächlich funkte.

„Alarm!“ rief er und stellte das Licht auf die Pritsche.

„Weck den Zug!“ befahl nun der Führer. Er griff, während in ihm ein bitteres und angstvolles Überquellen den Schlaf niederpreßte, nach der Uniform. Die Finger bebten etwas, als er die Schuhschnüre knüpfte. Oh, dies war die Antwort auf die Losgelöstheit des Marsches. Wie oft schon in diesem Kriege war er todmüde marschiert über Berge und Senkungen. Das Ziel schien jeder nächste Kamm zu bergen. Aber stand man oben, so hob sich ein zweiter Rücken ins Auge, und weiter schwand das Ziel. Stets aus Erwartung in Enttäuschungen sinkend, kam alles anders, als Sehnsucht es erwünscht, ersleht, erbettelt hatte. Die Beine vermochten es wohl zu tragen, doch diesmal, wo alles in einem einzigen Tage verdichtet schien, was Monate hindurch nach Erlösung geschrien hatte, nach der Stunde der Heimkehr, ach nicht nach einer Flucht, nur nach einer Stunde der anderen Welt, nach dem von warmer Augustsonne überrieselten Tisch des Elternhauses, dem Garten mit den Mückenschwärmen zwischen den Ahornbäumen, den Weizenfeldern, den Bewegungen einer anderen Welt! ~~Man~~ forderte ihn diese hier, die größere, die schicksalhafte, heulend zurück. Im Hoffen auf den Tag der Heimkehr war er gepanzert durch den Tod geschritten, hatte gelacht und geschrien, weil der Tag kommen mußte, das vorübergehende Geschenk einiger Wochen,

die bis zum Blinzeln und Räuspern anders sein sollten als diese Jahre seiner Jugend. Und noch ein innerlicher Klang hatte in seiner Erwartung mitgeschwungen: Liebster ~~und~~ du, Liebster ~~und~~ du.

In unsäglicher Verbitterung trat er vor die Türe, den Helm in der Hand.

Von den Bergen floss eben die Dämmerung in die Tiefen ab. Am Majo wogte eine Wolke, in der sich ununterbrochen Blitze auszweigten. Aus verschiedenen Tälern brüllte der Abschuss der Geschütze, und das Mündungsfeuer tauchte die Hänge minutenlang ins Licht. Wie Kalissen gliederten sich darin die Quertäler auf. Die schwingenden Geschößbrücken nach den ~~Feinstellungen~~ waren nicht mehr zu vernehmen. Sie endeten verkürzt in der Hölle des Majo.

Auf der Straße vor den Baracken trat die Kompanie an. Es waren alte Krieger, die ihre Rucksäcke am Riemen ~~hinter~~ sich herzogel, sie auf den Boden legten und sich darauf niederließen. Sie zündeten Pfeifen und Zigaretten an, und als sie nun hockend, knapp vor der Senkung des Hanges, hinausstarteten, den Stahlhelm schon auf dem Kopf, das Gewehr zwischen den Beinen, die Handgranaten in den Brustsäcken, da schien es, als säßen sie auf der Galerie eines Theaters und betrachteten das wohlbekannte Spiel auf der Bühne. Ihr Stichwort konnte jeden Augenblick fallen, das sie in das Drama einschob.

Einige riefen den Fähnrich an, als er zur Kanzleibude schritt.

„Geht's auf Erholung nach Trient?“

„Kann man den Dreck da vorne nicht einstellen, Herr Fähnrich?“

Er brachte es nicht fertig, zu lachen. Hinter den Späßen spürte er die Spannung, die ihn quälte. Und sie verstanden

sich aus Ausrufen, Gesten und dem Schweigen, das deutlicher sprach als jedes Wort.

rf
f
„Willst du mithören?“ fragte der Bataillonsadjutant, ein langer Oberleutnant, der am Telefon saß. „Sie haben schon vier Kompanien eingesetzt. Die Kugelmacher haben alle Abschnitte in der Hand. Die einzige unzerstörte Telefonlinie geht hier durch.“

Klinghart setzte sich an den Tisch und nahm den Hörer. Eine kühle Stimme fragte: „Hier Division — Herr Major, was ist mit Sektion 29? Sektion 29?“

ln.
Aus tosender Ferne kam die Antwort: „Sie sind auch dort eingedrungen. Ich lasse die neunte und zwölfte vorgehen — Wie? — Gewiß, auch Sektion 28, Sektion 25 ebenfalls — Entschuldigen Sie, ich übergebe —“

Und eine andere Stimme rief: „Hier Abschnittsadjutant — die neunte und zwölfte gehen vor —“

Der Oberleutnant sah den Fähnrich an: „Das sind die zwei letzten Reservekompanien auf dem Monte Koston. Jetzt geht's uns gleich an den Kragen!“

h
„Ist Post für mich da?“ fragte der Fähnrich. Der Adjutant deutete mit dem Kopf auf ein Bett, wo achlos hingeworfene Pakete und Briefe lagen. Die Stube begann sich zu füllen. Offiziere traten ein. Sie stellten sich, von der abwinkenden Geste des Adjutanten zum Schweigen gewiesen, um den Tisch. Ihre Körper verdeckten die Lampe, aber ruhig verhielten sie sich nicht. Ein erregtes Flüstern lief um. Im Augenblick war der Raum voll Zigarettenrauch.

Der Fähnrich beugte sich vor, um einen Lichtschimmer zu erhaschen. Er las den Brief, den er mit dem ersten Griff gefunden hatte: Ich habe es mir ausgerechnet, daß du in einer Woche bei mir sein mußt. Den Weg durch den Buchenwald zum verfallenen Haus bin ich gestern ganz allein gegangen. Es wird schon braun in den Zweigen, aber die

Blätter fallen noch nicht. Ich konnte nur daran denken, daß du mit mir diesen Weg gehen wirst, ehe noch ein Blatt den Boden streift.

Das war vor vier Tagen geschrieben worden. Das Briefblatt bog sich weich. Die Ränder waren scharf, keine Ecke zerzaust. Ein sauberer, nach Reinheit duftender Brief. Klinghart dachte: Schritt er nun sofort zu Thal, so möchte es glücken, am siebenten Tage durch den Buchenwald zu gehen, ehe ein Blatt den Boden streifte. Wo, um Himmelswillen, war der Urlaubsschein auf dem Tische des Adjutanten? Er drängte sich zwischen die Offiziere. Ja, da lagen dicke ungeöffnete Umschläge mit dem Siegel des Regimentsstabes. In einer der großen Papiertaschen wartete auf ihn der Freipaß.

„Wo steckt der Hauptmann?“ fragte er flüsternd.

„Draußen bei den Leuten.“

Während er durch die Türe schritt, wußte er, was er sagen wollte: Herr Hauptmann, wollte er sagen, Herr Hauptmann, Sie kennen mich, ich stehe seit einem Jahr unter Ihnen; ich habe mich niemals gedrückt, aber diesmal, wo mein Urlaub — und der Hauptmann würde sicherlich verstehen.

Niemals gedrückt? Konnte er so prahlen? Konnte er dies sagen?

Der Tag war inzwischen aufgegangen. Noch blendete keine Sonne. Der Morgennebel hing an manchen Spitzen wie ein Leinwandsegel. Die Täler hatten sich geöffnet. Die Funken der Granateneinschläge am Majo erloschen im Tageslicht, aber der Donner tobte lauter um den Schicksalsberg. In der Weite hallten die Gipfel wider, und im grenzenlosen Süden begann ein rosiges Leuchten zu schwimmen, die Urdia, auf der sich die Sonne im gleichen Augenblick wiegte, als sie plötzlich auf den höchsten Zinnen saß. Vor

dem Schimmer des Meeres aber lag grünlichgrau die Lom-
bardei, als schliefe sie noch. Wie klein stand Klinghart da
und dachte des Buchenwaldes. Erster Blätter, brauner Bu-
chenblätter. Vielgezackt und breit wie eine Hand. In man-
chen liegt ein schwarzer Fleck, eingerostet der Daumendruck
des Herbstes.

Wundung
rotkorn
Er wandte sich ab von der Front, um den Hauptmann
zwischen den Jägern zu suchen, da erblickte er vor sich hin-
gestreckt die Toten, die er aus der Majostellung gebracht
hatte. Die Mäntel lagen über den Köpfen. Schürers Säc-
chen fiel ihm ein. Etwas erschreckt, daß er erst jetzt daran
dachte, zögerte er, die Mäntel der Reihe nach zu lüften.
Er überblickte die Schuhe der Toten, aber Schürers Rinds-
ledergamaschen sah er nicht. Einer der Gefallenen streckte
nur ein Bein vor, blutbespritzt, die Wade schwarz verkrustet.
Ein Fuß war gänzlich unbekleidet. Von den meisten Beinen
hingen zerfetzte Wickelstreifen. Klinghart nahm es noch halb
abwesend auf. Wenn er den Hauptmann fragte, ob er die
Regimentsbriefe schon gelesen habe — vielleicht war dieser
Weg sauberer? So ganz beiläufig konnte er fragen: Herr
Hauptmann, drinnen bei Oberleutnant Matt im Regi-
mentseinlauf steckt sicherlich die Tapferkeitsmedaille für den
Jäger Oberbrunner von meinem Zug. Vielleicht freut es
ihn, wenn er sie jetzt bekommt, und auch die anderen wird's
freuen. Und wenn der Hauptmann dabei — so ganz beiläufig
— den Urlaubsschein fand —. Nein, so ging es nicht! Dann
schon lieber eingestehen, daß einem das Grauen in der Kehle
fraß. Herr Hauptmann, Sie wissen, mit dem Urlaubsschein
in der Tasche erwischt es einen viel leichter. Auch Schürer
stand knapp vor der Abfahrt. Aber Schürer — dies überließ
ihn wie ein Blitz — Schürer, das „tumbe Brüderlein“,
hätte sich jetzt anders benommen.

Klinghart begann die Toten wie im Fieber zu zählen.

Es fehlte einer. Behutsam, als könnte er sie noch wecken, deckte er die Köpfe auf: Er biß die Zähne zusammen und sah in jedes Gesicht, in neun Gesichter eines ~~furchtbaren~~, *ix u. y. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.* überraschenden ~~Sedez~~. Er sah gebrochene Schädeldecken, zer-
schlagene Kiefer, er sah getrocknetes Blut und die offenen Augen des Schlachtentodes. Kein Antlitz hatte er jemals vorher gesehen. Dann deckte er jeden Kopf sorgsam zu.

„Fähnrich“, rief eine scharfe Stimme, „was treiben Sie da?“

Klinghart richtete sich auf: „Herr Hauptmann, Schürer fehlt. Ich brachte ihn gestern zurück —.“ Der nächtliche Weg lief wieder vor ihm ab: „Es ist schon früher geschehen, daß arme Teufel einen Toten ins Gebüsch warfen, weil er ihnen zu schwer wurde, aber Schürer — gerade Schürer —.“ Noch ehe der Offizier antworten konnte, sprach Klinghart in militärischem Tone: „Ich bitte gehorsamst, als erster hinuntergehen zu dürfen. Ich muß Schürer finden.“

Das lederne Gesicht des Hauptmanns rührte sich nicht. Er kniff nur das eine Auge etwas zusammen, dann schob er die Pfeife, aus der er kleine Wölkchen steigen ließ, wie lauend in den Lippen herum, wiegte die elegante Gestalt, sah Klinghart fast belustigt an und klopfte sich schließlich, als zweifelte er an des Fähnrichs Verstand, an den Stahlhelmrand: „Klinghart, Sie Schafskopf, Sie gehen doch heute auf Urlaub. Der Urlaubsschein muß schon hier sein; und wenn nicht, dann gebe ich Ihnen einen Zettel fürs Regiment mit. Ich werd' Sie doch nicht in diese Scheißerei mitnehmen.“

„Ich muß erst Schürer finden!“ stieß der Fähnrich hervor. Er starrete, bleich und übernächtigt, an dem Hauptmann vorbei, in die Schlacht hinaus.

„Keinen Unsinn, Klinghart. Wenn wir einmal dort drüben sind —“ Die lederbekleidete Hand schloß einen Kreis

um den Monte Majo, „dann kann ich Sie vielleicht nicht mehr weglassen. Jetzt müssen Sie abfahren, ehe ich einen Mann verloren habe. Die Sache mit Schürer — ja, der werde ich schon selbst nachgehen. Kommen Sie, wir wollen den Einlauf noch schnell durchsehen. Der Teufel kann jede Sekunde für uns losgehen.“

„Ich muß Schürer selbst finden, Herr Hauptmann!“

Der Hauptmann stuzte, dann zuckte er die Achsel, sah dem Jungen nochmals ins Gesicht und streckte ihm die Hand zu. Der sie aber faßte, war dem Weinen näher als dem Stolz.

Zehn Minuten später lief er den Bergsteig hinab vor dem ersten Zug. Der Sonnenschein glänzte wie Honig auf dem Geröll. Mit ungeheurer Wucht stießen die Geschosse nach der rennenden Kolonne. Die erste Gruppe kommt durch, kommt meist durch das Sperrefeuer auf Gebirgspfaden, dachte krampfhaft der Fähnrich und suchte seinen Lauf zu zügeln. Hinter ihm drängten die Jäger. Er spähte rechts und links die Umgebung des Weges ab. Sein Blick jagte hinter jede Hangvertiefung, glitt über jeden Stein. Er hatte, ehe er den Todessteig betrat, die zwanzig Totenträger der letzten Nacht ins Gebet genommen. Wer von euch Schweinehunden hat mir den Fähnrich Schürer liegen lassen? Die Schuldigen waren zwei Wiener, Besindet, daß ihm schon früher Schwierigkeiten bereitet hatte! Nun liefen sie hinter dem Fähnrich. Er schrie ihnen manchmal eine Frage zurück.

„War es hier?“

Sie wußten es nicht. Nein, als der Hang überall in Schlägen aufbrach, Rauch sie umhüllte und das schillernde Klirren der Sprengstücke, das Wirbeln der Granatzünder, da wußten sie überhaupt nicht einmal zu sagen, ob es im oberen oder tieferen Teile des Weges gewesen war. Sie hatten sich, als sie den Leichnam nachts vom Wege geworfen,

in die Felsen gedrückt und den Zug an sich vorbeigehen lassen. Die Abstände waren groß gewesen zwischen den einzelnen Trägerpaaren und die Nacht schwankend zwischen Helle und Finsternis. Wie konnten sie nun am Tage die Stelle finden! Sie drängten sich immer dichter an den Fährnich. Der lief nicht schneller.

Er war es denn auch, der den Toten erblickte. Ein mattes Blitzen fiel ihm in die Augen. Es kam von einer Stelle tief unterhalb des Wegs. Nach etlichen Schritten verlösch es und wurde zugleich sichtbar als goldenes Band, als Fährnichsborte am Kragen eines Soldatenrocks. Kopfüber, die Beine höher, träumte da mit seinen blauen Augen der Fährnich Schürer in die Verwundung hinein. Der Schwaden des Sperrfeuers strich über sein Antlitz.

Die Gruppe hielt und starrte in das Felsgezeck hinein. „Hier habt ihr ihn hinabgeworfen, ihr Hunde!“ rief der Fährnich in jäher Wut aus.

Wahnsinniges Poltern, doppelter, dreifacher Einschlag, Bersten und Blenden! Der Fuß, der schon zur Tiefe hinab tastete, zuckte zurück. Jemand heulte auf. Der Luftdruck preßte ihre Körper an die Steinkanten. Die großen gelben Flecken des Ekrafits färbten den weißen Fels.

„Weiter!“

Sie rasten den Steig entlang. Neue Lagen schmetterten über ihnen in den Grund. Risten schienen um sie zu fliegen. Pfeisend kam die Sturzflut der Gamonda, der Priafora, des Giove und Uelta auf sie zu, als würfe ein Meer, zu Erz verwandelt, seine Wogen über das Tal, zischende Kata-
rakte und stinkende Lava.

„Weiter!“

Hinter ihnen blieb der Schrei des Verwundeten in der Luft und gellte, gellte.

„Wen hat's erwischt?“ „Den Oberbrunner!“

Unten im Geschossschatten des Monte Kosion warfen sie die Rucksäcke stolpernd ab. Sie sahen aus entzündeten Augen zurück auf den Weg, über den das Bataillon springend, eingehüllt in den Dampf der Feuerwalze, herannahte. Unaufhörlich sausten die donnernden Bogen der Granaten über die Gruppe hinweg. Das Sonnenlicht lag warm auf ihren Gesichtern.

Der Führer sah und konnte seine Gedanken nicht festhalten. Ein Fegen Erinnerung gankelte ihm den verlorenen Urlaub vor. Wie ein Wiegen am Waldbrand tauchte der Zauber auf. Er wußte, er faßte ihn nicht; höchstens über die Schluchten des Dunkels hinweg, das dieser strahlende Herbsttag mehr in sich barg als die Nacht. Oh, auf dem anderen Ufer des Lebens winkte es ihm zu, und der Weg hinüber ging durch die Gefahr des Ertrinkens.

Er saß auf dem sicheren Boden, die Schultern gebeugt wie alle seine Leute, keuchend wie sie und angstzerquält wie sie um das Bataillon, das noch immer über den Steig rannte. Sie sahen die Tragtiere, auf denen die Maschinengewehre hüpfen, mit den wirbelnden Beinen, unter Peitschenhieben und von Rauch manchmal verdeckt in der langen Kolonne gebückter Männer. Die ersten trafen nun ein und immer mehr. Wie sie in den gesicherten Raum hineinstürmten, warfen sie die Rucksäcke ab und stürzten zu Boden.

Dies war nur der Beginn, der Anfang des Einsatzes. Hier auf dem Fleck Erde, das die Geschosse nicht erreichten, stand sich das Bataillon und gliederte sich nach einem Weilschen des Tröhnens von selbst wieder. Rufe wurden laut, erregt noch, aber schon wieder voll Zielsicherheit. Fremde Soldaten waren um sie, in Stahlhelmen, mit Augen, die noch vom Gefecht wie verzaubert waren. Ein kleiner, dicker Major eilte von den Stellungen heran; wie närrisch schwang er einen Kartenblock.

„Wo ist ein Offizier?“ schrie er und trocknete sich den Schweiß mit dem Rockärmel von der Stirne weg.

Der Fähnrich meldete sich, als wäre er der einzige seines Bataillons. Da hörte er schon die Stimme des Hauptmanns, und es kam in ihn ein winziges Gefühl der Erlösung.

Ein Wunder war geschehen. Klinghart hörte es. Er glaubte es nicht, ehe es umlief und jeder es wiederholte. Der Major sagte, und sein Gesicht glänzte wie eine nasse Kugel: „Ihr seid zu spät gekommen. Wir haben sie allein hinausgeschmissen. Aus sieben Sektionen. Mit einer Handvoll Jäger greift dieser verfluchte Kerl, der Leutnant Hölzl, an, rollt den halben Major auf, und die Bande türmt. Kinder — Kinder —.“

Es blieb wenig Zeit, dies Wunder zu genießen. Sie schritten in die Gräben hinein, taub von der neuen Artilleriewelle, die über sie hinfuhr. Sie krochen durch zerwüstete Mulden. Das waren in der Nacht Gräben gewesen. Sie schossen einige letzte unsinnige Schüsse ins Vorfeld hinein und stiegen dann in die Kavernen hinunter, tief in den Fels, wo es von Verwundeten und Gefangenen wimmelte. Südlich glühend hob sich die Sonne des Mittags über die geebneten Stellungen.

Am Nachmittag verebbte das Gefecht. Das Feuer hörte auf. Man vernahm plötzlich aus dem Vorfeld das Schreien der Verwundeten, die sich ~~in~~ Gräben näher zu sehen ver- suchten.

Die steinernen Wände der Kavernen blieben kalt und ohne Widerhall. Schürers Tod und Klingharts erster Urlaubstag — wen rührte dies in solcher Umgebung! An diesen Wänden prallte die schwerste Entscheidung wie ein Kieselstück ab. Fels blieb unrührbar. Blieb Fels. Wenn er einstürzte, er blieb Fels. Zerbröckelte er zu Staub, gleich unbeteiligt zog er über das Land, das er einstens selbst gewesen war. Grau-

sam ist die Erde. Angst faßte wieder den Jüngling. Das Essen, das ihm ein Soldat hinstellte, würgte er schweigend hinunter. Er schalt sich dumm, daß er nicht nach dem Ceil gegriffen, das ihm der Hauptmann gereicht hatte. Doch war er nicht von jener Art, die das Vollzogene jammernd abgriff und tatenlos hinausdehnte. Er stand auf, setzte den Helm auf den Kopf, zog das Sturmband an, faßte den Bergstock und trat in den Graben. Er mußte nochmals zu Schürer. Der Kompanieführer gab ihm Freiheit bis zum Abend.

 Zum drittenmal in weniger als zwölf Stunden betrat er den Bergsteig. Vor ihm gingen jetzt eilig gefangene Italiener im Gänsemarsch bergan. Sie waren völlig aufgelöst, schrien und deuteten über die Hänge zurück auf die Wälder, aus denen sie im Morgengrauen angegriffen hatten. Die Mäntel schwingen ungegürtet um ihre beweglichen Körper, die Stahlhelme saßen schief. Ein kleiner Österreicher, das Gewehr lässig an der Schulter, schritt als Wache hinter ihnen drein. Kein Schuß war zu hören. Die Front war ermattet. Nur unten in den Sieben Gemeinden krochen die Schlangen des Artilleriefeuers um Asiago und vom Monte Pasubio auf der anderen Frontseite kam in Zwischenräumen der Doppelkrach der Fallminen. So eingeschlossen ins Rollen des Krieges lag das Majagebiet in Ruhe. Das Weiß der Felsen leuchtete lebhafter in solcher Stille. Die wenigen fahlen Gräser und Krummholzbüsche bückten sich friedlich unter dem Wind, der hier immer wehte. Gut war es, in der Frühherbstluft zu wandern, wenn einer nicht getrieben wurde von inneren Stimmen.

Von weitem schon erkannte Klinghart die Wegstelle, von der er Schürers Leiche gesehen hatte. Er bog vorher vom Pfade ab, um die Felsblöcke, die den Zugang von oben versperrten, zu umkrümmen, setzte vorsichtig den Fuß in das Geröll hinein und fand den Platz bald. Das Steingefälle

war aufgewühlt, die feuchten Schichten verstreut auf den trockenen Brocken. Hier hatte ein Pflug das Unterste zuoberst gekehrt, den Grund aufgedockert und die frühere Lage verworfen.

Grenzenlose Traurigkeit befiel Klinghart. Da lag noch ein Stück von Schürers Ledergamasche, ein Rest vom Mantel, die Fährtrichsborte, mitten entzweigerissen und angehängt. Und dies — was war dies? Bläß, röthlich schillernd —. Es würgte ihn. Einen Schritt weiter lag eine Hand. Sie hatte nichts Menschenähnliches mehr. Sie glich einer Wurzel, schwarz und ohne Haut, die nur darauf wartete, in die Erde gesenkt zu werden, wo sie niemals treiben, nur zerfallen konnte.

Schön und ungeheuer war auch hier der Ausblick in die Alpenlandschaft. Auch hier zog der Wind, auch hier der Schein der geneigten Sonne. Der Fährtrich hatte den Helm abgenommen. Die feindlichen Bergwände, die er so klar sah und deren Gewalt er hier in der völligen Vernichtung erkannte, forderte er in jäher Wut schweigend heraus: nimm mich aufs Korn, schwarze Gamonda, riesige Priasora, zackiger Alka. In seinen Fingern brannte das Notizbuch. Er schlug die Seite auf mit der Adresse, die ihm Schürer ans Herz gelegt hatte. Ein Mädchennamen, unbekannt und unvergesslich. Die sich dahinter verbarg, dachte wohl jetzt zur Stunde, in kurzem durch den Buchenwald zu gehen, ehe das erste Blatt den Boden streifte.

Klinghart hatte einmal ein Gedicht gelesen, das fing mit den Worten an: Im Abschied liegt des Mannes Würde! Warum ihm dies einfiel, wußte er nicht. Aber wie das Eingeständnis eigener Schuld würdig ist, so war in seinem Abschiedsblick an die Wurzelhand, die er doch nicht mehr anfassen mochte, zugleich mit dem Bewußtsein der Schuld die Würde der Sühnebereitschaft verbunden. Man streite

Himm

nicht darüber, wie einer sich aus der Verurteilung seines Gewissens befreien will. Der Weg, den er wählt, kann klein und schäbig sein. Er kann absonderlich sein, und hier war er es, aber er wog schwer und war der Entschluß eines Jünglings, der allein auf dem feindsichtbaren Gang stand, der sich verurteilte für die Müdigkeit einer einzigen Stunde, für eine Lässigkeit, die begreiflich war und die niemand sonst gewogen hätte.

Dann schritt er in die Stellung zurück.

174

Der Unteroffizier meldete ihm, daß der Hauptmann zweimal schon telefonisch nach ihm gefragt habe. Klinghart nahm die Muschel, summtte das Zeichen und hörte den Bataillonskommandanten: „Herr Fähnrich, der Urlaubsschein ist da. Sie können ihn bei mir abholen!“

Wie schnell trat ihn doch die Versuchung wieder an!

Er fragte mit dem Daumennagel einen Span von der Tischplatte hoch und meldete: „Herr Hauptmann, ich bleibe!“

„Was soll das heißen!“ kam es von drüben. „Er bleibt. Hat den Urlaubsschein in der Tasche und bleibt. Menschenkind, muß ich es Ihnen sagen, daß es ruhig in der Stellung ist und nicht Sie das Vaterland retten!“

„Herr Hauptmann —.“ Oh, nun war seine Stimme wieder fest —. „Bitte, ersparen Sie mir die Gründe. Ich muß bleiben.“

x jngst

Ein Weilschen blieb es stumm im Hörrohr, dann klang es wieder, etwas erregt: „Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Aber ich habe nun ein Attentat auf Sie vor. Sie wissen, links von der Lampelmaiersfeldwache ist ein Loch in der Front. Es wird von lauter Felsen versperrt, durch die niemand durchkommen kann. Aber die Brigade glaubte das nicht. Wir müssen noch heute nacht eine Patrouille durch das Vorgelände an dieser Stelle vorbeitanzen lassen. Sie soll

feststellen, ob da eine Pendelsicherung eingeführt werden kann. Ich halte das alles für Blödsinn. Durch solche Löcher in der Front ist noch keine Maus durchgekommen. Aber sagen Sie das der Brigade!"

"Ich gehe, Herr Hauptmann!"

"Lieber Klinghart, ich habe niemand sonst, den ich jetzt schicken kann. Wollte mir schon einen Fähnrich ausborgen. Ein Unteroffizier taugt hierzu nicht. Sie rücken unten im Laghibecken beim 3. Regiment ein und geben dort ihre Meldung ab. Dann verschwinden Sie sofort, von dort schon, in Ihren Urlaub."

"Herr Hauptmann —."

"Sie gehen auf Urlaub, verstanden. War' noch schöner, daß ein Fähnrich nicht auf Urlaub geht. Es ist eine ver-
teufelte Patronille. Schürer hat dabei ins Gras gebissen. Den Schein bringe ich Ihnen selbst mit."

Klinghart trat aus dem Unterstand in den Graben. Die Dämmerung drang eben in die Berge hinein. Die Gräben waren dunkel; darüber, hoch in der Luft schwang schon der Schein des Mondes, den man selbst noch nicht sah.

Wie jung der Fähnrich war! Da ging er wegen Schürers Aufzeichnung, die durch seine Schuld oder Lässigkeit vernichtet waren, nicht auf Urlaub, machte sich zum Büsser, zum Mönch, als ob ihm nicht ferne eine Stimme entgegenzitterte, als ob ihn kein schwebendes Buchenblatt zur Eile mahnte — aber nun, wo der Würfel gefallen war, hätte er doch wieder alles gerne rückgängig laufen lassen, hätte den Urlaubschein ergriffen und wäre davongegangen. Was warf ihn hin und her, aus Schuld in Trost gegen sich selbst, aus der Süßne in die Angst? War auch die Wandlung des Mannes nur ein Spiel Gottes? Und war die Patronille wirklich ein Süßneweg?

Er hatte die beiden Wiener zu Patronillengeführten be-

stimmt. In verzweifelten Lagen war Verlaß auf die wüsten Kerle. Der Hauptmann schlich mit zur Feldwache über das Niemandsländ. Der Postenführer meldete sich im Kaverneneingang. Sie sahen durch die Schußscharte knapp vor sich den feindlichen Graben. Links aber führte eine Schlucht in raschem Abfall, wenig breiter als zwei Steinwürfe, ins Laghibecken hinunter und trennte die Stellungen, die in gleicher Neigung, aber überall um Haushöhe, die Geröllsohle der Schlucht überragten. Es gab kein höllischeres Defilee. Eine Falle, ein Spießrutengang zwischen den Schanzen, als setzte sich jemand zum Ziele, allein durch eine Großstadtstraße zu eilen, wo auf beiden Seiten in jedem Fenster ein Schütze mit geladenem Gewehr lauerte, um zu fällen, wer immer des Weges kam.

*104/105 m.
L. Kaffir.* „Bis zur Krümmung der Schlucht müssen Sie rasch kommen. Der Mond fällt nach kurzer Zeit auf die Stelle. Dort beginnt auch das Loch in unseren Stellungen!“

Als der Hauptmann dem Fähnrich den Urlaubsschein überreichen wollte, schüttelte dieser den Kopf: „Später — ich hole ihn mir selbst, wenn die Sache vorbei ist“, und ohne noch etwas zu sagen und nur mit halbem Staunen über das, was er eben gesprochen hatte, schwang er sich über die Sandsäcke der Grabenbrüstung, sprang einige Schritte tief durch das schon geöffniete Drahtverhau, wartete, bis die Wiener bei ihm waren, und tauchte ins Dunkel. Dahinter polterte das Geröll.

Der Hauptmann hob sich über den Grabenrand. Die Hand hielt er ans Ohr und versuchte die Finsternis zu durchforschen. Die Schlucht aber schien völlig undurchdringlich. An den Ranten des feindlichen Hanges glimmte der Streifen des Mondlichtes auf. Der Hauptmann dachte: diese Patrouille ist wider jede Vernunft; kommt der Junge nicht wieder, so liegt die Schuld auf mir, mag der Teufelsgang

auch von oben anbefohlen worden sein. Was wissen die von der Brigade, wie es hier aussieht!

Aus der Schlucht kam manchmal ein Ton, Rollen von Steinen. Lösten sich diese von selbst ab? Und bald nach angstvoller Stille hörte man den Lärm eines Sturzes, lautes Aufgrölen des Gerölls, das weit in die Tiefe hinabkollerte und ein Echo loswarf, das auf die Hänge zu klettern schien. Im Augenblick schallten Stimmen aus den italienischen Gräben. Ein Schuß zog peitschend durch die Enge. Eine Leuchtrakete stieg zum Himmel, und hintennach brauste ein Duzend anderer in die Höhe.

„Gehen Sie etwas von Klinghart?“ ächzte der Hauptmann.

„Nichts!“ flüsterte der Feldwachführer.

Taghell zuckendes Licht. Schüsse. Schüsse. Dann wurde es wieder zögernd still. Oben nur, wo der Mond emporwuchs, in den feindlichen Stellungen sah man Bewegung — nein, man sah sie nicht, man fühlte sie. Der lange Ramm, der in die Schlucht zu verebben schien, war von Menschen überfüllt. Man vernahm hie und da, wie sich ein Stein dort oben löste und niederrollte.

Eine freche Stimme schrie plötzlich: „Ah, bravo, österreichische Patronille. Bravo, mein Herr. Wohin reisen Sie? Woher belieben zu kommen? Wohl gespeist? Wohl gespeist? Vielleicht einige Bonbons gefällig?“

Deutsch rief die Stimme, deutsch.

Wieder Schüsse.

Auf der Feldwache flüsterte der Hauptman: „Sie schießen zu hoch. Sie können Klinghart unmöglich sehen. Sie können überhaupt nicht bis in die Schlucht hinabsehen. Außer bei der Krümmung. Wenn bloß der blöde Kellner da oben das Maul halten wollte!“

Daß sie nicht bis zur Schluchthöhe blicken konnten, wußten

die am Kamm auch. Sie ließen abgezogene Handgranaten den Hang hinunterrollen. Mitten in der Tiefe barstern diese und machten die Ohren taub. Dann aufs neue Stille. Der Rufer wurde wieder frech. Begeistert rief er: „Meine Herrschaften, befehlen einen Ausflug zu unternehmen! Herrliches Wetter, bravo, Signori. Vielleicht schreiben Sie eine Ansichtskarte, ha — ha!“

Das Lachen glückte über die Felsen hin.

Nun wurde es auch in den österreichischen Gräben lebendig. Einige Schüsse piffen über die Schlucht. Der laufende Arm der Artillerie griff sechsmal durch die Luft. Auf dem Italienerkamm standen donnernd die Fontänen.

V „Ausgerechnet jetzt schießen die Kerle, ausgerechnet!“ schrie der Hauptmann, den Feldstecher vor den Augen und starrte bloß den einen Fleck der Schlucht an, der immer heller wurde, wo der Mond sich einnistete, die Krümmung. Noch sah er nichts von seinen Leuten. Aber nun, war dies kein Schatten, der vor der fahlen Felsecke vorbeigeisterte? Schon hämmerte ein Maschinengewehr vom Kamm herunter. Die tanzenden Funken der Einschläge lagen auf der Krümmung. In Bündeln fegten die Leuchtraketen empor.

„Schießen, schießen, irgendwohin schießen!“

Der Hauptmann warf sich herum, drückte den Knopf des Maschinengewehrs und führte den Lauf über den im Lichte glänzenden Kamm. Kein Atemzug, da bellten die italienischen Gewehre zurück.

„Werft Handgranaten, und dann in Deckung!“

Der italienische Graben raste. Aber die Schlucht hinweg bißen die Fronten aufeinander. Der Lärm flutete weit über den Abschnitt hinaus, lief ins Laghibecken hinunter, sprang in die Castellispitzen, verebbte erst an den Wänden des Monte Simone.

Eine Stunde lang setzten die Front. Die Feldwache lag

im Feuer. Von der Felsdecke der engen Kaverne rieselte Kies auf den Tisch. Ein dünner Ton — plötzlich — pingpingping — nochmals pingpingping — und im Hörrohr eine Stimme, feuchend und lachend: „Herr Hauptmann, ich bin durch, alles in Ordnung. Es gibt keine Möglichkeit —.“

„Schweigen Sie, der ~~Kugelmacher~~ hört mit!“

4 *Feind*

„Zarwohl, Herr Hauptmann —.“

„Gute Reise, Klinghart, ich schicke Ihnen den Schein zur Brigade. Eine Ordonnanz geht gleich ab —.“

Was sagte da der Bengel? „Feind hört mit, Herr Hauptmann —.“

„Daß Sie der Teufel! Gute Reise!“

„Ich komme noch herauf!“

„Sind Sie närrisch?“

„Hinter der Stellung, Herr Hauptmann.“

Erst nach Mitternacht konnte der Hauptmann die Feldwache verlassen. Als er in den Bataillonsunterstand trat, saß Klinghart am Tisch und leckte einen Briefumschlag. Er erhob sich und lächelte etwas, aber hinter den jungen Zügen des erschöpften Gesichts schien ein neuer Muskel zu bestimmen. In den Augen saß der forschende, kühle Blick des Mannes. Er sagte leise: „Ich konnte Schürers Braut diese Zeilen nur von hier schreiben. Im Uelaul, dort in der anderen Welt, wäre es nie möglich gewesen.“

„Na —“, meinte der Hauptmann, „ich verstehe das zwar nicht, aber leben und leben lassen. Kommen Sie, ein Gläschen Enzian trinken Sie noch, ehe Sie abschwirren. Oder haben Sie wieder intellektuelle Mücken?“

In der Morgendämmerung wandte Klinghart den Blick den Tälern zu. Er stand, fast taumelnd vor Müdigkeit und Freude, am Ende des Bergsteigs vor den Baracken, an der

18
19
gleichen Stelle/ wie vor einem Tage. Aber dem Majo zog
manchmal eine Leuchtrakete ihren Kometenbogen. So weit
man blicken konnte, bis zum Meere, bis in die Felsenbrust
des Pasubio, sprangen so die leuchtenden Kugeln lautlos
empor und nieder. Und da war es ihm, als hätte er seit gestern
etwas gelernt, was Schürer konnte, beten, natürlich ganz
anders, aber vielleicht war es doch beten —

Drei Freunde

In einer siebenbürgischen Stadt, die mitten in den Karpaten liegt, von deren Treilhängen die Buchen ins Gassengewirr herunterrauschen, in dem alten Kronstadt, leben Deutsche, Ungarn und Rumänen. Der Herzschlag der Siedlung pocht in dreifach gesondertem Takt, je nachdem wie einer spricht und empfindet; und so zwängen sich eigentlich drei Städte in die eine; jede führt ihr Eigendasein, wenn es auch verflochten ist dem Gewebe der anderen und nur der Einheimische die Grenzen spürt, über die jedes Volkstum

Als 1914 der Krieg ausbrach, ergriff daher ein verschiedenes Erleben die Bewohner der Stadt, die damals etliche Meilen weit von den rumänischen Grenzpfählen am Saume Ungarns lag. Den Deutschen pochte das Herz nicht anders als den Menschen am Rhein, den Ungarn spukte der Traum der Unabhängigkeit im Blute, die Rumänen sahen nach Osten.

Auf einem Hügel, der aus den Häusern emporragt, steht ein altes Gebäude, von Bäumen teils verdeckt; es blickt weit in die alte Vorstadt hinein und darüber hinaus mit breiten Fensterbogen in die Hochebene. Wer von weither die Landstraße nach der Stadt fährt, sieht das Haus und wünscht, dort oben zu hausen, über den Dächern, über dem Flachland und den Bergen nicht fern, deren Spitzen von allen Seiten herbblauen.

In dem Hause lebte zu jener Zeit ein alter, aus dem wacht.

14
Dienste getretener Gerichtsrat, dessen Kinder schon flügge waren bis auf den einen Sohn Thomas, der bei Kriegsausbruch sechzehn Jahre zählte und das deutsche Gymnasium besuchte. Der Bursch hatte wenig Heiterkeit. Er trug seinen mächtigen Schädel von dunklem Haar bedeckt / immer etwas vornübergeneigt und leicht wiegend, barg aber darin an Denken und Cinnen mehr, als mancher meinte, dem das ungeschlachte Gesicht finster erscheinen mochte und finster die Augen. Thomas ging seine eigenen Wege, ging sie sicher. Mit Schulgenossen sprach er selten. Er hielt sich noch immer zu den Gespielen der Kindheit, mit denen er oft auf der Bank vor dem alten Hause saß und ins Land blickte, wobei des Gesprächs nicht viel zu hören war, außer einigem Knurren von seiner Seite und den lebhaften leisen Worten des ungarischen Schusterjungen, dessen Vater den Gärtnerdienst im Garten versah und darin in einer kleinen Hütte hausen durfte. Sein Hämmern klang durch die Abendluft herauf. Der dritte Junge hieß Peter Lasca und wohnte seit Jahren während der Schulzeit im Hause des Gerichtsrates, der Kostkinder aufnahm, um seine Einkünfte zu steigern. Lascas Vater war Pope auf einem Dorfe und hatte den Sohn zum Gerichtsrat gegeben, damit er deutsch lerne, um später ein leichteres Fortkommen zu haben. An den Gesprächen, die Janos Imre im Gange hielt und die Thomas mit seiner Bassstimme unterbrummte, beteiligte sich der junge Rumäne nur, wenn sie ihn wirklich fesselten. Seine Besonnenheit, sonst der des Thomas ähnlich, flackerte ständig im geheimen und konnte jäh einreißen, so daß die Freunde verstummten, während er seine Ansicht fast wütend hinausrief. Da sie einander gut kannten und alle vom Wesen des Thomas einiges in sich gefogen hatten, Verhaltenheit und Treue, kamen solche Ausbrüche selten vor.

*

Als der Krieg die Stadt mit Soldaten füllte, liefen die drei auf die Bahnhöfe hinaus, sangen die wilden ungarischen Sturmlieder mit und die „Wacht am Rhein“. Die beiden Schüler setzten die Mützen schief auf und Janos seine Schustergefellenkappe. Sie steckten Blumen in das Mützenband und benahmen sich ~~etwas~~ kriegerisch, doch bei Beginn der Schulzeit war die Stille wieder da, durch die man jetzt mitunter glaubte, den Totenvogel streichen zu hören, der sich hier und dort in ein Haus einnistete. Die Kriegsschauplätze lagen sehr fern, die Kriegsberichte wurden zur Gewohnheit, und die nahe Grenze schien unbedroht.

Das Jahr 1915 ging vorbei. Eines Tages im Februar wurden alle drei zur ~~Stellung~~ befohlen. Thomas nahm es knurrend zur Kenntnis, und als er an jenem Wintertag, wo er mit den beiden anderen auf der Treppe zusammentraf, die durch den Garten zum Hause führte, den Schein vorwies, da lachte in seiner Stimme ein dunkler Schrei. Der Ungar meinte, es schade ja nichts, daß er nun auch losgehen müsse, aber leider trennten sich fortan ihre Wege, denn die Herren Gymnasiasten würden doch bald Offiziere werden, und er könne ihnen dann die Stiefel putzen. Die beiden anderen blickten ihn an, als schläge ihnen ein Wasserguß kalt ins Gesicht. Thomas begann nach einer Antwort zu bohren.

Da stieß Peter mit einer sich irrsinnig hinausschauenden Stimme hervor: „Ich werde dir ganz gewiß nichts befehlen!“ sprang die zwanzig oder dreißig Stufen wie ein polterndes Scheit Holz empor und verschwand im Garten. Der Ungar sah betreten hinauf.

„Laß ihn“, knurrte Thomas und erstieg langsam die Treppe. Nach einigen Schritten drehte er sich um und sagte:

— „He, was stehst du noch da?“

Als sie weiter Seite an Seite schritten, setzte er hinzu:

— „Ich melde mich zum gleichen Regiment wie du.“

Sie traten zusammen von der letzten Stufe auf den Gartenweg und sahen, daß von ihm frische Fußspuren abbogen, tief in den Schnee hineingestampfte Löcher. Sie folgten ihnen und fanden Peter auf der beschneiten Freundsbank sitzen. Er hielt das Haupt in den Händen vergraben.

Thomas schob den Schnee mit dem Fuß vom Sitz und ließ sich etwas steif darauf nieder, der Ungar stand unschlüssig davor. Die Stille des kalten Tages summt in ihren Ohren. Endlich sagte Janos Imre:

„Jetzt rede doch. Was ist mit dir los! Sitzt hier wie ein Haufen Unglück.“

Es wurde noch stiller, Schlittengeflügel zitterte aus der Stadt hastig und dünn herauf.

„Ich darf euch nichts sagen“, ließ sich Peter hören und bewegte den Kopf in den Händen. „Ihr könntet mich doch nicht verstehen.“

Er hob das Haupt. Fassungslos vor Staunen sahen die Freunde, wie er mit einer raschen Bewegung Tränen aus den Augen rieb und mit zuckendem Gesicht zu lachen versuchte. Er sprang auf, streckte sich entschlossen und ging ins Haus; auf halbem Wege begann er ein Lied zu pfeifen, das einen heftigen, aufpeitschenden Schwung hatte.

„Kennst du das Lied?“ fragte der Ungar finster.

Der deutsche Junge nickte. Sie kannten es beide, den rumänischen Ruf zur Tat.

Am einem der nächsten Abende zog Peter Lasca die Bergschuhe an, packte einen großen Rucksack mit warmen Kleidungsstücken voll, steckte auch Bücher und Briefe hinein und allerlei Dinge, die ihm lieb waren aus seinem kleinen Eigentum. Thomas, der mit ihm ein Zimmer bewohnte, sah schweigend zu. Nach einiger Zeit trat er schwer atmend an ihn heran, schob einige Kerzen, die er aus einer Lade nahm, in den Rucksack, ging aus dem Zimmer und kehrte mit einer

großen Lüte Würfelzucker zurück, mit einem Brotlaib und Schokolade. Auch dies steckte er in Peters Sack. Leise wandte er sich nun und setzte sich auf die Kante seines Bettes.

Ebenso schweigend, aber mit hart und zitternd aufeinandergepreßten Lippen, kam der Rumäne und legte Thomas, ohne ihn anzusehen, ein Buch in die Hand. Dann drehte er sich trocken schluchzend um, griff rasch nach einem anderen Buch, steckte es in die Rocktasche und ging aus dem Zimmer. Nach etlichen Minuten kam er wieder herein. Er rieb sich die kalt gewordenen Finger, aus denen er zuerst ein kleines Bündel Schusterzwirn in den Rucksack gelegt hatte. Dabei lächelte er und sagte über die Achsel zu Thomas:

„Du riechst immer so nach Leder.“

„War er nicht zu Hause?“ fragte Thomas.

Peter schüttelte den Kopf.

Mitten in der Nacht kam der Gerichtsrat ins Zimmer der beiden Burschen.

„Macht Licht an,“ sagte er mit rascher Stimme, „ich hörte etwas aus dem Garten. Es schien mir, als weinte jemand vor dem Fenster.“

Thomas war mit einem Satz neben dem Vater:

„Gehen wir nach!“ Dabei drängte er ihn aus dem Raum.

„So kannst du nicht ins Freie! Schläft Peter?“

Thomas zuckte die Achseln, lief zurück und kam gleich wieder mit Schuhen an den Füßen und norddürstig bekleidet. Sie gingen mit einem Licht um das Haus. Sie fanden nichts. Sie stiegen die Treppe hinunter. Nichts, bloß das Gartentor stand offen. Sie schlossen es wieder.

Als Peter am nächsten Tag beim Frühstück fehlte, da meinte man im Hause, er sei irgendeiner Ursache wegen früher als sonst aufgestanden und zur Schule gelaufen. Zu Mittag sagte Thomas, der Rumäne sei wohl wie viele seiner Volksgenossen über die Berge nach Osten gegangen, um

nicht für Ungarn kämpfen zu müssen. Der alte Gerichtsrat erschrak heftig. Er wartete noch in einer immer mehr schwindenden Hoffnung bis zum folgenden Tag auf Peters Rückkehr, dann verständigte er die Polizei. Man verhörte ohne Erfolg einige verdächtige Bergführer in den Grenzdoölfen.

„Hat dir Peter etwas von seinem Plan verraten?“ fragte Janos Imre nach einigen Tagen heimlich den Freund.

Thomas wiegte den Kopf: „Ich ahnte es; und als er den Rucksack packte, wußte ich es. Ich hätte ihn nicht aufhalten können, selbst wenn ich ihn angezeigt hätte. Wie hätte ich meinen Verdacht beweisen können! Und einmal wäre er doch über das Gebirge gegangen!“

Der Ungar rief: „Du hättest ihn anzeigen müssen, Thomas, Thomas!“

Thomas blickte Imre ruhig in die Augen und fragte: „Und du — warum bist du an dem Abend, als dir dein Vater das Buch Peters gab, nicht zur Polizei gelaufen?“

„Ich wußte ja nicht —“ versuchte Janos Imre zu lügen. Seine Stimme erstarb. Er gab sich einen Ruck:

„Vielleicht schießen wir noch einmal auf ihn.“

Thomas antwortete nicht.

*

Einige Monate später, als Rumänien Ungarn den Krieg schon erklärt hatte, deutsche und ungarische Truppen die rumänischen Heere aus Siebenbürgen zurückdrängten, im Oktober 1916, ging Fußvolk durch die Gärten von Kronstadt vor. Die rumänische Gegenwehr erlahmte im Straßenkampf. Von den Hängen heulte das Hurra laut in die verängstigte Stadt. Laub flog über die Kämpfer in roten, lockeren Kreisen. Von den Bäumen rissen die Vorstürmenden vergessene Äpfel und bissen hinein. Manchmal, wenn der Lärm der Schlacht nachließ, sog die Soldaten den faulig betäubenden Duft des Herbstes in die leuchtenden Lungen

und schritten noch rascher vorwärts, über die Bäume weg, mit wilden Sprüngen über die schußfreien Straßen und wieder hinauf durch die Gärten. Da und dort stand noch der Gegner. Einmal schoß es aus einer Laube, bald hinter einer Bodenwelle, aus einer Dachluke, von einem Birnbaum. Die schweren Geschütze sandten ihre bellenden Töne schon weit über die Stadt hinauf ins Gebirge.

Die vordringenden Ungarn lachten, da sich bei jedem Schritt das prachtvolle Bild der Stadt, durch die sie eindringen, breiter öffnete. Wenig Verluste lichteten die Reihen. Aber es war zu spüren, daß sich um das alte, hochgelegene Gebäude in einem Garten vor dem Kern der Stadt ein letzter Widerstand sammelte, dessen Schüsse noch nicht trafen, den man bloß erst hörte. Ohne Weisung richtete sich der Vormarsch nun auf dieses Getöse. Unter den Vorscheleichenden, die von Baum zu Baum huschten, atmeten zwei, die kein Wort zu sagen wußten, die jeden Strauch kannten und denen das rote Herz verzehrend in der Brust peitschte.

Nur einmal schrie der Dunkle dem Kleinen zu:

„Sie schießen aus meinem Fenster!“

Als die Ungarn in den Garten eindringen, ratterte in der Flanke ein Maschinengewehr. Schreiende Körper fielen, zuckten und rollten den Hang hinab. Das Haus schien zur Festung ausgebaut. Die beiden Freunde schlichen weiter. Sie trennten sich nicht, obwohl der Ungar am liebsten zur Gärtnerhütte gelaufen wäre. Sie kamen hinter herbstlich dünnen Gartenhecken so weit vor, daß sie ihre alte Bank erblicken konnten. Da wurden sie entdeckt. In dem Fenster über der Bank tauchte ein Kopf auf. Sie schossen. Und dann erhob sich Thomas plötzlich wie geistesabwesend. Sein Mund öffnete sich, ohne zu sprechen. Er stand und starrte auf das Fenster, das Gewehr fiel ihm aus den Händen. So empfing er vor seinem Vaterhaus den tödlichen Schuß.

Der aus dem Fenster geschossen hatte, schrie wie von Sinnen. Er warf das Gewehr ins Freie. Mit beiden Händen hielt er sich die Augen zu. Janos Imre versuchte nochmals zu schießen. Die Hände zitterten ihm zu sehr. Dann sprang er auf. Ohne auf die tobende Nähe des Feindes zu achten, das Gewehr mit dem Bajonette darauf zum Stich gehoben, setzte er bis an das Haus. Wie er oft von der Bank ins Fenster hinaufgekllettert war zu den wartenden Freunden, so drang er auch jetzt ein.

Man fand, als die Höhe nach einigen Augenblicken in die Hand der Ungarn fiel, in einem Zimmer, das offensichtlich die Studierstube von Schülern gewesen war, die Leiche eines erstochenen rumänischen Soldaten. Daneben hockte mit wirrem Gesicht ein Ungar, der ein Bündel Schustergarn in der Hand hielt, das er dem Toten aus der Brusttasche gezogen hatte. Man rief ihn an. Er erhob sich langsam. Er ging mit wankenden Schritten durch das Haus, das Schustergarn noch immer in der Hand.

In den Lärm der siegeslauten Soldaten mischten sich Stimmen, die ihn aufhören ließen. Der Gerichtsrat kam mit bleichen Wangen aus dem Keller, wo er sich während des Gefechtes verborgen gehalten hatte, herauf, es kam das Gesinde, kam auch der Schuster hervor. Der junge Soldat ging ohne Eile auf sie zu. Er grüßte nicht. Er ergriff seinen Vater und den Gerichtsrat an der Hand: er merkte nicht, daß man ihn umfaßte, mit hastiger Stimme fragte, ihn küßte, ihm erzählte. Er zog die beiden alten Männer nichtslos in den Garten hinaus.

Sie kamen nach einer Weile zurück und trugen schwer. Der junge Soldat lief seiner Truppe nach. Ein weiter Weg war ihm nicht bestimmt. Am nächsten Tag brachte man auch ihn zum alten Haus auf die Höhe hinauf.

Die Weihnacht des Bösewichts

Ich habe manchen still werden sehen vor dem Weihnachtsbaum. Ich sah manchen vergebens um den Schein poltern, als ginge ihn die geheimnisvolle Stunde nichts an, als sei sie ein Unsinn vor dem aufgeklärten Menschenverstand, der doch erst klein wird, wenn er nichts mehr zu glauben vorgibt. Doch keiner war darunter, der im Innersten nicht ein Rücken und Wogen verspürte; und es war mancher, den es plötzlich umwarf, daß er schwieg und den Stimmen lauschte, die den Hellhörigen an jedem Tag vom Wunder der Welt künden, in der Weihnacht aber in einem Gesang aufschwellen, ähnlich dem Nachsummen der großen Glocken, sobald sie ausgeschwungen haben.

Einer war darunter, den hatte das Böse am Genick und ließ ihn nicht los. Es zerrte ihn durch das Leben wie ein Stück Vieh, das viel geschlagen niemand vertraut, sich nicht und anderen nicht.

Ich kam mit ihm zusammen ins Feld. Als unser Bataillon singend über den Brenner den Welschen entgegenfuhr, die Soldaten die Beine aus den Türen der Güterwagen hängen ließen und den Schnittern auf den Feldern zuwinkten, schlich Gnös, das Tier, durch den Wagen und stahl dem Fröhlichen das Brot aus den Beuteln und stemmte mit dem Bajonett ihre Konserven auf. Bei Mezzolombardo wurden wir ausgeladen und in Marsch gesetzt. Da merkten die Kameraden den Diebstahl und schlugen Gnös, dem die Manteltaschen

122

prall von Zwieback und Tabak vom Leib abstanden, blutig. Er heulte furchtbar in der dunklen Sommernacht, heulte weiter, als wir die Landstraße hinzogen. Kein Stoß, kein Befehl konnte ihn zum Schweigen bringen. Er trug Gewehr und Rucksack, er ging im Schritt der anderen mit und heulte immer wieder auf, daß wir allesamt vor Wut zitterten, daß ihn mancher Faustschlag der Nebenmänner traf. Ich leuchtete ihm ins Gesicht. In der grellen Lichttürte hob er den Kopf, zeigte die Zähne und krampfge Grimassen einer ausweglosen Raserei.

1-24
Vorfürsitz
Im Quartier entdecken wir, daß er den Riemen seines Gewehrs auf dem Marsch mit den Zähnen zerrissen hatte, und sein Gesicht glänzte von Schweiß und Befriedigung. Am nächsten Morgen wurde er „ausgebunden“ nach dem grausamen Strafgeses des Krieges. Man schnürte ihm die Hände hinter dem Rücken zusammen und stellte ihn an einen Baum, dann wurde ein Strick von seiner Fessel hinauf um einen Ast gezogen, die wehrlosen Häuste dabei emporgezerrt, so daß er mit tiefgebeugtem Oberkörper auf den Zehenspitzen taumelnd stehen mußte. Daneben setzte sich ein Sanitätsoldat auf einen Schemel, den Simer mit Wasser in Griffnähe, um es ihm ins Gesicht zu gießen, wenn er ohnmächtig werden sollte. Freilich, das geschah nicht, und der Sanitätsmann konnte einige Pfeifen in Ruhe rauchen.

Snös brüllte mit geiferndem Mund zwei Stunden lang, wobei sein Antlitz blan wurde, darin nur die Falten der Wangen, weiße Striemen, hervorleuchteten. Als man ihn losknüpfte, hockte er nieder, rollte sich plötzlich etliche Male stöhnend auf dem Boden herum, sprang auf und dehnte den Leib. Und nun rannte er mit langen häßlichen Sätzen die Wiese hinauf und verschwand im Wald. Beim Abendessen war er wieder da, schweigend und brütend. Doch als ihm Soldaten nach einem schenslichen Spiel, das er selbst

eingeführt hatte und das allen Verboten zum Trotz unausrottbar schien, wo er auftauchte, Speisereste zuwarfen, die er sogleich wie ein Hund bellend mit dem Mund aufschnappte, tat er auch jetzt grinsend mit. Er schnellte sich im Kreis, winselte und jaulte. Kein Stückchen Brot war zu klein, daß er nicht darnach bettelte, kein Knochen zu schmutzig, daß er ihn von der Erde nicht aufhob und fleischend zerknackte.

Aber in der Nacht schlich er lautlos von Bett zu Bett, geduckt, daß ihn der Unteroffizier vom Dienst nicht erspähe. Was er dabei angerichtet, wurde am Morgen offenbart. Vor allen anderen schlüpfte er, ehe geweckt wurde, aus den Decken, kleidete sich an und wartete springbereit an der Tür. Er sah mit blinzeln den Augen, wie beim Trompetenklang die Kameraden auffuhren, die ruhig atmende Stille jählings versank in einem Gewirr gähnend polternder Männer. Doch wie der erste den Bergschuh packte, verschlafen noch und ohne hinzublicken, den Fuß hineinstieß, da spritzte ihm Jauche ins Gesicht, dem nächsten menschlicher Kot, dem dritten Straßendreck, dem vierten Pferdemist. Keiner war verschont worden. Triefend vor Nässe, ekelhaft stinkend quollen die Stiefel der Kompanie.

Gnös mußte am selben Tag zu einer anderen Einheit versetzt werden, sonst wäre er ermordet worden. Ich sah ihn nicht mehr, monatelang. Indessen, er war so absonderlich boshaft, daß ich dennoch nicht ohne Kunde von ihm blieb. Überall, wo er auftauchte, wuchs Haß und Gewalttat. Man erfuhr, daß er vor dem Feldgericht gewesen war, daß er in einem Strafbataillon furchtbaren Dienst getan hatte, daß er wieder zur Truppe eingerückt sei, von Tausenden schon gekannt, von allen mit Häuten geschlagen, gemieden wie die Pest und verhöhnt wie ein Rötter. Ich hörte, ein junger Feldgeistlicher habe sich seiner angenommen. Gnös beichtete ihm seine Sünden, bereute mit mächtigen Schlägen an

die Brust, und am nächsten Tag fehlte dem eifrigen Diener Gottes die Briestafche. Ein Hauptmann, einer der eisernen klaren Köpfe des großen Kriegs, die von den Soldaten mit kargen Worten verehrt wurden, wo immer sie standen, was immer sie sagten, so einer nahm sich des verstockten Gnös an, nicht mit Milde, nicht mit dummer Strenge. Er packte ihn mit fester Hand, sprach einfach und offen in das verschlagen lauernde Gesicht, er versuchte, den Stolz des Burschen zu wecken. Nach drei Wochen verlor er die Geduld.

Viele Offiziere meldeten, Gnös sei unverwundbar, vielleicht irrsinnig, er gehöre in eine Heilanstalt. Man schickte ihn hin. Wenige Monate später kam er wieder und trug ein Blatt bei sich, auf dem zu lesen war, daß er seiner fünf Sinne mächtig sei. Die Front spie ihn neuerlich aus mit der Begründung, mit solchen Leuten möge sich die Heimattruppe abgeben, vor dem Feind habe dazu niemand Zeit, aber das Hinterland nahm ihn nicht auf, jagte ihn sofort zurück als einen gesunden starken Kerl, der ins Feuer gehen müsse.

Und tatsächlich, er ging ins Gefecht wie ein Stück Holz, deckte sich nur, wenn man es ihm anbefahl, schoß auf Befehl wie eine Maschine, versah seinen Dienst auf Postenständen und Patronillen mit wortloser, sturer und hämißcher Brauchbarkeit. Das Groteske geschah, daß er, der Angst nur kannte, wenn ihn ein Kamerad schlug, von einem Obersten, der ihn mit einer Meldung durch die Sperrfeuermauer geschickt hatte, zur Auszeichnung vorgeschlagen wurde. Man bog sich vor Lachen, als er die Tapferkeitsmedaille erhielt und man sie ihm wenige Tage später wieder abnahm, weil er sie verkaufen wollte.

4/25
Hjm
Eines Tages sah ich Bauer wieder. Ich war Fähnrich geworden und ging von der Stellung den schmalen Bergpfad herab zum Bataillonskommando. Der Winter lastete schwer auf dem Land. Nur mit ihren Spitzen saßen die

Tannen über dem Schnee, die Zweige zusammengefroren zu kleinen Pyramiden. Als ich um einen Felsen bog, hörte ich das langgezogene Rufen einer Sprengmannschaft: „Brennt schon — brennt schon —“, und stockte, um der Stelle nicht zu nahe zu kommen, wo in die Tiefe ein Unterstand gehöhlt werden sollte und nun in jedem Augenblick die Explosion erfolgen mußte. Von den Bohrleuten rannten einige um die Felssecke heran und warteten gleich mir auf den Knall. Nachdem der sich vertobt hatte, gerieten sie wieder in Bewegung und schritten der Sprengwolke zu. Der Letzte ging mit wiegendem Oberkörper, die Arme schlenkernd und locker in den Gelenken. Es schien mir, als lauerte er mit jeder Regung auf das, was ich unternähme, obgleich er sich von mir entfernte. Die klare Sicht hob die Berge und einen strahlenden Himmel um den dunklen Soldaten. Plötzlich drehte er sich um, war mit raschen Schritten, die wie Schwünge ausfielen, bei mir und schrie mit sich überstürzender Stimme: „Herr Fähnrich, Essen — Essen!“

Es war Gnös. Ich erschrak. Verwirrt und angewidert griff ich in die Tasche und schenkte ihm etwas Geld. Ich tat, was im höchsten Grade unsoldatisch war, ich behandelte ihn wie einen Bettler. Ohne Dank, mit einem Knurren haschte er nach den Münzen und trollte davon.

In der nächsten Zeit fragte es oft an meinem Unterstand. Die Tür flog auf und Gnös erschien, schon auf der Schwelle, nachdem er knapp gegrüßt, mit vorgestreckter Hand etwas murmelnd. Er bat nicht im eigentlichen Sinn; er forderte einen Tribut, wenngleich er schlau genug war, in mühsam gewährten militärischen Formen nur darauf hinzuweisen, daß er hungere und mehr essen müsse als andere Leute, was zweifellos stimmte.

Ich hatte Umschau gehalten nach seiner Dienstenteilung.

17
Hyllam

Er lag beim Bataillonskommando als Steinbohrmann. Weil niemand mit ihm haufen wollte, schlief er in einem Felsenriß, den er mit einem Zeltblatt verbängte. Dort hin verkroch er sich nachts, mitten im Winter, auf einige Strohschütten. Zur Arbeit an den Kavernen rief man ihn am Morgen aus seinem Unterschlupf. Er wirkte wortlos, war der Erste beim Essenholen und schlich am Abend, wenn die Kameraden in den Baracken sangen und ums Feuer saßen, weg. Es setzte anfangs Schläge, bis er diese Lebensweise annahm. Er stahl auch hier. Er war mehrmals „ausgebunden“ worden. Wo er erschien, hielt jeder Rucksack und Brotbeutel im Auge. Niemand sprach mit ihm. Immer wieder fehlte dem und jenem eine Konserve. Immer wieder trug Gnös Spuren von Züchtigungen im Gesicht. Das wurde allemal im Dunkel abgemacht, und man hörte ihn brüllen aus dem Felsenriß. Seit einigen Wochen war er indessen stiller geworden. Die Kälte quälte ihn. Manchmal trat er in die Baracken und stand schweigend vor dem Ofen. Wenn man ihn anredete, gehässig und höhnisch, denn von ihm schwang sich das Böse auf die Menschen über, seigte er tonlos vor sich hin. Zu sprechen traute er sich nicht, um nicht hinausgeworfen zu werden. Suchten die Männer die Preitschen auf, so ging er in seinen Felsenriß.

Er kam oft zu mir. Ich redete ihm ins Gewissen. Mit geschlossenen oder schmalblinzeln den Augen hörte er mir zu. Doch reichte ich ihm ein Stück Speck oder Brot von meiner schmalen Nahrung, grinste er und schrie: „Zarwohl, Herr Fährich!“, worauf er sofort ging. Nie hörte ich ein Dankwort von ihm. Und war er draußen, schalt ich mich dumm, daß ich mit ihm so viel Aufhebens machte, und wußte doch, eine abgründige Angst vor dem Unheimlichen, dem Unangreifbaren dieses Menschen würde mich immer wieder überwältigen und mich zwingen, seiner Freßsucht zu willfahren.

Ich war zu jung, um mich ihm gegenüber der Nachtmittel zu bedienen, die ich besaß.

Unsere Stellung war ruhig, nur nachts fielen manchmal Schüsse. Wir lauschten dann aus warmen und guten Unterständen hinaus. Nach jeder vollendeten Stunde ging die Postenablösung in den Graben. Bald darauf kam der abgelöste Soldat und stampfte laut und prustend den Schnee von den Stiefeln. Ich hörte jedes Wort durch die dünne Holzwand, die meinen Fährichsverschlagn von dem größeren Raum der Mannschaft trennte.

Einige Tage vor Weihnachten brachten wir eine Tanne aus dem Tal in unsere baumlose Höhe. Wir hatten sie aus dem Schnee graben müssen. Im Unterstand taute sie auf und wurde dann mit Papierketten geschmückt. Weihnachtskerzen fehlten uns; darum schnitten wir gewöhnliche Kerzen in mehrere Teile und befestigten sie mit Draht an den Zweigen. Aus Silberpapier entstanden Sterne. Manche von uns hatten von Daheim in Päckchen Tannenschmuckzeug bekommen. Das häufte sich nun alles auf den Baum, der schließlich prächtig da stand, voll Duft und Geglitzer.

Als die Weihnacht dunkelte, zog ich hoch oben auf meiner Felsbastei, die kein Gegner erklettern konnte, alle Posten bis auf einen aus dem Graben, zündete die Kerzen an und verteilte die in den letzten Tagen eingetroffenen Pakete, die ich heimlich für diese Stunde beiseite geschafft hatte, verteilte auch die Sonderzuteilung an Zigaretten und anderen Liebesgaben, hierauf reckte ich mich und redete etwas Feierliches aus meiner neunzehnjährigen Unsicherheit heraus. Ein Soldat nahm die Ziehharmonika aufs Knie, ein anderer den Mundhobel an die Lippen, und nun sagen wir „Stille Nacht, heilige Nacht —.“ Mich überfiel es heiß, als ich sah, wie manche meiner Burschen die Augen zusammenkniffen und den Atem laut von sich stießen. Manche hielten

sich steif wie auf dem Exercierplatz und blickten auf die oberste Spitze des Tannenbaums. Im Hintergrund ließ der Unteroffizier mit der Schöpfkelle Wein in die Essschalen plätschern.

Da wurde die Thür geöffnet. Ich wußte sogleich, wer kam. Dieser schleifende, krazende Ton am Holz — das war Gnös. Er trat ein und erstarrte. Ich spürte, daß er an Weihnachten nicht gedacht hatte bis zu diesem Augenblick. In seinem Felsenriß erreichte ihn eine solche Kunde nicht. Zwischen den Soldaten aber, mit denen er tagsüber am Steinbohrer arbeitete, war er wohl taub wie immer herumgegangen. Auch das bessere Essen, das er heute bekommen haben mochte, hatte ihn kaum zu anderen Gedanken bewogen als dazu, noch mehr zu ergattern, und so war er der Feier unbewußt entlaufen, die jetzt dort unten beim Bataillonskommando auch für seine Gruppe entzündet wurde.

146
Er stand da und sah uns an. Sein Blick blieb starr, schien aber auf alles gefaßt, doch jähling ließ er ihn über den Baum gleiten, über jeden Zweig, jedes armselige bunte Papierfetzchen, von Kerze zu Kerze und dann neuerlich bei sich immer mehr öffnenden Augen von einem Soldaten zum anderen.

Diese aber, aus dem schwingenden wartenden Augenblick aufgeschreckt durch sein verhaßtes Gesicht, traten im Singen, das bisher leise und fast zart erklingen war, gleichsam einen Schritt zurück und wogten wieder vor, eine einzige geschlossene Mauer von Kämpfern gegen den Verfemten, Verdorbenen, der da an der Thür lehnte und unscheinbar und ratlos die Augen rollte. Laut schwoll der Gesang an und war nicht mehr heimat- und kernendurchschimmerte Wehmut. Er dröhnte, ein heldischer Choral. Und wie die letzte Strophe aufhörte, stimmten wir nochmals von vorne an und sangen das ganze Lied der Weihnacht zum zweitenmal schallend und schlachtenfroh wir sangen es in die buschigen bösen Augen hinein wie eine Auflage.

Derweil blieb Gnös bewegungslos und gebannt. Er blickte nicht mehr rundum. Seine Lider hatten sich gesenkt. Mit einer wie von weit, ja wie aus der Kindheit hergeholten Bewegung nahm er die Mütze ab. Und als sein blonder, verfilzter Haarschopf sichtbar wurde, glänzte darin etwas von der Unschuld knabenhaft zerzauster Köpfe im Licht der Kerzen. So stand er also und nahm den Gesang hin.

Doch ehe wir damit zu Ende kamen, griff er mit der Hand rückwärts, scheuernd und fragend nach seiner Art und suchte den Niegel. Und da er ihn nicht fand, hob sich sein Gesicht, und nun sahen wir alle, was darin vorgegangen war. Wer könnte es schildern! Es lag darin die Auflösung, die Verwirrung, mehr: die Ahnung. Einige lachten, die es sahen. Die meisten blieben stumm, und im Hintergrund war das Plätschern des Weines längst verstummt.

Es gereicht mir zur Schande, daß nicht ich auf den Verfeimten zuging und ihn an den Tisch holte, sondern ein namenloser Soldat, ein einfacher Hirt. Der schritt auf ihn zu, stieß ihn mit der Schulter an und sagte: „Na setz dich schon, du saublöder Sold, du gescherter!“

So geschah es, daß der böseste Mensch, den wir kannten, in dieser Nacht in unserer Mitte saß. Freilich, er aß nicht, er trank nicht. Er stierte vor sich hin. Er hörte auf keinen der Zurufe, die später wieder den alten höhnischen Klang annahmen. Er erhob sich nach einer Weile, faßte die kleinen Geschenke, ein Päckchen Tabak und Zigarettenpapier, murmelte etwas wie: „Ein' schön' Dank!“ und ging.

Er kam niemals wieder. Wenn ich ihn erblickte, grüßte er mit abgegründeten Augen. Oft, wenn es möglich war, machte er einen weiten Bogen um mich. Ich glaube, er fürchtete sich.

Im übrigen starb er bald darnach. Seltsamerweise nicht durch ein feindliches Geschöß noch durch die Rache eines Be-

stohlen. Ein Hund, der uns einmal zugelaufen war und mich bei meinen Gängen oft begleitete, rannte, als die Zündschnur schon brannte, der angebohrten und zur Sprengung bestimmten Felsstelle zu. Gnös erhob sich aus der Deckung und eilte dem Tier nach, um es zu retten, obgleich ihn aufgeregte Stimmen zurückschrien, und dabei fand er, den umverkehrten Hund an sich gepreßt, den Tod.

Das alte Buchthaus

Wir hören oft von Menschen, die sich in Wäldern verirrt haben oder von wilden Tieren bedroht wurden und denen, als der Tod schon die Finger nach ihnen ausstreckte, ein guter Geist wie aus leichtem Nebel entgegentrat, um sie auf den Pfad zurückzuführen. Wer selbst einmal vom Wege abkam und lange in der Odni suchte, ob ihm ein Auschlupf die Wiederkehr ins Menschenland böte, wer nach verzweifelterm Schreien verstummte und bloß noch gleichgültig dahinwankte, jählings aber entdeckte, daß er den Ausweg ungewußt schon betreten und sich ihm das Leben wiedergeschenkt hat, ja, der weiß: solche Geschichten sind wahr und der gute Geist lebt. Doch daß einer aus der Wildnis durch eine scheinbar verständliche Erfindung menschlicher Wissenschaft gerettet wurde und dann doch an ein Wunder glaubte, sei hier erzählt.

In einer berühmten und einst wehrhaften Stadt, die von Deutschen in die Südosstkarpaten gebaut worden ist, steht am Ende einer ansteigenden Straße, die früher an die Wallmauer hinführte, ein großes stöckiges Haus. Es ist nicht sonderlich schön, auch nicht häßlich mit seiner hellen Front und verkörpert in allen Maßen die rechte Baugesinnung einer Zeit, als in diesem Land Wiener Kunst mit den später wieder verschwundenen kaiserlichen Herren Eingang gefunden hatte. Was die Einheimischen an dem Hause bemerkenswert dünkt — die Jugend weiß davon nichts mehr —,

ist der düstere Zweck, dem es einst diente. Noch leben die letzten sehr alten Menschen, die gesehen haben, daß hier Verbrecher eingeliefert wurden, und die es in der Kindheit nicht anders gekannt hatten, als daß täglich das Klirren von Ketten durch die Gasse heraufkam und dann etliche Fenster aufgingen, Frauen und Männer nicht sehr neugierig ausspähten, wer wohl da wieder ins Zuchthaus geführt würde. Es waren meist die gleichen Gestalten unbekannter Bauern und Landstreicher, die, von den Gendarmen blau geprügelt, müde vor den Bütteln herschritten und durch das Thor etwas zurückschreckend traten, worauf das Schloß ächzte, und alles still wie ehemals war.

Nur ein- oder zweimal im Jahr schritt ein anderer, unsichtbarer und entsetzlicher Gast durch die Straße. Der rührte an, die darin wohnten, der schlich durch Wand und Stuben und Küchen, der schlich durch die fröhlichen Gärten, die hinter den Häusern bis zur Stadtmauer blühten. Dies geschah, wenn ein armer Sünder im Zuchthaus Hof gerichtet werden sollte. Man henkte damals nicht mehr auf offenem Ager und die Menschen drängten sich nicht zum Todesschauspiel wie in vergangenen Zeiten, denn nun war schon seit langem kein Feind an den Thoren gestanden, die Männer hatten das Blutvergießen nicht geübt und mochten es nicht sehen, die Mädchen aber weinten gern über den Gedichtbüchern, die von der Leipziger Messe weit über tausend Meilen herangekarrt wurden; niemand wollte es in jener biedermännischen Welt wahrnehmen, daß Urtheil und Hochgericht notwendig sind, um Samtkläppchen und Lavendel zu schützen. Mußte das Böse dennoch ausgerottet werden, so ging das Grauen durch die stille Gasse wochenlang vor- und nachher, die Fenster schlossen sich, und nur wer sehr kühn war, brachte es fertig, am Zuchthaus entlangzueilen und es dabei auch zu betrachten. Die anderen mieden den Anblick, liefen abge-

wendeten Gesichts vorüber, und ächzte dabei zufällig das Thor des Gebäudes, ging ihnen der Atem aus und die Füße begannen zu schwanken. Kam vollends der Tag der Hinrichtung, so saß alles in den Stuben, um nichts zu hören, obgleich jeder die Ohren spitzte und mehr erlauschte, als zu vernehmen möglich war, denn die Henkersknechte sorgten dafür, daß die Gänder, ehe sie baumelten, nicht laut wurden.

Einmal aber hörten die Angstlichen ¹⁰ doch das wirkliche, furchtbare Schreien eines Todgeweihten, das durch die geschlossenen Fenster und Türen eindrang, Haus um Haus durchjammerte und in jeder Seele nachgellte. So schrill war es, und war das armselige Heulen eines Bauernmädchens von fünfzehn Jahren, das sein Liebeskind zu erdroffeln versucht hatte und nun vor dem Galgen brüllte, sich aus den Händen der Zigeuner, die hier den Henker machten, losriß, wild und ir mit jagenden Sprüngen den Häschern immer wieder entwich. Diese gerieten in Wut, als sie das junge Wesen nicht fassen konnten, und einer von ihnen griff ein Scheit vom Holzstapel, schleuderte es dem Mädchen nach, und die anderen Schergen schmissen flugs auch Klöben nach der immer noch Heulenden und Springenden, trafen sie und mußten nochmals und nochmals werfen, bis sie zusammensank, an den Haaren gepackt, zum Galgen geschleift, mit großer Anstrengung gehenkt erst still war, als ihr der Strick den Atem abschnürte.

Das Schreien vergaß niemand, der es gehört hatte, und es mochte wohl die Ursache dafür abgegeben haben, daß hier keine Hinrichtung mehr vorgenommen wurde. Doch half dies nichts gegen den Spuk, der lange am alten Gebäude haften blieb. Zwar behauptete kaum jemand, daß die Gerichtete umgehe, aber wer das Haus sah, den grante es. Der große Baum, der damals im Hof des Gefängnisses sproß und seine Äste allmählich bis an die Innenmauern streckte,

erschien den Gassenbewohnern, wenn sie ihn manchmal durchs offene Thor erblickten, als sei er aus dem unfruchtbaren Holz des Galgens entkeimt, und sie haßten die Buche.

Dann aber starben die meisten, die von diesen Geschehnissen wußten, und der Bau diente längst nicht mehr als Kerker, war Ämtern überstellt, die darin Papier bekrigelten, wurde hierauf Mietern und Stadtarmen vergeben, und die wenigen Greise, die schon gelebt hatten, als das Zuchthaus, wie es noch immer hieß, den Namen zu Recht getragen, erinnerten sich auch nur selten daran. Der Graus war erloschen. Auf den Stufen vor dem ächzenden Thor spielten die Enkel und Urenkel.

Unter diesen befand sich vor dem ersten Weltkrieg ein Junge, der im Waisenhaus aufwuchs, da seine Eltern gestorben waren, bevor er sprechen konnte. Andere Angehörige hatte er, wie es hieß, nicht. Die Vorfahren seines Vaters lagen auf dem Friedhof; woher aber seine Mutter stammte, wußte niemand; eines Morgens hatte man sie, noch in den Windeln, mit einem Zettel, der ihren Namen und Geburtstag, sonst jedoch nichts verriet, auf den Stufen des gleichen Waisenhauses gefunden, in dem jetzt ihr Sohn lebte, und wie er war sie dort aufgezogen worden. Er selbst kannte als seine Nächsten nur die Schwestern, die ihn betreuten, und später den Tischlermeister, dem er als Lehrbub überantwortet wurde.

Bei diesem rechtschaffenen Mann nahm sein Leben eine entscheidende Wendung. Obgleich er sich anständig erwies, liebte er das Handwerk nicht; er benützte die Nachtstunden dazu, aus Büchern so viel als möglich zu lernen, um in freilich kaum absehbarer Zukunft einen anderen Weg einzuschlagen. Der Meister beobachtete die Bemühungen des Jungen und bot ihm schließlich seine Hilfe zum Besuch des Gymnasiums. Spenden von anderen und Erlaß des Schul-

geldes taten ein übriges, und so verwandelte sich der Lehrling mit sechzehn Jahren in einen Schüler, der mit wildem Eifer nachholte, was er versäumt hatte, und der später zugleich mit seinen Altersgenossen die Reiseprüfung bestand.

Mehr als die Schulkameraden gefestigt und einsichtig, was er neben der Härte seiner Lehrzeit der sicheren Führung des Meisters verdankte, war ihm auch der Blick aufgetan für die dunklen und fortwirkenden Geheimnisse der Stadt. Der Meister gehörte zu den wenigen Menschen, die das Vergangene lebendig zu begreifen vermögen, und berichtete seinem Zögling gern von all dem, was er hörte, in Chroniken las und mitunter auch nur erträumte. So wußte dieser als einziger unter den Spielkameraden vom Schreien der letzten Gündlerin, die im Hof des Kerkers gehängt worden war, von jener Bauerntochter, die ihr Kind hatte erdrosseln wollen. Er sprach darüber nie, weil er fühlte, daß der Schauer, den die gruselige Geschichte in ihm weckte, von anderen nicht geteilt werden würde, die im Zuchthaus eben nichts weiter sahen als ein Gebäude, auf dessen Hof eine riesige Buche stand.

Ihn selbst begleitete die alte Begebenheit durch viele Jahre. Stets, wenn er darüber nachsann, wie arg es für ihn sei, ganz allein auf Erden zu stehen ohne Eltern und Geschwister, ohne auch bloß einen Verwandten, tröstete er sich am Los des Kindes, das die gehängte Bauerntochter zurückgelassen hatte, einsam wie er es war, aber unvergleichlich elender. Seine Eltern waren ordentliche Leute gewesen, von denen sich, quälte ihn die Traurigkeit, schön träumen ließ. Dagegen aber die Bauerntochter! Eine Mörderin! Sie hatte das Abscheulichste verbrochen, was sich ein Teufel ausdenken konnte, ihr eigenes Kind gewürgt, es töten wollen, das ihrer bedurfte und von dem sie sicherlich einmal heiß geliebt worden wäre. Welch ein unglückliches Kind, da man es gerettet hatte! Kind einer Gehängten! Ja, das wog an Jam-

mer mehr als alles, was sich der elternlose Junge ausmalen konnte. Darum nahm er als natürlich an, daß das armselige Wesen bald gestorben war; es gab ja, wie ihm der Meister einmal klarmachte, dazumal jenes Waisenhaus nicht, das ihn gepflegt hatte. Also selbst dies war dem kleinen Wurm versagt geblieben!

Der Weltkrieg brach aus, als der Junge sich zur Hochschule rüstete. Er zog begeistert ins Feld, kam in den folgenden Jahren nur einmal in die Stadt nach dem Tode des Meisters, aus dessen Hinterlassenschaft ihm ein Teil zufließ. Mit dem kleinen Schatz hoffte er später die Universität zu beziehen, was ihm auch glückte, obschon das Geld nach dem Krieg unerwartet rasch dahinschmolz und die letzten Studienjahre bitter zwischen Gelegenheitsarbeiten und Hörsaalstunden verlaufen mußten. Es dauerte lange, bis er die Prüfungen bestehen konnte und endlich wieder in die Heimatstadt zurückkehrte, um dort als Arzt sein Brot zu suchen.

Bei der Anmeldung in der Ärztekammer verlangte man von ihm die Vorlage seiner Papiere. Er hatte sie vollzählig mit, doch zeigte es sich, daß der Geburtschein unleserlich geworden war und erneuert werden mußte. Er ging deshalb zum Rathaus; dort fiel sein Blick ins offene Buch auf dem Tisch des Beamten. Er las den vertrauten Namen der Eltern, von denen er nicht einmal wußte, wie sie ausgesehen hatten. Ein beigelegtes, erst vor einigen Jahren beschriebenes Blatt fesselte seine Aufmerksamkeit, da es offensichtlich eine Ergänzung zu den kargen Eintragungen enthielt. Es sei, erklärte der Beamte, nach Angaben einer uralten Person angelegt worden, die sich hier eines Tages eingefunden habe, nicht eben zur Freude der Behörde, doch mit so glaubwürdigen Unterlagen, daß man all dies zu Papier bringen und überdies dem Weib, denn um ein solches handle es sich, eine städtische Armenwohnung geben mußte.

„Wenn ich mich nicht irre, ist es Ihre Großmutter!“ fuhr der Beamte fort. „Lesen Sie selbst.“

Aufs äußerste betroffen nahm der Arzt das Blatt.

Da erfuhr er nun, daß seine auf den Stufen des Waisenhauses einst aufgefundenen Mutter das uneheliche Kind eines Mädchens war, das ein verabschiedeter Soldat aufgezogen hatte und das, nachdem es sich der Tochter entledigt, mehr als ein Halbjahrhundert in der Welt herumgestrolcht, im Krieg jedoch unvermuthet heimgekehrt war. Von ihren Eltern behauptete die Greisin nichts zu wissen außer dem Namen, obgleich man ihr — sagte der Beamte — hierin keinen Glauben schenken dürfe, denn sie kichere und zeige sich seltsam erregt, wenn die Sprache darauf komme, aber wer kenne sich schon bei einem so alten Menschen aus! Darüber allerdings bestehe kein Zweifel, daß die Frau in dieser Stadt heimatberechtigt sei. Das Protokoll des Ratsbeschlusses, der sie als Säugling dem Soldaten zur Aufzucht überwiesen habe, sei im Archiv hervorgestöbert worden, ebenso die Anmerkung im Waisenzuchtbuch, daraus hervorgehe, daß sie hochschwanger bei Nacht und Nebel davongelaufen sei. Beide Stellen verrieten leider nichts über ihre Eltern. Vielleicht sei sie selbst irgendwo aufgelesen worden. Daß sie schließlich den ausgelegten Säugling tatsächlich geboren habe, ergebe sich aus der Übereinstimmung ihrer Angaben mit dem Zettel, den sie damals dem Kind beigelegt hatte und der noch aufbewahrt werde.

„Es ist Ihre Großmutter“, sagte der Beamte mit bedauerndem Achselzucken.

„Wo wohnt sie?“

„In einem Stübchen des alten Zuchthauses“, war die Antwort, die den Arzt noch mehr als das bisher Gehörte bedrückte, ja gewissermaßen entsetzte.

Verwirrt betrat er die Straße. Wie oft hatte er sich nach einem Verwandten gesehnt! Nun, da er sich mit dem Allein-

sein längst abgefunden hatte, wurde ihm wie zum Hohn plötzlich eine Großmutter beschert — und welch ein Weib! Unwahrscheinlich alt, von häßlichem Lebenswandel, ohne Liebe für das eigene Kind und ohne nachweisliche Eltern! Ein wahrer Ahnensumpf tat sich da auf.

Während er die Gasse zum Zuchthaus hinausschritt, kam ihm immer widerwärtiger zum Bewußtsein, welche Verwandnis es einst mit diesem Gebäude auf sich gehabt hatte. Das Dunkel der Meisterstube, von der rötlichen Petroleumlampe wenig erhellt, stand wieder um ihn; die unheimlichen Geschichten, die der verstorbene Ziehvater von dem großen Gebäude erzählte, und der Schauer der Kindheit nahmen ihn in Besitz, wobei es ihm nicht sinnlos erschien, daß die liederliche Großmutter in einem solchen Verbrecherhaus lebte. Seine eigene Herkunft dünkte ihn mit diesem Kerkerbau auf einmal düster verbunden. Er konnte sich lange nicht entschließen, die Klinke am ächzenden Schloß niederzudrücken und in den Zuchthaushof zu treten.

Mittlerweile war der frühe Oktoberabend eingebrochen und ließ die Hofmauern noch mächtiger ragen als bei Tag. Der Baum in der Mitte rauschte mit schütterten Blättern. Der Arzt wunderte sich, als er unter der Buche verharnte, daß in den Wänden kein Fenster hell wurde, was wohl nur ein Zufall war, ihn aber traurig und unheimlich berührte. Er bewegte sich nicht, die Finsternis nahm zu, er konnte nicht drei Schritte weit blicken und erschrak daher, als er ein leises Schreiten hörte.

Mühsam erkannte er ein altes Weib, das im Dunkel einem Klumpen glich, ein wunderliches Weib, denn es krächzte: „Der Galgenbaum!“, faßte ihn fichernd am Armel und freute sich, als er zusammenzuckte.

„Ja, ja“, lachte sie weiter, „so ein starker Mann und

fürchtet sich. Jedes Blatt voll Blut! Da liegen sie unter der Wurzel, viele, viele — auch die mich würgte —“

Mochte sie erwartet haben, daß der Mann noch entsetzter zusammenfahre und ärgerte sie sich, daß er wie erstarrt stand — kurz, sie verstummte, knurrte mit nüchterner Stimme einen Fluch und schlurfte davon, während der Arzt nun vom Grauen überwältigt taumelte, den Stamm anfaßte, ihn sofort wieder losließ und zum Thor jagte, wo er mit geheßten Fingern die Klinke suchte, aber zitternd an die Wand zurückfiel.

Da traf ihn ein dünner Lichtstreif. Willenlos wandte er sich und folgte dem hellen Faden in den Hof hinein auf ein Fenster zu, durch das er das alte Weib erblickte, wie es, eine Kerze in den Fingern, bedachtsam in der Stube hantierte, wobei die Lippen fortwährend murmelten. Er rührte sich nicht von der Stelle und sah ihrem Treiben zu, das nichts Sonderliches hatte. Die Alte, von ihren Jahren gebeugt, verwahrloßt und häßlich, bereitete das Abendessen.

Nach einer Weile schlich er an ihre Thür, flammte ein Streichholz an und las den Familiennamen seiner Mutter auf einem Kärtchen.

Er war ein Mann, der vier Jahre lang durch den Krieg gegangen war und sich auch vor- und nachher bewährt hatte, aber einzutreten vermochte er nicht. Er knöpfte den Mantel tragen hoch und schritt auf die Gasse hinaus, deren Laternen ihn kalt beglänzten. Erst als er in seinem Zimmer stand und Tisch und Bett in vertrauter Ordnung erblickte, löste sich die Starrheit. Er hängte den Mantel an die Wand, wandte sich in die Stubenmitte und sah auf dem Boden ein Buchenblatt liegen, das ihm wohl im Zuchthaushof auf Hut oder Schulter gefallen war und das er heimgetragen hatte. Er betrachtete es sorgfältig, die Aderung in der vergilbten leblosen Fläche, die einer Kinderhand glich, wie er schauernd

zu erkennen vermeinte. Rasch warf er das Blatt von sich, das schwebend und kreisend unter das Bett segelte.

Er verließ die Stube und ging planlos durch die Gassen, deren Lichter ihn blendeten, dann weiter einen Waldweg hinauf, der sich in die Berge erstreckte, die von allen Seiten die Stadt einkeffeln. So sehr er sich auch gegen die Vorstellung sträubte, daß seine Großmutter das Kind sei, an dem das Bauernmädchen schuldig geworden war und jenen bittersten Tod erlitten hatte — er mußte es aus der Tiefe des Blutes dennoch glauben. Sein Blut aber war das einer Kindsmörderin, die in der Biedermannszeit im alten Zuchthaus vor der Hinrichtung sich in die Seele der ganzen Stadt hineingeheult hatte.

Von jeher hatte er Zukunftspläne besonnen zu fassen vermocht, doch nun in der Nacht im eisigen Anhauch der Berge dünkten ihn die Hindernisse, die das Bekanntwerden der dunklen Abstammung vor seinen Berufsweg häufen konnte, so ungeheuer, daß er verzweifelte. Er hatte alles der eigenen Kraft zu verdanken, er war aus dem Waisenhaus emporgestiegen, rein und ohne Makel; es gab viele, die in ihm ein Vorbild sahen — jetzt aber konnte ihn, wie er fürchtete, die Herkunft von einer Mörderin und einer Landstreicherin, die als Stadtarme sicherlich ein bekannt wunderliches Leben vor den Nachbarn führte, um den Erfolg der Mühen bringen. Daß seine Abstammung offenkundig werde, dafür sorgte bestimmt der Rathhausbeamte. Und wie sollte er sich der Großmutter gegenüber verhalten, an der vorüberzugehen ihm unmöglich erschien, mochte sie es auch nicht verdient haben, beachtet zu werden?

Diese Sorgen erschienen ihm jedoch bald als übertrieben, ja, er erkannte mit einem Achselzucken ihre Nichtigkeit. Dafür gewann das Unheimliche wachsend Gestalt über den einsam in die Dunkelheit Schreitenden. Der Grund seines

Daseins dünkte ihn zerstört worden zu sein, und dies im Augenblick, als er endlich ruhig wie andere Menschen in die Mitte des geordneten Lebens einkehren wollte. Nun sah er sich von unten, aus den Abgründen der Herkunft festgehalten wie im Schlamm. Nicht auf fester Erde, auf Morast stand er. Mit dem war er verbunden, wie immer sich sein Wesen dagegen auflehnte.

War es nicht, überlegte er verzweifelt, ein Werk trüber Mächte, daß nur er allein von allen Knaben seiner Schulzeit die Geschichte des Bauernmädchens vernommen hatte, daß er sie — welch eine erschreckende Tatsache! — nie jemand erzählt, sie als ein Geheimnis gehütet und in wahrhaft vernichtender Blindheit sogar gemeint hatte, sich glücklich preisen zu dürfen angesichts des Loses, das er dem gewürgten Säugling andichtete! Täuschung und Trug, ach eine abgründige Bosheit des Schicksals, um ihn nachher um so tiefer zu stürzen! Das arme, gewürgte, von ihm unendlich bedauerte Kind, es war seine Ahnin wie die Mörderin auch, es war verkommen, eine Landstreicherin; was hätte sie, fragte er sich hohnlachend, sonst sein sollen als Tochter einer solchen Mutter; und nun — was galt er selbst, der beiden das Leben verdankte? Ja, verdankte, doch keineswegs dankte! Seine Eltern, o gewiß, sie hatten an diesem Schmutz nicht teil, aber ein reiner Keim aus schlechtem Stamm durfte nicht lange im Licht bleiben; so starb die Mutter früh in gottbegnadeter Unkenntnis ihrer Herkunft und zog den Vater nach; allein er blieb da, um durch einen Fußtritt der Versehen ins Grauenhafte zurückgeschleudert zu werden ans Galgenholz der Ahnin, an den Dirnenstab der Großmutter.

Er fühlte sich verworfen, von dunklen Gewalten umkrallt, und wußte nicht, daß in dieser Nacht die Urrangst seiner einsamen, nach Mutterliebe sehnächtigen Kindheit in ihm aufbrach und ihm die Besinnung raubte. Wie ein Wahn-

sinniger rannte er hin und höhnte mehrmals aufschreiend, nun könne ihn nichts retten als ein Wunder: doch Wunder, lachte er auf, gebe es nicht. Es fehlte ihm die Nüchternheit längst, seinen Zustand als freilich arg verschattete Wunder:samkeit zu begreifen.

In bitteren Anklagen an das Schicksal, das ihn jetzt am Ziel der Lehrjahre übermannte, irrte er in den Wald hinauf und merkte nicht, daß Flocken um ihn tanzten. Nur daß der Pfad im Schneefall sichtiger wurde, spürte er und beschleunigte die Schritte, die ihn höher trugen. Bald watete er in kaltem Schlamm, dann wurde der Schnee fest und tief. Wind lärmte in den noch belaubten Bäumen, die allmählich den Tannen wichten.

Als er nach langem Wandern auf einer Lichtung anhielt, um Atem zu schöpfen, erkannte er, daß er schon im Gebirge stand. Der Nutzlosigkeit seines Beginnens wurde er inne, überlegte, daß er bis zur Stadt weiter zu gehen habe als bis zum nächsten Schutzhause, und beschloß, dieses aufzusuchen, denn das Wetter ging in einen Schneesturm über.

Seine Verzweiflung fand im Heulen des Windes und im atemberaubenden Wirbeln des Schnees einen grimmig begrüßten Widerhall. Erbozt und zugleich etwas befreit nahm er den Kampf mit dem Toben auf, das schwerer wurde, je steiler er den Weg emporstieg. Es war ihm ganz recht, daß er auch mit diesem Feind zu ringen hatte, und seine Anklagen an das Schicksal schienen nun ihr volles Gewicht zu haben, da er innen und außen weglos weiterächzte.

Als er nach Stunden erschöpft niedersank, als ihn der Schnee überwehte, und er wußte, daß er verloren war, nahm er auch dies mit höhnischer Genugthuung hin; der Tod mochte ein Freund sein.

Leicht wurde ihm ums Herz, sein Leib bettete sich willfährig in das kalte Bett. Der Wind flaute ab. Lautlos fiel

das Weiße, und in der ungeheuren, nur ahnbaren Weite des Gebirges, verhüllt von Flocken und Nacht, hörte er seltsames Gummern und Knistern, das seine Müdigkeit sein mochte und der Atem der Welt. Er hatte die Augen geschlossen und gab sich dem Lauschen hin wie einem Klang des Friedens, doch dann war ihm, als vernähme er Tanzmusik, nicht jene sphärenhaften Geigen, denen er eben gelauscht, sondern das taktfesteste Schwingen menschlicher Lust.

Er stützte sich auf und horchte. Gewiß, es wehte aus ganz bestimmter Richtung heran, Flöten- und Geigentöne, er kannte den Tanz; er griff sich an die Stirne und entsetzte sich, daß diese Erinnerung ihn heimsuchte, eine leichtfertige dumme Erinnerung, die er nicht begriff. Aber es gab keinen Zweifel, er hörte es wirklich und sehr nahe spielen. Es brach ab; Händeklatschen wie in einem Ballsaal, wenn die Tänzer das Stück wiederholt wissen wollen, erklang nun und dann eine Stimme, die etwas verkündete, was er nicht verstand.

Da hatte er sich erhoben und tappte der Stimme entgegen, der Musik nach, die wieder einsetzte, und nach wenigen Schritten schon sprang rötlicher Dunst durch den Flockenfall; einen Augenblick später erblickte er eine offene lichtausstrahlende Thür, stand auf der Schwelle und sah Bergsteiger tanzen um den Rundfunkkasten, stand und sah sie tanzen, die sich nun lösten, Männer und Mädchen, und ihn angafften, der einem Gespenst glich, durchnäßt, voll Schnee, in dünnen Straßenschuhen und im Sommermantel da stand — bis die Klänge schwungvoll auströnten, bis das Beifallklatschen aus dem Kasten wieder erscholl, bis die Stimme verkündete, der Tanz werde fortgesetzt.

Man brachte ihm Tee und trug ihn zu Bett.

Der nächste Morgen sah ihn stark und gesund.

Wenn er später über sein Abenteuer hätte sprechen wollen, so wäre es nur dies gewesen, daß ihn eine Tanzmusik aus

Berlin über mehr als tausend Meilen hinweg im Karpatenwald gerettet habe, und daß solches kein Zufall, sondern nur ein Wunder sein könne, aber er sprach nicht davon. Eine große Zuversicht lenkte sein Leben seit jener Nacht, in der — auch hierüber hätte er nie zu sprechen vermocht — die greise Stadtarme in einem Stübchen des alten Zuchthauses gestorben war.

Die Schlucht

In den Karpaten, nahe einem Berghof, liegt das Grab eines Deutschen. Den hat der Krieg gefällt, achtzehn Jahre nach Friedensschluß. Ein Bauernweib schmückt es mit Enzian und Alpenrosen. Ein Ulmbursch schnitzte ein Kreuz dafür. Später brachten fremde Arbeiter einen Marmorblock aus dem Tal herauf; so weiß und glatt war der, wie es hier noch niemand gesehen hatte. Er komme von weither, aus Berlin, wo der Tote Frau und Kind hinterlassen habe, was aus den eingehauenen deutschen Buchstaben zu lesen sei, sagten die Arbeiter, zogen hierauf das Holzkreuz aus der Erde, setzten statt dessen den Block ein und gingen am Abend davon. Der Ulmbursch, der sie hatte gewähren lassen, hob sein Kreuz auf und stieß es, dem Steinmal gegenüber, wieder in den Boden. Zwei Zeichen hüten seither die Ruhestätte.

*

Während des großen Kriegs zu einer Stunde, als die Dämmerung über den Bergen zerrann und in den Tälern das Blau der Nacht anschwoll, hielt mit seinen Manen ein junger Leutnant vor dem Wirtshaus eines von Trosttruppen überfüllten Karpatendorfs weit hinter der Front. Er schwang sich aus dem Sattel, trat ins Gebäude, wo der Ortskommandant, ein Feldwebel, gebot, und forderte Quartier. Da stellte es sich heraus, daß wohl eine Scheune für Ross und Leute bereitstand, doch für den Offizier kein Bett. Der aber

war wochenlang auf dem Pferd gesessen und hatte nachts im Heu geschlafen, so daß ihn die Sehnsucht nach einem reinen Lager fast verzehrte. Eigensinnig bedrängte er den Unteroffizier, ihm zu schaffen, was kein Hegenmeister aufzutreiben vermochte, und wußte nicht, daß er weniger nach Rissen und Leintuch begehrte als nach einer karg bemessenen Pause im unaufhaltsam gleich und düster verrinnenden Strom der heißen Wochen, die hinter ihm lagen und seiner noch harreten.

Ja, meinte schließlich der Feldwebel, es stehe wohl noch ein unbesetzter Waldbhof seitab auf dem Hang, den bisher nie jemand zum Quartier gewählt habe, weil der Weg dahin, obgleich nicht lang, steil und mühsam sei; wenn der Leutnant dies jedoch in Kauf nehmen wolle, so könne er sogleich einen Führer haben, der ihn dorthin bringe, den Einödbauer selbst, den ein Requirirungsbefehl ins Dorf gewiesen und der vor dem Thor noch warte.

Der Offizier gebot, den Mann zu holen, und erklärte sich, als er ihm ins Auge geblickt hatte, willens, das Quartier aufzusuchen, ließ sein Gepäck bei den Mlanen in der Scheune, da er morgen in aller Frühe weiterreiten mußte, und tappte dann hinter dem Alten bergan.

Nach einem kurzen Stück des Pfads, der erst eine dunkle Alm hinanzog, trat der Bauer hinter den Leutnant und meinte freundlich in einer fremden Sprache, er müsse ihn nun, wo es durch den Wald gehe, an mancher Stelle am Koppel fassen, um ihn an den Abstürzen vorüberzuleiten. Darauf tauchten sie in die Tannensfinsternis, durch die manchmal ein Rauschen wogte. Oben, über den tausend Spitzen des Forstes, begleitete sie das gestirnte Himmelsblau, in das sie wie aus einem Schacht hinaussahen. Unter den Stiefeln des Reiters knirschte der Steig, während der Bauer auf weichen Bundschuhen lautlos darüber hinglitt. Obgleich der Offizier die führende Hand des Begleiters ununterbrochen spürte, war

ihm zumute wie einem Verzanberten, der durch einen Traum voll Kühle, Wälderatem und Bergstille einsam schreitet — unfassbar beglückend nach so vielen staubigen Ritten in trockenem Flachland, nach den lauten Männerstimmen, die ihn niemals allein gelassen hatten, nach Kampf und Not.

Einmal tobte ein Bach tief unter ihnen. Der Leutnant tastete mit zögerndem Fuß, trat auf die als Brücke dienenden, in der Nacht völlig unsichtbaren Baumstämme, über die ihn mit festerem Griff der Bauer lenkte. Hoch gingen sie auf schwingendem Holz über die Schlucht. Da war es ihm über dieser von unten heranhauchenden und rufenden Wasserflut, als berührte ihn das Drohen jener unsäglich Abgründigkeit, in die ein aus dem Schlaf geschrecktes Kind hineinstarrt.

Bald ahnte er mehr, als er es erblickte, daß ein Haus vor ihnen aufwuchs. Der Bauer griff an ihm vorbei, öffnete scheinbar eine Thür der Finsternis und schob den Leutnant über die Schwelle in einen warmen Raum, den die Feuerstelle mäßig erhellte. Als er eine Kerze entzündete, erwachte mit frohem Laut auf dem riesigen Schlafsofa über dem Glutloch ein Mädchen. Es streckte ein Bein über die Lagerlante herab, langsam das zweite, und saß nun da im Hemd über den Männern mit rotbelegten Waden, verblüfft und zunächst wie gebannt. Bei einer noch unwillkürlichen Bewegung des Körpers fielen ihr die dunklen Zöpfe über die Schulter. Da vermeinte der Leutnant, den Duft der Strähnen einzusatmen, stand, schon bisher wie im Traum, noch tiefer gefesselt auf den schwingenden Brücken einer zeitfernen und doch lebensseligen Verwunschenheit.

Der Bauer lud den Regungslosen zum Gehen ein. Das Mädchen sprang herunter, wobei das Hemd über die Schenkel hochschlug, und drückte den vollen Arm geschämig vor die rotgewordenen Wangen. Dann schlüpfte sie in den Kittel,

war damit schon angekleidet und aller Scheu bar, während der Offizier noch immer verwirrt das Koppel abschnallte und sich niedersezte. Flink kniete sie vor ihn hin und zog ihm, der leicht widerstrebte, die Stiefel mit kräftigem Ruck aus. Sie lachte dabei zu ihm empor, die Augen aus dem etwas geneigten Gesicht groß aufgeschlagen und blank von jenem neugierigen Blick, den alles junge Volk aufeinander richtet, wenn es sich jählings gegenübersteht. Freilich, kein Wort, das sie sprach, begriff er, und keins, zu dem er sich nun erraffte, verstand sie, doch das erhöhte bloß die wachsende Fröhlichkeit des Mädchens.

Der Bauer nahm Brot und Speck aus dem Wandschrank. Sie lief und brachte Milch, während sie hurtig plaudernd den Vater ausforschte. Der Leutnant saß stumm am Tisch, fühlte durch die Socken den warmen Lehm Boden und den Strahl des Ofens am Antlitz. Er sah die kleine kahle Stube bewegt von den Schatten des Lichts und hörte den Atem des Waldes aus Haus wogen wie ein ruhiges Meer.

Mit der uralten Gebärde der Aufforderung zum Mahl deutete der Bauer auf das Essen. Bevor er das Brot anschnitt, rißte er das Kreuz hinein. Sie tranken Milch. Sie aßen Käse und Speck. Hierauf wurde dem Offizier das Bett auf dem Ofen, wo bisher das Mädchen geschlafen hatte, neu gerichtet.

Allein gelassen, warf er die Uniform ab, stieg zufrieden in die Decken und streckte sich unter dem rauhen Leinen, bereit zu schlafen wie seit Monaten nicht. Ehe ihm die Lider zufielen, kam auf Zehenspitzen das heitere Mädchen nochmals herein, nahm die Kerze, die brennend auf dem Tisch geblieben war, und wandte sich damit zur Thür, ihm aus den Augenwinkeln einen Gutenachtgruß zublinzelnd. Da streckte er ihr die Hand entgegen, als bäte er sie näher. Sie stockte und

spähte mit lauschend erstarrten Zügen eine Weile auf die Finger des Mannes, die sich allmählich hoben und durch die Luft glitten, als wölbte sich das Haupt der Wartenden und Unschlüssigen unter ihnen; aber wieder zu ihm hinaufzublicken, wagte sie nicht, und schließlich trug eine zögernde Bewegung das in seiner Verhaltenheit doppelt reizvolle Mädchen über die Schwelle hinaus.

Es war noch Nacht, als der Leutnant, durch den Taschenwecker aus dem Schlaf gerissen, vom Lager in die abgeköhlte Stube sprang. Er suchte nach einem Licht, fand es nicht und war gezwungen, sich im Dunkeln anzukleiden. Dabei stieß er an den Stuhl, horchte dem Geräusch nach und merkte, daß sich im Nebenraum, aus dem ein Schimmer durch die Thürigen sickerte, Schritte näherten. Das Mädchen trat ein und brachte die Kerze. Sie standen voreinander wie ertappt, und da sie mit Worten zueinander nicht sprechen konnten, regten sie die Lippen in lautloser Ehen, Auge in Auge verloren, bis das Mädchen den Kopf, der sich zur Schulter senkte, aus seinem Blick zog und sich abkehrte. Rasch ging sie zum Schrank und trug Brot und Geschirre auf den Tisch.

War es das Klirren des Messers, das Klingeln seiner Sporen, die ihn aus der wartenden Güße des Augenblicks auffahren ließen? Er hielt plötzlich das Mädchen in den Armen und fühlte ihren Mund unter dem seinen sich öffnen.

Als er, den warmen Körper an sich gepreßt, mit Zeichen nach dem Bauer fragte, schüttelte sie wild das Haupt und deutete an, der schlafe noch; sie wolle den Gast selbst zu Tal führen; er möge sich nur still verhalten; und drängte sich ihm glühend zu.

Die Mienen waren aufgefressen — da erst stürmte der Leutnant auf den Dorfplatz, der sich im Dämmern eben erhellte. Mit einem Satz im Sattel, ergriff er die Zügel.

Sie ritten hinaus. Er bog sich oft zurück. Aus dem beschatteten Morgen traten die rauschenden Wälder hervor. Er sah sie von Hufschlag zu Hufschlag deutlicher um das Thal wogen. Er wußte nicht, wo er das Thor dieser dunkelgrünen Herrlichkeit in der Nacht durchschritten hatte, wo er es im Tagesgrau, von einer liebkosenden Hand geführt, verlassen, nicht, wo jene Schlucht lag, wo jener Steig.

*

Wohl achtzehn Jahre später, als der Leutnant längst Sattel und Reitzzeug verkauft hatte und in Berlin bei einer Tiefbaugesellschaft beschäftigt war, wurde er wieder in die gleiche Gegend der Karpaten geschickt, um die Anlage von Tunnels für eine Eisenbahnstrecke zu beaufsichtigen, deren viele der junge östliche Staat damals errichten ließ in den Provinzen, aus denen er sich nach dem Krieg durch die freigebige Laune der Geschichte hatte bilden dürfen.

Der Ingenieur ließ Frau und Kind zurück und machte sich bereit, mehrere Monate, wenn nicht gar Jahre, in der Wildnis zuzubringen, wohin ihn weniger der erhöhte Verdienst lockte, als jene Verführung der Ferne, die jeden bezaubert, der einmal jahrelang auf der Sattelwiege durch die Welt schaukeln durfte. Er dachte auch, als er Abschied nahm, daß er manche schon betretene Straße wieder gehen werde; und tatsächlich ⁷ein Wind des Willkommens schien ihn durch das Zugfenster bei der Einfahrt in die riesigen Tannenwälder zu begrüßen, die wie einst rauschten. Indessen erkannte er kein Dörfchen wieder, durch das ihn die Bahn trug. Orte und Landschaft sahen zwar aus, als hätte er sie hundertmal besucht, doch erinnerte ihn nichts an einen besonderen Tag, und da erst wurde er dessen inne, wie rasch und rücksichtslos ihn hier der Krieg hindurchgehegt hatte.

Nach einigen Wochen war ihm der Dienst im Verginnern

ebenso gewohnt wie das Treiben in den Hütten am Tunnel-
vorplatz, wo auch die Tagelöhner ärmlich hausten, während
ihn ein Auto aus einer öden Mietwohnung der kleinen Stadt
am Paßausgang allmorgens zur Arbeitsstelle brachte. Es
war ein Leben und Werken, nicht anders als bei einem
gleichen Unternehmen in der Heimat, bloß an Annehmlich-
keiten geringer und an Arger reicher. Das eigentlich Aben-
tenerliche, das er ersieht hatte, wollte keineswegs aufsteigen.
Vor allem die Arbeiter bereiteten ihm Mühe. Sie zeigten
sich faul, durch Trunksucht unzuverlässig und streitsüchtig;
wurden sie hart angefaßt, so nöthigte ihre Unterwürfigkeit
auch keine Achtung ab. Er wäre ihrer kaum Herr geworden,
hätte er den Aufsehern nicht die landesübliche brutale Men-
schenbehandlung abgelernt, die sich bis zu Schlägen steigern
durfte, wobei er sich davor hütete, selbst zuzuschlagen, denn
das zu tun, begriff er, geziemte bloß den kleinen Vorgesetzten.

Einmal freilich ergab es sich, daß eine Ohrfeige die einzig
passende Antwort auf eine Bedrohung durch einen Burschen
war, diesem selbst vorteilhafter, als wenn er des Gendarme-
~~in~~ übergeben worden wäre. Der Kerl zeigte sich flink bei der
Arbeit, anstellig auch über seinen einfachen Dienst hinaus,
so daß er dem Ingenieur in der Menge der anderen auffiel
und von ihm gern gesehen wurde. Bei besonderen Aufträgen
griff er freudig zu und vergaß sich daran mit einer Hingabe,
daß man meinen konnte, er verdiene es, ein wichtigeres Hand-
werk zu treiben als die Steinklopferei oder was sich beim
Bau gerade als vordringliche Beschäftigung für die Tag-
elöhner ergeben mochte. Doch quälte den hellhäutigen Lün-
mel eine friedlose Begehrtheit, vermutlich weil ihn die übrigen
oft hänselten, seiner Jugend wegen oder einer anderen Ur-
sache halber. Kam es dabei zu Zwisten, so prügelte er sich
blindlings und verübte allerlei Unfug. Als sich dies arg
häufte, der ganze Bauplatz seinerwegen von Gehässigkeit und

*In Lün-
mel*
x

Lärm tobte, entschloß sich der Ingenieur, den Burschen zu entlassen. Kaum hatte dieser durch den Dolmetsch vernommen, was über ihn verhängt worden war, so griff er nach einem Stein und drang damit auf den Deutschen ein, und da eben klatschte ihm dessen Hand ins Gesicht vor den Augen der Belegschaft, die sich in knechtischem Beifall nicht genug tun konnte. Ernüchtert, von der Feindschaft aller umbrüllt, stand der Junge bis ins Herz getroffen da, ließ sich den Lohn in die Finger drücken, sprang in die Schlafhütte, aus der er nach kurzem, sein Bündel unterm Arm, hervorschoß und geradewegs die Lehne hinaanstieg. Er ging dabei unwahrscheinlich schnell mit langen, sicheren Schritten, die den Bergbewohner verrieten und deren federnde Kraft dem Ingenieur, der ihm nachblickte, wieder wie so manches an dem Burschen derart gefiel, daß er ein Gefühl des Bedauerns verspürte, als er ihn nun im Wald verschwinden sah.

Bald lernte er einen deutschen Forstmann kennen, ein Raubhuhn, wie er es an anderen Orten kaum beachtet hätte. Hier schloß er mit ihm eine derbe, von Wein und Tabak umdunstete Freundschaft, die auf gemeinsamen Pirschgängen, wenn sie dem Auerhahn nachstellten oder den Luchs zu erlegen trachteten, über die Gleichförmigkeit der Lage hinweghalf. Den letzten Trieb genossen sie bei schallendem Gelächter in den Dorfschenken und scherzten mit den Landleuten, die den Förster wie ihresgleichen einschätzten und seine dröhnende Art ehrten.

Mitunter übersetzte dieser dem Berliner, was die Bauern vom längst in die Geschichte verdämmerten deutschen Heeresszug erzählten, der in der Gegend als Bild unaufhaltsamer Macht nachlebte, die dereinst zurückkehren werde, wie die Leute angesichts der trüben Verwaltungszustände der Gegenwart flüsternd weisagten, zurückkehren, um eine bessere Ordnung aufzurichten. Ja, dies schwast sie, und es sei schön,

eine solche Hinterlassenschaft zu entdecken, wie ja auch — sagte der Förster einmal — die andere, die man noch vorfände, einige Blondköpfe, wohlunterscheidbar von den übrigen Dorfsprößlingen, nicht eben das Schlechteste im Lande sei, worauf er denn, um der deutschen Manneskraft willen, einen Korn spendieren müsse.

Der Ingenieur lachte mit, doch als er den Blick durch das Dorfkrugfenster in den Abend sandte, darin die Tannenwand schweigend harrte, wehte ihn jählings ein Erinnern an. Er verstummte erschrocken.

„Was ist mit Ihnen, Kamerad?“ fragte das Rauhbein.

„Nichts —“ antwortete der Sinnende, schenkte sich das Glas voll und trank es aus, nachdem er es den Wäldern entgegengehoben hatte.

*

Auf einem dieser Jagdausflüge verließen sie bei einfallender Nacht das Auto am Rande eines Dorfes und stiegen den Talhang zum Wald empor, um noch vor völliger Dunkelheit einen nahen Berghof zu erreichen, wo sie schlafen und früh am Morgen zum Ansitz weitergehen wollten. Wie sie aber in den dichten Tann kamen, konnten sie die Hand vor den Augen nicht mehr erkennen. Renchend tappten sie vorwärts, der Förster mit grimmigem Fluchen, weil er die Laterne dabei vergessen hatte. Nur nach einiger Zeit lernten sie den schmalen blauen Streifen der Nacht, der über dem Pfad mitzog, als dessen gleichsam himmlisches Spiegelbild zu nugen und sich von ihm führen zu lassen, um rechts oder links nicht an die Bäume zu prallen. Bald hallte das Rauschen von Wasser unbändig durch die Stille dieser lichtlosen Welt, von unten her und mit hochflutender Kühle.

„Gehen Sie vor mir!“ sagte der Forstmann, „hier muß ich sie gängeln wie ein Kind!“

Der Ingenieur hörte es mit einem Aufwallen seines Bluts. Er tat aber, wie ihm geheißen, und spürte erschauernd die stoßende Hand des Raubbeins am Rock.

„Nun passen Sie auf. Wir gehen da über eine Schlucht. Setzen Sie ruhig Fuß vor Fuß. Nur ruhig. Fühlen Sie einen Baumstamm?“

„Ja, ich weiß —“ erwiderte er leise, und da war es schon, was er kommen wußte, der Anhauch des Wassers, das er roch und das ihn mit einem Schwall von Frische umkleidete, das federnde Holz unter den Sohlen, die freie, gefährliche Aufgehobenheit in die Lüfte. Darauf traten sie wieder den festen Grund und standen rasch vor dem Berghof.

In tiefer Bangigkeit, die seine Brust füllte und auch die ganze, bloß in Abschattungen der Finsternis sichtbare Landschaft zu beherrschen schien, schob sich der Ingenieur durch die vom Förster geöffnete Thür und blieb daran stehen.

Es zuckte ein Schein über den Lehm Boden. Es flammte eine Kerze auf dem Tisch. Dahinter spähte eine Frau, das Licht mit der flachen Hand abschirmend, den Gästen entgegen. Nun erhob sie sich und begrüßte den Forstmann. Nun sprach sie mit ihm. Der Ingenieur aber, wie erwachend, warf plötzlich den Rucksack ab und setzte sich grußlos auf einen Stuhl, den Blick auf das Blutloch gerichtet. Langsam wagte er aufzustehen, senkte wieder den Kopf und machte sich an seiner Jagdtasche zu schaffen.

Achzend und behaglich die Hände reibend nahm der Förster Platz. Plötzlich rief er: „Menschenkind, Sie haben wahrhaftig eine Sonnenbrille aufgesetzt!“

„Das Feuer blendet mich —“

Das Mahl war schnell bereitet. Die Frau legte den Brotlaib wie ein Kind an die Brust, ritzte das Kreuz hinein und schnitt ihnen dicke Scheiben herunter, wozu sie noch Käse, Speck und einen Krug Milch brachte.

Sie hatte schwarzes Haar, doch hingen die Zöpfe nicht frei herab; unter dem im Nacken verknoteten Kopftuch hauchte es sich ungebärdig hervor, die Stirne beschattend. Zwischen Mund und Wangen verlief eine zarte Falte. Die Haut war wie feines bräunliches Leder, gesund und durchblutet, freilich nicht mehr ganz straff. Die Stimme indessen erklang im Wohlklang einstigen Frühlings überraschend schön und verriet eine unbedenklich beschwingte Seele.

Der Ingenieur beobachtete dies alles mit scharfem Empfinden, dann maß er mit gleicher Aufmerksamkeit seine eigene Gestalt am Stuhl ab, auf dem er saß wie einst, entdeckte, daß er ihn breiter einnahm, und dachte, ja, mein loser Jagdrock ist keine Manka, die Bergschuhe sind keine Reittiefel, und auf der Nase trage ich eine Brille.

Kauend sagte der Förster: „Die Frau ist auch eine dieser Magdalenen, von denen ich Ihnen erzählt habe.“

Der Ingenieur legte das Messer nieder und blickte mühsam auf.

„Im Krieg hat ihr ein deutscher Soldat ein Kind dargelassen —“

„Ein Kind?“

„Der Hof muß ein besonderes Ansehen genossen haben. Deshalb hat man sie wohl im Dorf nachher tüchtig verschrien und beschimpft, obgleich es da unten derlei Kuckucke auch gibt. Und kam sie mit dem Jungen —“

„Ein Junge?“

„Er muß jetzt erwachsen sein. He du, wie alt ist dein Sohn?“ wandte sich der Förster in der Landessprache an die Frau, die am Ofen lehnte.

„Gi, Ihr redet von meinem Sohn!“ antwortete sie überrascht, stieß sich mit einer jugendlichen Bewegung von der Ofenwand ab und begann an den Fingern zu zählen: „Es

war im Winter, als er zur Welt kam, zwei Jahre vor Kriegsende. Das wird also, laßt mich sehen, das wird achtzehn Jahre her sein. Ihr könnt ihn bald selbst darnach fragen. Er muß gleich von der Alm zurückkehren!"

Der Ingenieur stützte das Haupt in beide Fäuste. Er hörte stumm, wie der Förster gemächlich fortfuhr: „Wegen dem Jungen wurde sie also verlästert. Kam sie ins Dorf, so keifte es hinter ihr her; einmal geriet sie ahnungslos in die Menge, die aus einer politischen Versammlung halb betrunken herausdrängte — irgend ein Wahlredner hatte nichts gescheiteres zu tun gehabt, als gegen die Deutschen zu hetzen — und da fielen die Erregten über sie her, schlugen sie, schlugen auch ihren Vater, der sich wehrte und einen Stich kriegte. Daran ist er nach Wochen gestorben. Sie hat sich das zu Herzen genommen, lehnte jeden Freier ab, selbst als Gras über die Geschichte gewachsen war. Eine Menschenverächterin! Davon mag einiges auf den Jungen abgefärbt haben, denn der verträgt sich mit niemand. Jetzt, seitdem sich kein Mensch mehr um sie kümmert, ist sie freundlicher geworden. Sie hat mir sogar einmal von ihrem Soldaten erzählt. Soll so ein Feiner gewesen sein; mein Gott, bei diesen Leuten ist jeder fein, der einen Rasierapparat besitzt. Aber die Frau — schauen Sie sie an! — die war früher gut im Saft. Wer hätte der nicht gern an den Kittel gelangt!"

Mit einem entschlossenen Griff nahm der Ingenieur die Brille ab, rückte sich die Kerze nah ans Gesicht und hob es der Frau entgegen. Die beachtete ihn nicht, räumte ruhig den Milchkrug vom Tisch; dabei zog ein Horchen über ihre Mienen. Sie nickte und ging zur Thür, durch die im selben Augenblick ein junger Mann in Bundschuhen eintrat. Knabenhaft heiter reckte er die Hand, als er den Förster erkannte, dann senkte er, sein Blick hatte den Ingenieur entdeckt. Dieser aber, unfähig sich zu regen, in einer nie

gefühlten Verwirrung starrte ihn entgeistert, ja voll Abscheu an.

Das unerwartete Benehmen der beiden, von denen der Junge nun mürrisch zum Förster hin grüßte, verblüffte die anderen. „Na, komm her!“ brummte das Raubbein. „Was gibt es da zu gaffen! Ein Freund von mir, der Deutsche vom Tunnelbau!“

„Ach Herr“, antwortete der Bursch, indem er sich fahrig ins Licht schob, „der Teufel hole die Deutschen! Sie bringen nichts Gutes!“

Der Förster pfiß mit gespitzten Lippen: „Sieh an! Ich bin doch auch ein Deutscher, und du bist es halb!“

Der Junge stand wie ein Balken, nur die Stirne rötete sich ihm, als er erwiderte: „Sie brauchen mich nicht zu schimpfen wie die Dorfleute. Dieser Herr vom Tunnel hat mich aus der Arbeit gejagt. Jetzt sitzt er an unserem Tisch.“

„Der ist's!“ rief die Frau, und ihr Körper begann zu wiegen: „Der!“

Der Förster, den der Zwischenfall ärgerte, zerrte den Burschen auf die Bank neben sich und murzte: „Her mit dir, du Teufelsbraten. Das werden wir gleich in Ordnung haben! Her, setz dich!“ und zwang den Widerstrebenden ruhig zu verharren, dann kramte er aus dem Rucksack eine Flasche mit Schnaps und hielt sie ihm hin: „Nimm einen ordentlichen Schluck und wisch mir die Öffnung nachher ab. So!“ Er trank darauf selbst und stellte die Flasche vor den Ingenieur. „Jetzt will ich Frieden haben! Was hast du ausgefressen? He, Sie Berliner, das muß ich Ihnen überlegen. Mein Gott, was schneiden Sie für ein Gesicht.“

Der Ingenieur, in den Anblick des Jünglings versunken, las in dessen Zügen wie in einem fremden Buch, darin manches Wort vertraut anklingt, kein Satz aber einen faßbaren Sinn enthüllen will. Hell die Augen, licht die Haut,

das braune Haargeslecht zwar verwildert, doch dem eigenen Haar farbgleich, die Wangen, der Nasenrücken — alles hätte aus seinem Antlitz in dies junge getreten sein können, das Gesamtbild freilich war fremd, unsäglich fremd. Dualvoll stöhnte er auf. Das Weib, über die Tischkante vorgebengt, äugte gespannt von ihm zu ihrem Sohn: sie ahnte das Nahen einer Gefahr und war bereit, sich vor ihr Kind zu werfen.

„Sagen Sie dem Burschen, er könne wieder zur Arbeit kommen“, brachte der Ingenieur endlich über die Lippen und wendete dabei das Haupt hin und her, als würgte ihn jemand. Er hatte dies nicht sagen wollen. Er hätte lieber geschrien, was starrt ihr auf mich, ihr beiden fremden Menschen mit euren harten Augen, ihr geht mich nichts an.

Aber den Mund des Jungen glitt ein Schatten, den die Nase warf. Dieses Spiel des Lichts hatte er schon gesehen, fern von hier, bei seinem Kind, das jetzt zur Stunde in Berlin im Bett lag neben seiner Frau; die Straßenbahn klingelte vorbei über den Wittenbergplatz. Wie fern, wie fern! Er strich mit der Hand über das Holz des Tisches. Hart und fest fühlte es sich an und war so wirklich wie das Rauschen des Waldes.

Die Frau dankte ihm mit wohlgefügten Worten in hergebrachter Weise. Der Junge freilich saß steif und ergab sich nicht so schnell. Das gefiel dem Ingenieur, er trank und lächelte, er nickte freundlich, als wäre der Streit nicht der Rede wert gewesen.

12 „Also/ Frieden!“ dröhnte der Förster und ließ die Flasche kreisen, rief auch die Frau an den Tisch, die sich nach schwachem Zieren setzte, breit die Arme auf die Platte legte und einen vollen Schluck Schnaps nahm. Ihr Mund rötete sich, ihre Augen glänzten, ihr Lachen klang bernbittig.

„Ja, Frieden!“ bestätigte der Ingenieur und schämte sich

so gleich des törichten Anrufs, trank dennoch, bis ihm die Ohren sausten und ein guter Nebel auf seine Gedanken drückte. So vermochte er sich unbefangener zu zeigen, von der Ofenhitze in ein wohliges Brüten versührt. Er zog an der Tabakpfeife, er hüllte sich in dichte Rauchwolken, als wollte er dahinter verschwinden wie ein Geist, der nur für einen Augenblick in dieses Haus geguckt hatte und nun zurückkehrte dorthin, wo die vergeßbare Wirklichkeit hier, darin er gerade noch ein wenig verweilte, nicht mehr galt. Da merkte er, daß ihn die Frau mit veränderten Augen betrachtete. Zugleich sprach sie etwas zum Förster mit ihrer ~~hörenden~~ *stimmlichen* Stimme, darin ein erzener Ton mitschwang. Wie ein Wald ist diese Stimme, dachte der Ingenieur, und es wurde ihm wieder eng um die Brust.

„Herr, den Deutschen muß ich irgendwo schon gesehen haben“, sprach sie, und der Förster übersetzte es. Jäh zerriß die Benommenheit des Berliners. Ohne Zögern verkündete er: „Sagen Sie ihr, daß sie mir einmal die Reistiefel ausgezogen hat!“

Laut, beinahe verbissen wiederholte er: „Ja, mir!“

„Sie sind wohl nicht bei Trost!“ knurrte der Förster und schlug auf den Tisch.

Die Frau bedurfte der Übersetzung nicht. Sie hatte dem Fremden vom Gesicht abgelesen, was er meinte. Sie schrie nicht auf, sie blieb sitzen. Nur die Hände legte sie vor das Antlitz, das rot anlief wie bei einem Mädchen, und zwischen den gespreizten Fingern spähte sie hervor auf den Mann, schwer atmend, so daß man in der Stille die Luft über ihre Lippen sprudeln hörte. Dann sanken die Hände nieder. Sie wandte sich, das Haupt hebend, dem Sohn zu und sagte: „Das ist dein Vater!“

Die Gewalt dieser Worte sank auf alle nieder und erdrückte sie fast. Keiner vermochte sich zu regen. Ihre Augen,

sich suchend, glitten wieder ab. Der Förster trank einigemal, räusperte sich und schüttelte den Kopf. Dazwischen rief der große Wald mit seinem Rauschen.

Plötzlich flüsterte der Ingenieur mit heiserer Stimme: „Sagen Sie ihr, daß ich mich freue, sie und den Jungen zu sehen.“

Der Förster überlegte es. Darnach gebot wieder die Stille und von draußen das Wogen des Waldes.

Wieder eine Frage, eine täppische Frage: „Wie ist es ihr ergangen?“

Zag lebte ein Gespräch auf; sie redeten zueinander über eine Kluft hinweg, die von keiner Brücke überspannt wurde, und sie redeten an dem Burschen vorbei. Wo er saß, war ein Schweigen wie eine Mauer.

Die Mutter gab so leise, wie sie gefragt wurde, Bescheid: Elend und Verfolgung habe sie erlitten; nun sei zum Klagen kein Grund mehr; dem Jungen ~~hätte~~ niemand den Weg mit Blumen bestreut, doch jetzt fände er ja Arbeit bei seinem Vater. So sagte die Frau, blickte auf den Sohn, und die beiden Männer taten es auch. Der saß und schwieg. Es schien als leuchteten ihm Tränen in den Augen, es konnte ebenfogut Fieber sein, davon sie glänzten. Der Förster stieß ihm freundschaftlich in die Seite. Ein Schauer schüttelte den jungen Leib.

Die Frau begann wieder zu sprechen: oft sei der Sohn geschlagen worden, weil er von einem Deutschen abstamme; daher meide er die Menschen und sitze am liebsten allein im Wald.

Ob sie Not litten, wollte der Ingenieur wissen und dachte, nun Sorge ich mich um die beiden, als gehörten sie zu meiner Familie.

Der Förster räusperte sich unbehaglich: „Wozu das Gerede! Schenken Sie ihnen etwas! Und dann trinken wir

noch einen!" Er fing zu husten an und konnte sich lange nicht beruhigen. Zwischendurch nickte er dem Ingenieur aufmunternd zu.

Der legte alles Geld aus der Tasche auf den Tisch. Seine Finger zitterten, aber nun lag es schon da, und zitternd nahm es die Frau entgegen. Nie hatte sie einen solchen Schatz besessen! Sie hielt ihn ratlos und wußte nicht, ob sie die schenkende Hand küssen sollte; er war doch ein Herr, darum küßte sie die Hand, jäb zufassend, ehe er sie zurückziehen vermochte.

"Gehen wir!" entrang es sich dem Ingenieur. Er stand hastig auf. "Gehen wir! Es ist besser — glaube ich. Sagen Sie ihr, ich würde noch oft —"

Der Förster klopfte die Pfeife aus und gab kurz zu verstehen, er und sein Gefährte hätten sich entschlossen, schon jetzt zum Aufsitze aufzubrechen. Sie schnürten die Rucksäcke. Beschämt standen die beiden Hofleute und sahen zu.

"Alles Gute!" Der Ingenieur reichte der Frau die Hand.

"Alles Gute!" erwiderte sie schluchzend in ihrer Sprache.

Als er vor den Jungen trat, um sich auch von ihm zu verabschieden, schlug ihm ein Haß so wild, eine Noth so zerquält aus dem verkrampften Antlitze entgegen, daß er erschüttert zurückwich und nur mit Überwindung nochmals die Hand vorstreckte. Da wurde sie weggestoßen, und nicht genug damit, ein zweiter Stoß traf ihn vor die Brust. Er nahm es hin, er wehrte sich nicht. Er fiel bloß dem Förster in den Arm, freilich zu spät; schon war, von dessen Faust zurückgerissen, der Bursch hart zu Boden gestürzt und lag einen Augenblick regungslos auf der Erde. Der Ingenieur und die Frau, vom gleichen Schreck durchzuckt, bogen sich über ihn. Dabei prallte ihr Haar aus dem Tuche und flutete an die Wange des Mannes. Sobald der Junge sich regte, sahen sie einander erlöst und verzeihend an, vom Grunde eines

dunklen Einverständnisses und Wissens inniger vereint, als in der heißen Minute vor endlos fernen Jahren; dann warf sich die Frau mit starken Armen auf den wütend aufbrüllenden Sohn; und die Männer gingen in den Wald hinaus.

Sie schritten wortlos zu Thal. Als sie die Schlucht im Rücken hatten, sagte der Ingenieur anhaltend: „Ich muß zurück!“

Der Förster schraubte vor Erstaunen.

„Ich muß etwas in Ordnung bringen!“ wiederholte der Berliner.

Da hatte der andere seine Sprache wiedergewonnen: „Menschenkind, das ist alles scheußlich. Was wollen Sie noch?“

„Ja, wenn ich es wüßte!“

Er stand da, von einem gnadenlosen Gefühl zermartert: er mußte zurück, mußte etwas gutmachen; seine Heimat war die große Stadt, war nicht der Wald, war das Kind und die Frau dort am Wittenbergplatz; hier jedoch rief ihn ein Schicksal, das seinerwegen zwei Menschen geschlagen hatte, viele Jahre hindurch, und er hatte es nicht einmal geahnt; er mußte zurück.

Der Förster redete auf ihn ein und setzte sich schließlich in Gang. Der Ingenieur folgte ihm schweigend.

*

„Auf einmal hörte ich seine Schritte nicht mehr“, erzählte später der Forstmann. „Das Rauschen des Baches war leiser geworden. Dennoch hörte ich seine Schritte nicht. Er war umgekehrt. Ich rief. Keine Antwort. Ich rannte den Berg hinauf. Die Laterne hatte ich leider daheim vergessen. Daher kam ich nur mühsam vorwärts. Als ich die Balken der Schlucht unter den Sohlen hatte, glaubte ich zu merken, daß jemand vor mir lief. Ich kriegte ihn zu fassen. Es war der Bursch — na ja, sein Sohn. Er gebärdete sich wie toll.

In der offenen Thür stand die Frau, als ich ihr den Kert am Kragen heranbrachte. Er heulte: nichts Böses habe er getan. Er sei seinem Vater — Vater sagte er — und wie er das sagte! als sei es das Höchste auf der Welt, nachgelaufen sei er ihm, er wisse nicht weshalb. Über der Schlucht, auf den verdamnten Balken, plötzlich standen sie voreinander. Sie hatten sich beide gesucht. Unbegreiflich, verrückt, aber es ist so, und man kann sich darüber Gedanken machen. Na ja, wenn der Sohn auf einmal den unbekannten Vater findet, und umgekehrt. Muß seltsam sein, zum Teufel! Die Balken sind gefährlich. Da ist also der Ingenieur abgestürzt, gerade als ihm der Junge die Hand küssen wollte. Mitten in die Schlucht. Dort fanden wir ihn, als es tagte. Das Wasser rauschte über ihn hinweg. Seine offenen Augen blickten hinauf in den Wald. Sein Gesicht sah aus, als träumte er.“

Die gefangene Eiche

An der Landstraße stand eine riesige Eiche. Sie wuchs aus dem Korngewoge der Flur, um die sich am blauen Horizont die Berge schlossen, und war in ihrem schweren Grün von weither zu sehen. Wo ihre Kühle hinschattete, wuchs der Getreidesaum: Rasen quoll, und es schien beinahe, als wäre hier der schwankende Wall des Weizens zurückgemäht worden, damit sich der mächtige Stamm um so gewaltiger abhebe. Unter den Zweigen rasteten allezeit viele Wanderer. Ins Gras waren stets Radspuren gedrückt von Wagen, die von der Straße in dies kleine Reich am Rande des Kornes hineingefahren waren, wo die Bauern sich und den Rossen ein Weilschen Rast gewährten. Sie lagen offenen Auges auf dem Rücken, blickten gedankenlos, während die Pferde stampften, in das Innere der Baumkrone, die kein Ende zu haben schien und wie eine Glocke ständig über ihnen klang.

Dieser Blick schien zugleich in den Dachstuhl einer hohen Kirche zu steigen, wo sich Sparren und Balken tausendfach überkreuzten und immer höher hinaufschwangen in ein grünes Dunkel, durch das unzählige Sonnenpfeile schossen. Es fiel manchmal ein Hirschkäfer von der Borke nieder, und die Bauernhände griffen ihn behutsam vom Boden auf, hoben ihn vor die Augen und freuten sich der starken Regung des bewehrten Körpers.

Es gab noch andere Bäume in der Saatflur, doch keinen, der wie dieser emporgedrungen war und über dem ganzen

Land zu wipfeln schien. In der Ebene, die bis zu den Bergen sich rundete, war er der Mittelpunkt, die Achse der Landschaft. Er war den Leuten meilenweit zum Heiligtum geworden, ohne den die Heimat einen Traggpfeiler verloren hätte. Ohne das breite Astegezack wäre die Aussicht auf den Himmel leerer gewesen, denn wie die verschlungenen Wurzeln in die Erde griffen, rätselhaft verbunden mit den unsichtbaren Nährwassern der Tiefe, griff das Geäst in die unendliche Tiefe des Himmels, daß man, besonders zur Winterszeit, das wilde Drängen als ein üppiges Wurzelwerk ansehen konnte, durch das jedem Bauern, fuhr er nachts vorüber, die Sterne hindurchschimmerten, die gleißenden Stromlichter der Ewigkeit.

Wem der Baum gehörte, wußte man wohl. Es forschte niemand im Amte danach. Allen gehörte er, wie auch der Wald und das Wild, wenn man die alten Bauern befragte, allen hätten gehören müssen, mochten das Grundbuch und das Recht der Städte schon seit langen Zeiten ein anderes bestimmt haben. Die Eiche gehörte — das wußte niemand anders — zur Gemeinschaftsflur des nahen Dörfchens, wie die Feldwege, die Ackerbrunnen, der Stierhof und die Weide.

Solange der Bauer Georg Wallbaumer um die Eiche säte und erntete, blieb es beim Väterrecht. Er wendete den Pflug sechs Schritte vor dem Baumstamm und freute sich jedesmal, daß von dem einen Ast am Riemen sein Vorratsack lang herunterbaumelte. Auch der Wasserkrug lag kühl im Geäst, und im Rasen wartete die Egge.

Als aber Wallbaumer beim Rüben einführen von der Deichsel gestürzt war und ihm das Rad die Rippen gebrochen hatte, konnte er auch nach der Genesung das Feld nicht mehr allein bestellen. Er war kinderlos und gab deshalb den Grund an der Eiche in Pacht. Nach etlichen Jahren verkaufte er

ihn dem Pächter. Auch dieser zog die Furchen bloß bis zum Schattenkreis des Baumes und wahrte das Recht.

Sein Sohn aber, der irgendwo in fremder Gegend Gutswalter gewesen war, achtete nach seiner Heimkehr, als er zum erstenmal den Pflug führte, den Rasen nicht, trieb die Pferde, die sich ungebärdig aufbäumten, mit Peitschenhieben weiter und ackerte bis an den Stamm. Fett und larsenreich fiel die aufgeworfene Erde um. Einige Holzspäne blinkten weiß, die die Pflugschar mit dumpfem Ton von den höchsten Wurzeln weggesplittert hatte. Es wehte zu dieser Stunde ein Märzsturm, und über Mann, Pflug und Pferd ächzte das nackte Geäst.

Daß Matthias Gelderer den Rasen umgebrochen hatte, kam dem Wallbaumer zu Ohren. Er glich nur einem Schatten seiner früheren Jahre und mühte sich fläglich am Stecken mit seiner fast neunzigjährigen Bürde, wenn er zum Stall schritt. Aus dem Hof war er seit langem nicht getreten, aber sein Rat galt noch viel. Nun zog er den Mantel an, ging über die Gasse zum Vater Gelderer, dem sich das Haar auch schon längst schneelig gefärbt hatte und dem der Schnurrbart zerzaust in die Mundfalten hing. Krumm und elend saßen sich die Greise gegenüber.

„Ja“, meinte Gelderer, „ich weiß, weshalb du kommst, und ich will dir auch nicht widersprechen. Es sind zwar zwölf Meter im Quadrat, und das heißt schon etwas. Doch ich bin nie so gewesen —“

Wallbaumer blickte ihm von unten in die Augen: „Du bist nicht gemeint. Was redest du herum! Zwölf Meter im Quadrat! Wir sind beide daran nicht verhungert. Aber ich denke, darüber sollte man überhaupt nicht reden. Wem der Platz an der Eiche gehört, weiß jeder im Dorf. Er gehört nicht zum Grund, den ich dir verkauft habe. Dein Sohn soll auf seinem eigenen Boden pflügen. Das ist meine Meinung.“

Gelderer strich langsam den Schnurrbart zurecht und überlegte, ehe er antwortete.

„Das habe ich auch geglaubt. Mein Sohn weiß es besser. Der hat es im Grundbuch gelesen. Die Eiche gehört zum Grund. Du mußt dich an ihn wenden. Ich habe ihm den Acker übertragen.“

Wallbaumer schüttelte das Haupt: „Wenn die Eiche zum Grund gehört, so war es immer so, daß der Rasen nicht aufgepflügt werden durfte — das ist auch ein Recht. Das weißt du doch.“

Gelderer nickte, aber dann winkte er ab: „Rede mit dem Matthias.“

Der andere zog den Stoek an sich und erhob sich mühsam: „Mit dem Matthias rede ich nicht. Der Baum ist in eine schlimme Hand bei ihm gekommen. Mit dem Matthias reden! Wer den Rasen aufackert, mit dem rede ich nicht, dem soll —“ Die Wut erstickte seine Worte.

Als er in der Thür stand, rief Gelderer ihm nach: „Du wirst doch nicht so von uns gehen?“

„Wie denn sonst!“ antwortete Wallbaumer.

Matthias fütterte im Stall, als sein Vater eintrat. Er warf die Heuballen wuchtig auf den Futtertisch und ging zwischen den mahenden Ochsenmäulern auf und ab, knurrte und redete zu den Tieren. Der Alte verharrte ein Weilchen in der Thür und verfolgte ihn mit den Augen. Es war nichts dawider zu sagen: Matthias verstand seine Sache!

„Wallbaumer war da. Er meint, du hättest den Rasen bei der Eiche nicht aufpflügen dürfen.“

Der Junge fuhr herum: „Ihr habt ihm doch gesagt, wem der Grund gehört!“

Und wie der Matthias nun so da stand, die Gabel in der Faust, mit der Falte zwischen den Augen, der scharfen Nase, den breiten Backenknochen und dem Haarschopf über der

Stirne, der wie fette Erde glänzte, gefiel er dem Vater, der mürrisch antwortete: „Wegen zwölf Metern im Geviert wirst du dir doch die Leute nicht auffässig machen!“

„Nicht wegen zwölf Geviertmetern! Aber das Land ist mein. Ich habe es im Grundbuch gelesen. Niemand hat mir deswegen den Grund aufzukragen. Was mein ist, das hat mir niemand zu zertreten.“

Er nahm die Gabel voll Heu und ging wieder über den Futtertisch.

Zu gleicher Stunde geriet Wallbaumer, ehe er seinen Hof erreicht hatte, mit einem Bauer ins Gespräch, der staunend auf ihn zuschritt: „He, Wallbaumer, treibt Euch der Frühling vor die Türe?“ Der Alte keuchte, er neigte sich über den Stock und polterte seine Wut heraus. Da er lange nicht aus dem Hause gewesen war und sein Ausgang wie ein Brandsignal wirkte, fiel jedes Wort auf fruchtbaren Boden. Hatte er nicht mehr als fünfzig Jahre lang den Schatten der Eiche jedem gewährt, ja auch das Gras des Rasens allen Kössen des Dorfes gegönnt? Und nun kam dieser junge Matthias daher, las das Grundbuch, als ob die Eiche nicht von altersher ihr Sonderrecht gehabt hätte, und nahm sich den Rasen, auf dem doch nichts gedeihen konnte. Er verriet jede Ordnung. Er schlug dem Herrgott ins Gesicht. Er machte sich lustig über das Dorf. Es sei eine Schande, die jeden im Dorfe brennen müsse.

Als Wallbaumer hustend, mehr tot als lebendig, und doch wie von einer neuen Feder in Gang gesetzt, davonkeuchte, lief der Bauer mit rotem Kopf zum Nachbar.

Matthias merkte wohl, daß etliche Tage später das Dorf eines Sinnes gegen ihn war. Er hatte keine Freunde, so kam zuerst niemand, um ihn zu warnen. Er spürte, wie man von ihm dachte, aus den Gesten der Bauern. Ach was! Er hatte fünf Ernten eines großen Gutes eingeführt, das beinahe

mehr Land besaß als das ganze Dorf; er kannte sich aus bei Vieh und Acker, hatte Knechten und Mägden befohlen, die in langen Reihen durch das Feld schritten, und war hinter ihnen hergegangen mit lauter Stimme. Wer hatte ihm dort gehorcht, wenn er Gräben zog und Hunderten von Morgen ein neues Aussehen gab! Wer hatte ihm dort verboten, Wege zu verlegen und Neuland zu roden, das gar nicht ihm gehörte! Hier aber sah man ihn wegen eines Rasenflecks, der nach Zug und Buch sein eigen war, schief an! Was waren das für Rücksändigkeiten! Da mußten andere Kerle wachsen, ihm den Knüttel zwischen die Beine zu schmeißen!

Nun kamen auch Verwandte zu ihm und versuchten ihn umzustimmen. Ein Schulfreund sagte ihm, mit der Eiche verhalte es sich nun einmal so und nicht anders. Der Teufel frage nach dem Grundbuch, und zwölf Quadratmeter seien auch nicht gerade viel, besonders im Schatten. Oder wolle er etwa die Eiche schlagen?

He, wer habe das aufgebracht! schrie Matthias. Er die Eiche schlagen lassen? Er sei kein Polack, der die Bäume nicht liebe. Wolle man ihn schon zu so einem machen, der wegen einer Handvoll Weizen eine Eiche fälle? Nun, so solle man sich gefälligst von seinem Grunde scheeren. Er tue, was er wolle.

Aber es traf ihn doch wie ein Schlag, als er hinausfuhr, um das umgebrochene Feld zu eggen, und neben dem Eichenstamm unzählige Wagenspuren erblickte, die sich tief in den Boden gedrückt hatten, doch um keinen Finger weiter, als früher der Rasen gereicht hatte. An einem Borkenzaun des Stammes hing ein seidenes Lautenband und trug die Inschrift: *Ab immer Tren und Redlichkeit* . . .

Matthias steckte das Band in die Tasche und dachte, während er die Zerstörung betrachtete, daß kein Bauer zu dieser Jahreszeit im Schatten einer kahlen Eiche Rast suchte.

Doch er sackte nicht lange. Hier war ihm Kampf angesagt. Er setzte sich auf die Egge, um den Acker zu ebnen. Kam sein Gespann dem Baum nahe, so trieb er es, während er die Zähne aufeinanderrieb, bis dicht an den Stamm, fuhr auch im Kreise darum und schlug mit der Peitsche das wortlose Holz. Es gelang ihm schließlich, die Radspuren zu verwischen.

Am nächsten Tag lag der Platz um die Eiche wieder von Rädern durchfurcht. Matthias merkte, daß die Wagen um den Baum gelenkt worden waren, um möglichst viel Spuren zu hinterlassen. Er brachte Knechte, Schaufel und Haue, vertiefte den Straßengraben, über den die Bauern seit Urzeiten zur Eiche gefahren waren, und hob die Brücke darüber aus dem Erdreich, um sie an einer anderen Stelle seines Grundes, fern von der Eiche, wieder über den Graben zu legen. Bei dieser Arbeit sah ihn mancher Bauer, der vorbeifuhr. Keiner rief ihn an, und er blickte nicht auf.

Ogleich die Acker, wohin ihn das Tagewerk in dieser Woche forderte, in einer anderen Richtung lagen, fuhr er in jeder Frühe an der Eiche vorüber und schmunzelte. Nun überquerte niemand mehr den tiefgewordenen Graben. Straße und Grund waren getrennt, und er erkannte, daß er einen Schnitt geführt hatte, der das Bild der Landschaft an diesem Punkt wandelte. Erst jetzt hatte er die Eiche in Besitz genommen. Erst jetzt gehörte sie ihm und war den Wanderern verwehrt. Und als er es überdachte, vermochte er auf dem Untergrund seiner Kampfbereitschaft nicht zu begreifen, daß ihn plötzlich Traurigkeit beschlich. Hatte er als Kind nicht selbst hundertmal an diesem Baum im Kreise der Gespielen gefessen? Hatten nicht zeitenlang lustige Kumpane der Landstraße den Rücken an der Rinde gewetzt und zu den Bauern im Korn heitere Rufe hinübergesandt? Inzwischen waren die Jahre vergangen. Er hatte Dorf und Genossen verlassen, den

städtischen Rock angezogen und viel gelernt. „He du!“ hatte er gerufen, als er heimgelehrt war und der Bekannten ansichtig geworden. „He du!“ und „Wie geht's?“, aber seine Art war nicht so, daß man ihm lange die Hand schüttelte. Die Burschen links und rechts im Dorf schienen ihm albern. Er war auch älter als die übrigen Junggesellen. Sie mochten ihn nicht, er mochte sie nicht. Das ergab eine glatte Rechnung. Dumm bloß, daß nun die Eiche mit hineingesetzt war. Vielleicht gelang es ihm einmal, das Haus im Dorf zu verkaufen und hier im Feld ein Gehöft zu bauen, einen Gutshof neben die alte Eiche. Sie sagten, er wolle sie fällen, die Efel. Sie wird einmal vor seinem Hause stehen! Er wird dieses kleine Dorf mit seinen dreißig Häusern verlassen und hier wie ein Herr leben. Der Trennungsgraben zwischen Acker und Straße hatte seinen rechten Sinn. Er betrachtete ihn und wischte sich die seltsame Trauer von der Stirn.

Sein Vater starb in diesen Tagen. Er verlosch einfach, wie das sinkende Land schwindet. In den ersten Apriltagen trug man ihn hinaus auf den Gottesacker. Die Nachbarn gingen mit. Sie standen schweigend um das offene Grab, und über ihren Stirnen wehten die Haare. Von den Bergen kam Regen. Matthias trat, nachdem der Pfarrer seine Pflicht getan, an das Kopfsende der Grabböhle und wollte nach der Sitte den Dank bieten für das Totengeleite. Wie er zu sprechen begann, kam Bewegung in die Menge. Sie wußte anscheinend nicht, ob sie verweilen sollte. Es ging aber keiner davon, denn über dem Friedhof herrscht Frieden und Stille; es glitten dennoch die Worte des Bauern über sie hinweg. Und als er geendet, wurde der Ager leer, als hätte der Aprilschauer die Menschen weggeegt. Nur einer stand noch da, gebückt über den Stecken. Vielleicht wußte er nicht, daß Matthias geendet, vielleicht merkte er im Schweigen seines Alters nicht, daß der Totendienst vorbei war. Erst als

der Totengräber an ihm vorübertrat, folgte er ihm mit den Augen, und diese blauen, schneeüberbuschten Flammen in dem uralten Gesicht glitten auf den jungen Bauer im städtischen dunklen Rock über. Er hob den Stock und sagte: „Der Totengräber zieht meine Augen auf dich —“

Man hörte nichts mehr — durch lange Atemzüge — als das Pfeifen des Regens.

Matthias wußte, daß der alte Wallbaumer die Leute des Dörschens gegen ihn aufgestachelt hatte. Er wußte, daß der Greis hinter den Anschlägen auf sein Rasenstück stak. Zwischen ihnen aber war das Grab offen, über das sich der Totengräber umständlich zu machen begann. Was hätte Matthias wider den Alten sagen können!

Es wurde in der nächsten Zeit noch stiller und einsamer um ihn. Keine gute Stille, kein friedlicher Atem darin. Um die Eiche draußen färbte sich das Land grün. Erst wie verstreuter Staub, dann standen die Halme wie Finger zur Höhe, wie Arme bald, nur unter der Schattenglöcke der Eiche blieben sie nagelkurz und das Grün fahl, kraftlos. Dazwischen stieß, obwohl Matthias tief gepflügt und reichlich gefät hatte, das Gras wieder hindurch, vermengt mit Blumen, die hier früher kaum jemand beachtet hatte. Der Bauer beugte sich über die Pflänzchen und begann sie zu jäten. Er jätete in seiner Weizenfaat. Wenige hatten vordem einen Bauern gesehen, der im Korn den Grashalm zupfte.

Es ging schon gegen Ende Mai, als in der Frühe der Bauer mit dem Knecht auf das Feld fuhr, wo es derzeit nichts zu tun gab, außer zu sehen, wie der Weizen sich langsam im Winde legte und aufrichtete, oder zu prüfen, ob der Graben noch Flur und Straße wie zwei Feinde trennte. Der Knecht meinte — und er beugte sich dabei über die Bügel: „Nun sind sechs Wochen um, und heute nacht lenkten viele Wagen aufs Feld —“

Ja, es waren sechs Wochen um seit dem Tode des Altbauern, und in der Nacht hatten emsige Hände den Graben ausgefüllt, mit Erde zugestampft. Mitten im Weizen lagen die Radspuren eingedrückt. Manche der schwächlichen Halme versuchten sich zu erheben. Von manchen Blumen hingen die Köpfschen zerquetscht. Wie mit dem Zirkel war der Schattenkreis der Eiche in das freie, in prachtvoll stehenden jungen Ahren sich erhebende Feld gezogen.

Am selben Tag zur Abendstunde sprang die Nachricht von Haus zu Haus im Dorf und war wie ein Funken, aus dem das Feuer auflodt: der Gelderer hatte mit Tagelöhnern, die er mittag in Dienst genommen und am Abend entlassen, einen Bohlenzaun manns hoch um die Eiche gezogen. Vor dem Bau hatte er aus Stacheldraht ein Verhau errichtet, wie er es im Kriege gelernt haben mochte. Auch der Graben war ausgeschaufelt worden. Nun stand die Eiche da und reckte die Krone aus einem Balken- und Bretterwall, aus einer Riesentonne, und weither sah man in der nächsten Frühe, als die Bauern neugierig und höhrend des Weges zogen, die hölzerne Burg in der Landschaft stehen. Kam einer aus den Nachbardörfern vorbei, so hielt er die Pferde an und betrachtete den Bau, fragte sich mit dem Peitschenstiel hinter den Ohren und fragte blinzeln die Dorfbrüder Gelderers: „Gedatter, was habt ihr hier für einen Abtritt in den Acker gestellt? Ihr seid neu modische Leute, das muß man sagen!“ Und das ganze Dorf spürte den Schimpf.

Sie fuhren nachts aus den Häusern. Auf dem ersten Wagen saß Wallbaumer. Man hatte darauf Heu laden müssen, damit er es weich habe, denn schon das Giezen quälte den Ciegen. Hinter ihm schnaubten die Pferde des Dorfes, wohl an zwanzig Gefährte, und führten Geräte zum Schlagen und Niederreißen. Durch die Nacht strömte ein blauer Himmel mit unzähligen Sternen. Sie konnten bis zum

Gebirge sehen und suchten mit den Augen die bauschige Wolke der Eiche, die sich bald vor den Bergmassen hell und silbern hob und sich zugleich hob mit den häßlichen Bohlen ihres Gefängnisses. Sie hielten die Gespanne auf der Straße an, halfen dem Wallbauer vom Wagen; der Alte setzte sich in den Graben. Sie schirten die Pferde nicht von der Deichsel. Die Stille, über der nur die Sterne wandelten, schien auch durch das Lärmen ihres hastigen Luns zu dringen, denn sie sprachen kaum. Es war, als habe sie ein fremdes Wesen in Bann gezwungen. Schemenhaft raunte der Draht, als sie ihn losrissen, schemenhaft pochten die Axtschläge, und selbst das Blitzen des Eisens war monden und fast unwirklich. Dazwischen sprangen nur Laute hin und her, mit denen sie sich beim Werke aneiferten.

In einer Stunde war es getan. Die Eiche hob sich wieder frei. Sie führten den Greis um den Baum, damit er die Grenze des Ackers selbst trete. Er schwankte dabei, sah manchmal hoch in die Nacht, aber sein Stecken stach Schritt um Schritt sicher den Rand ab, den sie mit einigen raschen Schlägen in die Erde einhackten. Als sie die Bohlen aufhuden, um sie an einer anderen Stelle des Geldererschen Grundes abzulegen, da sie kein fremdes Gut nehmen wollten, warf der Greis ein Seilende, das er aus dem Wagen gezogen hatte, um einen Ast: „Häng dich auf — du —“

Das Seil regte sich leicht, wie sie abfuhr. Es war, als winkte ihnen der Baum zum Abschied.

Erst als das Wagengepolter um sie auf der Landstraße wieder erscholl, merkten sie, daß die Eiche während ihrer Arbeit ständig gerauscht hatte. Sie sahen hinauf in den Himmel. Sie spürten mit dem nassen Finger in den Luftzug. Es war windstill. Etliche flüsterten es sich zu, und ein Schauer ging durch ihren Körper.

Wenn das Unheimliche die Runde macht, folgt ihm oft

der freche Aufschrei. So kam es über die einen und anderen, daß sie zu lachen und höhnen begannen und sich das Gesicht des Gelderer ausmalten, wenn er in der Frühe seine Burg in Stücke zerlegt dreihundert Meter weiter auf der Wiese liegen sah. Sie sangen und dachten nicht mehr ans Nachhausegehen. Sie kehrten in der Dorfschenke ein, nur Wallbaumer fuhr in seinen Hof. So endete die Fahrt, die um des Rechtes willen begonnen hatte, in Trunkenheit und Gebrüll. Die Jünglinge stahlen sich aus dem Kreise, tobten auf den Straßen, und niemand wußte später, wer die Fenster Gelderers eingeschlagen hatte. Etliche Männer, die vor der Dämmerung nach Hause torkelten, wollten den Bauer durch die Dorfstraße fahren gesehen haben. Die Pferde lagen gestreckt im Geschiir. Er stand auf der Deichsel, als treibe er ein Ochsengespann, und jagte davon, während der Mond seine Lichtstreifen über ihn warf.

Die Gendarmen gingen von Haus zu Haus. Sie forschten nach den Tätern, die Gelderers Fenster eingeschlagen hatten. So klein das Dörfchen war, niemand wußte Bescheid. Die Bauern zuckten mit den Achseln, solange die Häfcher fragten, aber nachher gingen sie zum Nachbar und meinten, es sei eine Schande, daß einer von ihnen die Gendarmen alarmiert habe. Die dunkle Verschwörung wuchs zum Hasse an. —

Sie waren von Gelderer manches gewohnt an tätiger Kraft, aber keiner wollte es glauben, als man schon am Abend erzählte, der Matthias habe seine Bohlenburg wieder beisammen. Sie spannten an und fuhren hinaus, um sie anzusehen, doch einzeln und als hätten sie noch etwas Wichtiges auf dem Feld zu tun. Sie erblickten im Geäst der umbauten Eiche einen Kasten gezimmert, wohl breit wie eine Haustorbank und hoch wie ein Mann. Ein Dach hob sich darüber, und Lufen gingen nach allen Seiten. Wer spät in der Dämmerung des Weges zog, sah ein Licht daraus dringen.

Sie wandten die Pferde und trabten eilends zurück.

„He!“ riefen sie durch das Dorf, „der Bauer sitzt in der Siche!“ Sie lachten.

Anderer meinten, nun erst habe Gelderer sie zum besten. Nun erst sei die Siche sein eigen geworden. Sie gingen zu Wallbaumer. Der saß in der Stube und blickte sie der Reihe nach an, wie sie eintraten. Er hockte gebückt, mahlte mit den Zähnen, hatte nur einen Gedanken — den hielt er, den ließ er nicht. Die dünnen Halsfalten zitterten.

Sie fuhren in derselben Nacht wieder hinaus. Hinter dem Alten zogen aber weniger Wagen einher. Einige hatten gemurmelt, es sei genug. Der Teufel solle den Gelderer holen, der sich mehr zu sein dünke als der Pfarrer, gewiß, verrecken solle er, aber wenn er seinen Grund verteidigen wolle, dann sei er seines Rechtes wohl sicher. Auch die Gendarmen seien kein gutes Vorzeichen. So fuhren nur die Trostigsten hinter dem Greis. Der aber sah in seinem Innern den freien Baum an der Straße, wie er ihn mehr als ein Halbjahrhundert lang in Schweiß und Mühe, Sonne und Regen, Schnee und Sturm erlebt hatte, ohne sein Recht zu mindern. Und daß nun einer da oben nistete wie ein Rabe, schien dem Greis der Gotteslästerung letzter Trumpf zu sein. Jetzt mußten Gense und Genge sprechen.

Diesmal war die Nacht nicht so hell wie gestern. Der Himmel leuchtete mit langsam ziehenden Wolken. Auch der Wind lief über die Felder her, die licht oder dunkel lagen, je nachdem wie die Wolken vor dem Monde zogen.

Sie sprachen nicht und hörten durch das Hufegeklapper die Ähren rauschen. Sie wehrten den Rossen, schnell zu laufen, denn nun wurde es ernst, spürten sie, je höher der Baum aus der Landschaft emporwuchs, aus dessen Zweigen ein rötliches Licht schimmerte. Weit vor den anderen hielt Wallbauemers Knecht, dem die Zähne zu schnattern began-

nen, an der Eiche. Der Greis erhob sich aus dem Heu und wartete, bis die Nachbarn heran waren, die alle auf den Wagen sitzen blieben, als wüßten sie nicht, was zu tun sei.

Da fing der Alte zu reden an.

„Matthias!“ rief er mit seiner zitterigen Stimme, „gib den Baum frei und den Rasen! Unrecht Gut gedeiht nicht.“

Durch die Luke in der Baumkammer streckte sich ein Arm und hielt ein Band einen Augenblick lang ruhig vor sich hin und warf es dann durch die Luft. Das Band fiel nicht zur Erde, es flog wie eine Schlange in hohem Bogen über die Eichenburg hinaus und sank dann rasch in den Wagen des Greises. Der bückte sich danach, löste den Stein, um den es mit einem Ende gebunden war, und las den Spruch vom Band: „Ab immer Treu und Redlichkeit — dies hast du von dir geworfen, Gelderer Matthias!“

„Aber auch dies!“ schrie Matthias mit toller Stimme durch die Luke, „auch dies!“ und warf das Seilende hinaus.

Wallbäumler antwortete: „Ich bringe es dir wieder.“

Matthias schwieg. Er stand da an der Luke seines Kastens und sah die zehn Wagen, gefüllt mit Männern, mit Axten und Grabzeug. Hinten am Horizont bei den Weidenbäumen, die wie ein Bergrücken herüberdunkelten, bebten die Lichter des Dorfes. Ihm war, als er allein die Anfahrt der Bauern erwartet hatte, nicht ganz wohl zumute gewesen. Er hatte kaum noch verstanden, warum er da oben hockte. Es schien ihm sinnlos geworden, was er in der Wut um die Eiche aufgebaut hatte, und am lächerlichsten das Baumnest. Aber nun, als die zehn Wagen wirklich auf der Landstraße standen, als er sie sah, die Kerle, die er seit Wochen verfluchte und die ihm mit ihren Rückständigkeit das Leben sauer machten, da fühlte er wieder sein volles Recht, freute sich seiner Sicherheit und zog das Gewehr, das er am Riemen gehalten hatte,

an sich heran. Er schob es hinaus und sagte: „Eher schieße ich euch alle nieder, als daß ich von hier gehe!“

„Hebt mich vom Wagen!“ rief Wallbaumer.

Als er unten war, griff er mühsam nach seinem Stock, zog ihn aus dem Wagen.

„Niemand kommt mir nach! Dem stand ich am Grabe seines Vaters gegenüber. Mich trifft der nicht.“

Dann hob er das Geilende von der Landstraße auf.

Er ging durch den tief ausgehobenen Graben und straukelte am Feldsaum empor. Er schritt bis an das Drahtverhau, schritt um den Bau herum und suchte den Durchschluß. War es nur Unachtsamkeit gewesen von Gelderer, hatte sich der Draht selbst gesenkt vor dem engen Gieg durch das Verhau, der zum Durchlaß führte, war an diesem der Kiegel nicht vorgeschoben — der Greis beugte sich plötzlich noch tiefer, während die Bauern von der Straße im wandernden Dunkel genau nicht zu erspähen vermochten, ob er eine Tür oder ein Brett zur Seite schob — sie hörten nur sein Keuchen unheimlich herüberröcheln —, da war er verschwunden.

„Nun schieß, du Gotteslästerer!“ rasselte seine gehegte Stimme drinnen im Bau. „Ich steh’ dir gut im Licht!“

Matthias schoß nicht.

Er lachte: „Dir tu ich nichts, so einem Zahnlücker. Rede und schrei, was du willst. Deine Stimme klingt ja wie aus dem Grab. Du bist nicht einmal mehr zum Milchumrühren gut.“

„Hier bleibe ich und gehe nicht weg!“ Wallbauers Stimme war nur noch ein Scheuern und Ziehen. Man ahnte sie mehr, als sie gehört werden konnte.

„Setz dich nieder und ruhe dich aus —“ lachte Matthias. Stille.

Die Wolken zogen. Die Bauern hockten noch immer rat-

los auf den Wagen. Dann stieg einer von ihnen langsam herunter. „Muß doch sehen, ob der verdammte Matthias wirklich schießt!“ Er trat zögernd an den Straßenrand.

„Ich schieße!“ rief der Bauer in der Eiche. #

Der Mann hielt an. Andere traten an seine Seite. Nun standen sie alle da, eine lange Reihe von fünfzehn Männern, und sahen zum Baum hinauf. Sie fingen zu rufen an: „Wen schießt du zuerst nieder von uns?“

Matthias schwieg. #

„Wir zünden dir das Haus im Dorf an!“ rief einer.

„Zut, was ihr wollt“, antwortete schüder und fast träumend Matthias aus dem Baum und äugte doch gespannt auf die Stiefel am Grabenrand, ob sich nicht einer regte und zum Sprung ansholte.

Nach einem Weilchen rief ein Bauer: „He, Wallbaumer, komm doch heraus!“

Stille.

„Wallbaumer!“

Matthias lachte von oben: „Der schläft!“ Er blickte aus der Luke. Er sah das bleiche Gesicht des Alten vollbeglänzt vom Mondschein. Der Hut war dem Greis vom Kopf gefallen, und das Haupt lag, wie von einer Faust nach hinten geschlagen, auf der Schulter, die an der Bohlenwand lehnte. Er regte sich nicht.

„Wallbaumer?“ fragte Matthias, und seine Stimme klang fremd.

Stille.

„Männer“, sagte nach kurzem Zögern Matthias und zog das Gewehr durch die Luke zurück. „Kommt herein und seht nach; ich glaube, der Alte ist tot.“

Matthias blieb oben im Baum sitzen. Sie nahmen den Leichnam und blickten zur Laubkrone nicht hinauf. Es war

schwer, den Toten durch den Durchschluß zu tragen, als wehrte er sich, von der Eiche zu weichen. Er lag dann unheimlich, starr und sichtbar im Heu, ehe die Wagen anfuhr. Niemand sah zur Baumkammer zurück.

Nun saß Matthias da und sah die Lichter des Dorfes aus der Ferne blinzeln. Er hielt das Gewehr am Riemen, der unter den Fingern feucht geworden war. In den Ohren vermeinte er das Trappeln der Pferdehufe noch zu vernehmen. „Zwanzig Pferde waren es —“, flüsterte er, „zehn Wagen — das halbe Dorf.“

Die Kerze flammte unruhig. Die Wände rochen nach Holz. Auf den ungehobelten Brettern des Bodens kroch ein Hirschkäfer. Er sah ihm lange zu und hob dann das Auge wieder in die Nacht hinaus. Da hörte er plötzlich den Baum.

In den Stunden, ehe die Bauern herangefahren waren, hatte er ihn nicht vernommen. Da war er voll Unsicherheit gewesen. Als sie unten hielten, hatte sein Blut gesungen. Nein, den Baum hatte er noch nicht gehört. Am Abend, als er den Kasten fertiggestellt hatte, war er lachend und donnernd über die Bretter geschritten; er hatte sich gebläht, daß er dies ganze Haus in die Aste gebaut — an einem Tage. Dazu die Bohlenburg um die Eiche. Die Tagelöhner hatten wie toll gearbeitet, ohne Geschwätz. Es war, als hätten sie ihn gefürchtet —

Nun hörte er den Baum. Er merkte, daß der sich leise regte, und es regte sich die Kammer mit. Sie wiegte sich über den wiegenden Feldern, durch deren Körnermeer der Wind lange Schattenstreifen pflügte, die alle auf ihn zuzuwiegen begannen. Darüber wiegten sich die Wolken, und die Sterne wiegten sich. Aber hörbar war nur die Eiche mit ihren abertausend Blättern und hundert Zweigen. Er zwängte den Kopf durch die Luke, blickte hinauf in die Krone und sah Sterne und Mond, als hingen sie im Laub, ganz nahe an

seinen Augen, und sie wiegten sich mit ihm über der Landschaft.

Er strich sich über die Stirn. Lauter sprach der Baum, er sprach allein über das unendliche Feld hinweg bis an die Berge, die sich vor dem hellen Himmel auch wiegten. Alle tausend Blätter rauschten. Er saß gefangen in ihrem Rauschen. Sein Herz begann mitzurauschen. Es wiegte sich auch. Er hörte es laut wie die Blätter des Baumes rauschen.

Ja, es war ein Männerstück gewesen, die Burg und den Bau an einem einzigen Tag zu errichten. Was hatte der alte Wallbauer am Gottesacker zu ihm gesprochen über das offene Grab hinweg? Ach, der hatte ihn ebensowenig zu überwinden vermocht wie die anderen! Das war bewiesen. Er erhob sich langsam und dehnte die Arme. Böhlenburg und Baumkammer, nun brauchte er beide nicht mehr an der rauschenden Eiche. Niemand konnte ihm sein Recht bestreiten, und niemand wagte es fortan; des war er gewiß. Und wenn sie noch über ihn reden wollten, so sollten sie davon reden, daß der Gelderer allein in der Nacht seinen Bau zerwarf, den nutzlos gewordenen.

Er schlenkerte das Gewehr durch die Luke und nahm die Axt aus einer Ecke der Kammer. Er schlug die Bindenägel aus den Wandbrettern. Als er das Dach stöhnend zum Absturz brachte und plötzlich die brausenden Blätter auf sein Haupt hereingriffen mit flatternden Fingern, da atmete er tief die frische Luft und spürte, daß der Holzduft aus seinen Lungen entwich. Er schlug die Wände ein und ließ sie niederstürzen, dann stand er auf der Plattform, löste die Bodenluke, durch die er hinaufgestiegen war, trat über den Spalt und sah hinunter. Er kletterte auf den Baum hinüber, schlug die Nägel aus den Ästen, prüfte manchmal, ob die Bodenbretter noch hielten. Er zog sich darüber empor und trat sie einzeln in die Tiefe. Nun hing er allein im Baum.

Er fühlte ihn, wie er sich regte, als sei er befreit, und wie Matthias bei seinen Rügen mitunter tat, wenn er über den Futtertisch schritt, er klopste ihn munter mit der breiten Hand, er klatschte ihm die breite Hand auf den Stamm. Da regte sich die Eiche. Matthias schrie auf.

Sie fanden ihn am nächsten Tag. Er war mit dem Gesicht in die eigene Artschneide gestürzt. Sie trugen den Bohlenzaun ab.

Wer den Acker erwarb, wendet den Pflug am Schattenrand der Eiche. Der Weizen steht darum, als wäre er zurückgemäht worden. Der Baum greift in die Unendlichkeit des Himmels mit tausend freien Ästen.

Inhalt

	Seite
Der baltische Graf	5
Der Säbel	24
Das erste Gefecht	69
Der Urlaub	88
Drei Freunde	113
Die Weihnacht des Bösewichts	121
Das alte Zuchthaus	131
Die Schlucht	145
Die gefangene Eiche	164

i k g s

ikgs